Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 2. Juni 1934 Nummer 11

Inhalt

Das vornehmste Gebot . . . . . Hans Tribukait
Bibel und Wort Gottes bei Luther (Schluß) . . . . Hermann Schuster
Zum inneren Verständnis der Situation . . . . . Martin Rade
Vom Weltprotestantismus der Gegenwart . . . . . Adolf Keller
Aus meiner Kindheit (Schluß) . . . . . Daniel Greiner
Fünfzig Jahre Kampf gegen den Alkoholismus. Hermann Kötzschke
Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Heinrich Hermelink
Weltanschauung und Religion . . . . . Otto Hubele
Schriften der „Christengemeinschaft" . . . . . Ewald Stier
Aus Zeitschriften
Urkunden zum Kirchenstreit

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Versammlungskalender - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

EKKLESIA

EINE SAMMLUNG VON SELBSTDARSTELLUNGEN DER CHRISTLICHEN KIRCHEN

Eine Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

vermittelt und vertieft in Form von Selbstdarstellungen die notwendige Kenntnis des kirchlichen Lebens der verschiedenen Länder und Erdteile und dient damit der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen der Welt.

Soeben wird ausgegeben:

BAND III

DIE MITTELEUROPÄISCHEN LÄNDER

9.

DIE EVANGELISCHEN KIRCHEN DER NIEDERLANDE

Preis 8 Mark, für Subskribenten auf das Gesamtwerk 5.50 Mark

INHALT:

Geschichte der Niederländisch-Reformierten Kirche. Von Prof. Dr. J. A. Cramer (Bilthoven)

Die Niederländisch-Reformierte Kirche (De Nederlandsch Hervormde Kerk). Von Pfarrer Dr. H. Schokking (Den Haag)

Die Reformierten Kirchen in den Niederlanden (De Gereformeerde Kerken in Nederland). Von Pfarrer C. L. F. van Schelven (Rijsenburg) †, ergänzt von Pfarrer Dr. H. Kaajan (Utrecht)

Die Christliche Reformierte Kirche (De Christelijke Gereformeerde Kerk). Von Prof. P. J. M. de Bruin (Apeldoorn)

Die Reformierten Kirchen in den Niederlanden im Wiederhergestellten Verband (De Gereformeerde Kerken in Nederland in Hersteld Verband). Von Pfarrer Dr. theol. J. G. Geelkerken (Amsterdam)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche (De Evangelisch-Luthersche Kerk). Von Pfarrer P. van Wijk (Amsterdam) †, ergänzt von Prof. Mr. J. Loosjes (Bussum)

Die Wiederhergestellte Evangelisch-Lutherische Kirche (De Hersteld Evangelisch-Luthersche Kerk). Von Pfarrer P. Neideck (Amsterdam)

Die Mennonitischen Gemeinden in den Niederlanden (De Doopsgezinde Gemeenten in Nederland). Von Pfarrer Dr. P. S. van Slogteren (Wageningen) †, ergänzt von Pfarrer F. Dijkema (Amsterdam)

Die Bruderschaft der Remonstranten (De Remonstrantsche Broederschap). Von Pfarrer N. Blokker (Utrecht)

Die Strömungen innerhalb der holländischen Theologie der Neuzeit. Von Prof. Dr. A. M. Brouwer (Utrecht)

Die religiöse Bewegung innerhalb der Studentenschaft. Von Dr. H. C. Rutgers (Zeist)

Die kirchliche Jugendarbeit. Von Pfarrer Dr. B. A. Knoppers (Amsterdam)

Die Innere Mission. Von Pfarrer Dr. O. Norel (Amsterdam)

Der soziale und politische Aspekt des niederländischen Protestantismus. Von Staatsminister Prof. Dr. J. R. Slotemaker de Bruine (Den Haag)

Die Äußere Mission. Von Missionsdirektor Joh. Rauws (Oegstgeest bei Leiden)

Der Aufbau der Missionskirchen in Niederländisch-Ostindien. Von Missionsdirektor Joh. Rauws (Oegstgeest bei Leiden)

Die niederländische Mitarbeit an der ökumenischen Bewegung. Von Prof. Dr. F. M. Th. Böhl (Leiden)

Krieg und Frieden. Von Prof. Dr. G. J. Heering (Leiden) und Pfarrer J. B. Th. Hugenholtz (Ammerstol)

Das Werk wird in etwa 50 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die wiederum in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen.

Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pfg. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und kann einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pfg. pro Druckbogen bezogen werden.

Nähere Angaben durch jede Buchhandlung oder unmittelbar vom

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 11 — Gotha, 2. Juni 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Das vornehmste Gebot [Sp. 481] — Bibel und Wort Gottes bei Luther [Sp. 482] — Zum inneren Verständnis der Situation [Sp. 489] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart [Sp. 493] — Aus meiner Kindheit [Sp. 497] — Fünfzig Jahre Kampf gegen den Alkoholismus [Sp. 500] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart [Sp. 503] — Weltanschauung und Religion [Sp. 508] — Schriften der „Christengemeinschaft" [Sp. 511] — Aus Zeitschriften [Sp. 512] — Bücher und Schriften: Die altgermanische Religion und das Christentum (Spanuth); Das israelitische Neujahrsfest (Pap); Württembergische Kirchengeschichte (Rauscher); Herzog Ulrichs Rückkehr (Rauscher); Schleiermachers Lehrjahre (Meisner); Heinrich Weinel zum 60. Geburtstag; Der Weg nach Innen (Lotz); Vom rechten Beten (Rupp); Naturphilosophie in der Gegenwart (Haering); Protestantismus und Nationalsozialismus (Schairer); Warum nicht Deutscher Christ? (Sannwald); Amerika singe auch ich (Meuter und Therstappen); Die harte Herrlichkeit (von Randenborgh); Die bunte Schüssel (Timmermans); Ohne den Vater (Sapper) [Sp. 513] — Urkunden zum Kirchenstreit [Sp. 517] — Chronik [Sp. 522] — Verschiedenes: Vom Kampf in der Deutschen Evangelischen Kirche; Staat und katholische Kirche in Deutschland; Umgestaltung der ADG [Sp. [527] — Versammlungskalender [Sp. 528] — Anzeigen

Das vornehmste Gebot

Welches ist das vornehmste Gebot?

Matth. 22, 37.

Der Herr beantwortet diese Frage nicht so, daß er unter den göttlichen Geboten, etwa den zehn Geboten des Katechismus, eins heraushebt und über die andern setzt. Da hätten die Schriftgelehrten dann einhaken und ihn in theologische Spitzfindigkeiten verwickeln können: Ob er denn dieses oder jenes der anderen Gebote für geringwertig halte? Der Herr nennt ein Gebot, das im Grunde kein Gebot, sondern eine Zusammenfassung aller Gebote ist, das den Geist angibt, in dem jedes einzelne Gebot getan werden muß. Was ohne Liebe getan wird, ohne das warme Herz, ohne den guten Willen, zu helfen, zu fördern, zu dienen, vielleicht gar aus dem finsteren Geist des Hasses, das hat keinen Wert, und wäre es so fromm wie Kirchgang und Gebet, und wäre es so legal, daß es bis auf den Buchstaben den Gesetzen und der Verfassung entspricht.

Und was ist der Gegenstand der Liebe? „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst." Zwei und doch im Grunde nur eins. Denn das andere ist dem ersten gleich; es ist nicht ein anderes, es steckt in dem ersten drin. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe lebt, hier auf Erden den Geist der Liebe wirksam sein läßt gegen die Brüder, der lebt ja in Gott, in der Liebe zu Gott, und Gott in ihm.

Was aber heißt es, Gott lieben? Man kann Gott nicht so lieben wie man etwas auf dieser Erde liebt. Irdische Liebe ist durch die Sinne vermittelt und zumeist durch ein Besitzen des Geliebten oder durch den Umgang mit ihm entstanden. Gott hat Niemand gesehen; man kann ud darf sich auch kein Bild oder Gleichnis von ihm machen. Und wer kann sagen: Ich habe ihn zu eigen? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Die Liebe der Menschen ist begründet durch die Bande des Blutes und der Freundschaft, durch ein persönliches Verwachsen- und Verbundensein; oft auch trägt sie die Züge der Zärtlichkeit und des Schwärmens an sich. Die Liebe zu Gott kann und darf nicht so geartet sein. Wenn sie oft so besungen und künstlich in den Seelen erzeugt wird, dann ist das eine mystisch-sentimentale Form der Frömmigkeit, die zum Christentum nicht paßt. Unser Herr hat solch eine Gefühlsfrömmigkeit nicht gekannt, nicht getrieben, nicht geschätzt. Für ihn war Gott der Wille und die Macht des Guten, das man bejahen und verehren, dem man sich beugen und dienen müsse. Damit ist die Religion dem Gebiet der Mystik entrückt und auf den Boden des sittlichen Lebens gestellt.

Nun ist es vollends einleuchtend, daß Gottesliebe und Nächstenliebe dasselbe sind. Gottesliebe, d. h. die Liebe zum Guten, können wir allein in den Beziehungen zu unseren Mitmenschen beweisen und betätigen. An unseren Kindern, unseren Freunden, unserem Volk sehen wir das Gute, und darum lieben wir sie. Wir lieben Gott, das Gute, in ihnen. Und wenn wir es in ihnen nicht sehen, dann sehen wir es in sie hinein, dann glauben wir daran und lieben in ihnen das geglaubte Gute, das wir nicht sehen. Und wenn wir das Böse in ihnen sehen, dann ist unsere Liebe der heiße Eifer, mit dem wir das Böse in ihnen hassen und bekämpfen, mit dem wir um die Seelen unserer Mitmenschen ringen und werben. So hat der Heiland aus Liebe gezürnt, geeifert, gekämpft.

Das ist der Sinn des ersten Gebotes: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir", und der Erklärung Luthers: „Wir sollen Gott über alle Dinge lieben"; wir sollen die irdischen menschlichen Ordnungen, Handlungen und Personen nicht vergöttern, gegen ihre Fehler und Verfehlungen nicht blind und unwahr sein. Das Gebot einer Gottesliebe, die unser ganzes Leben und so auch unsere Nächstenliebe durchläutert und heiligt, steht in königlicher Majestät über all den Beziehungen von Familie, Beruf, Umgang und Volksverbundenheit. Ernst und gebieterisch steht es vor uns, das große Gebot: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben." Es klingt da etwas mit von dem anderen älteren Gebot: „Du sollst Gott deinen Herrn fürchten." Die Furcht des Herrn ist nicht nur der Weisheit, sondern auch der Frömmigkeit Anfang — und ihre bleibende Grundlage. „Fürchtet Gott!" „Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten", diese Worte stehen im Neuen Testament. Ehrfurcht vor dem heiligen Gott und seinen Geboten, vor dem Allerhöchsten und allein Weisen, vor dem die Großen dieser Erde mit ihrer Macht und ihrer Weisheit verblassen wie die Sterne vor der Sonne — das gilt auch uns und tut uns not. Denn solche Furcht vor Gott macht frei von aller Menschenfurcht und Liebedienerei.

Königsberg — Hans Tribukait

Bibel und Wort Gottes bei Luther

(Schluß)

4

Aus der recht verstandenen Autorität der Bibel folgt, daß die überlieferte Inspirationslehre grundsätzlich dahingefallen ist und mit ihr die allegorische Bibelauslegung, die mit der Inspirationslehre unlöslich zusammenhängt. Denn wenn man einmal das ganze Bibelbuch ausnahmslos für inspiriert erklärt, dann kann man sich mit den vielen Unmöglichkeiten der Bibel, vor allem des Alten Testaments, nur durch allegorische Bibelauslegung abfinden. Man läßt eben den Text etwas Anderes meinen als er sagt, weil

das wörtlich Gesagte unwürdig oder wenigstens unbrauchbar ist. So schon Paulus sehr häufig, bei dem auch das Wort sich findet: „Das ist allegorisch gesagt" (Gal. 4,24). Er deutet nämlich den alttestamentlichen Bericht von Abrahams Ehebund mit Sarah und Hagar auf Gottes Bund mit Israel (zur Gesetzesknechtschaft) und mit der Menschheit (zur christlichen Freiheit).

Luther aber hat sich die Freiheit genommen, die Bibel mit dem Geist des Glaubens zu beurteilen und zu bewerten und kräftige Unterschiede zu machen, so daß er mit Anspielung auf 1. Kor. 4, 12 von den biblischen Schriftstellern sagen konnte, sie hätten nicht nur mit Gold und Silber, sondern bisweilen auch mit Holz, Heu und Stoppeln gebaut. Da er also die menschlichen Mängel der Bibel unbefangen zugestand, so bedurfte er keiner Inspirationslehre mehr, um diese Menschlichkeiten gewaltsam zu beseitigen. So konnte er denn auch den natürlichen Sinn der Bibel grundsätzlich als maßgebend hinstellen. Er erklärt, die natürliche Sprache sei „Frau Kaiserin und gehe über alle subtile, spitzige, sophistische Dichtungen". Er fordert, man müsse ein jegliches Wort in seiner natürlichen Bedeutung stehen lassen, es zwinge denn der Glaube zu anderer Auffassung.

Diese letztere Einschränkung öffnet der allegorischen Auslegung freilich wieder eine Hintertür; und wir werden uns deshalb nicht wundern, daß Luther selber doch häufig wieder zur allegorischen Auslegung greift, besonders beim Alten Testament. Wir würden sonst ja auch schlechterdings Unmögliches von ihm verlangen, er hätte Jahrhunderte geschichtlicher Entwicklung überspringen müssen, wenn er diesen seinen Grundsatz nach allen Seiten folgerichtig hätte durchführen sollen. Das Tragische liegt hier wieder darin, daß die Epigonen das eigentlich Lutherische, das Neue, das er gebracht hatte, verkannten, sich an seine katholischen Reste hielten und diese, als ob sie das echte Erbe Luthers wären, mit einer scharfsinnigen Folgerichtigkeit ausführten, die einer besseren Sache würdig war. In ihnen siegte wieder die menschliche Schwäche, die, statt sich selber innerlich zu bemühen, sich auf vermeintlich feste Fundamente bequem niederlegen will; und so bekam jetzt erst die Inspirationslehre ihre volle Ausbildung und machte die Bibel wirklich zum papiernen Papst.

Für uns aber kann kein Zweifel sein, daß und warum die Inspirationslehre endgültig abgetan ist. Der entscheidende Grund liegt nicht in vernünftigen Ueberlegungen; das wären Motive der Aufklärung, die nicht durchschlagen. Der entscheidende Grund liegt in Luthers Glaubensbegriff. Entscheidend ist nicht, daß es keine Inspirationslehre geben kann, weil der Tatbestand der Bibel (Verschiedenheit der Handschriften, Widersprüche der Parallelberichte, sachliche Anstöße wissenschaftlicher, sittlicher und religiöser Art) ihr widersprechen; entscheidend ist vielmehr, daß es keine Inspirationslehre geben darf. Denn dann könnte jeder, auch jeder glaubenslose Mensch, wenn er nur die nötige Zeit und den nötigen Scharfsinn mitbringt, die Bibel verstehen, wie irgendein bürgerliches Gesetzbuch. Während doch in Wirklichkeit (das ist Luthers große Entdeckung) nur der Glaube, die von Gott geschenkte Kongenialität, Sinn und Bedeutung der Bibel wahrhaft zu erfassen vermag. Wie sollten z. B. die Wahrheiten der Seligpreisungen, die Lehren von der sanftmütigen Geduld, von der Feindesliebe, von der Läuterung durch Leiden, von der Vergänglichkeit des Sichtbaren und der Unvergänglichkeit des Unsichtbaren, von der Berge versetzenden Kraft der unscheinbaren Dinge: wie sollten alle diese dem natürlichen Menschen so fremdartigen und widerwärtigen Wahrheiten anders verstanden und aufgenommen werden (besser: aufgenommen und verstanden werden, denn das Verstehen folgt dem Aufnehmen) als durch die Wunderkraft des Glaubens. Mit dem richtigen Verständnis der Bibel liegt es doch so, daß das Neue, das Wesenhafte und Unvergängliche in ihr dem natürlichen Menschen genau so fremdartig und rätselhaft erscheint wie dem musikalisch Ungeschulten die Notenschrift einer Bachschen Fuge oder einer Beethovenschen Symphonie. Sehr Viele, die sich einbildeten, die Bibel zu verstehen, haben mit aller philologischen und religionsgeschichtlichen Gelehrsamkeit doch nicht mehr als ihr vergängliches, zeitgeschichtliches Kleid verstanden. Sie haben Titel und Prädikate des Erlösers, wie Messias, Menschensohn, Gottessohn u. dgl., sie haben menschliche Lehren und Gedanken über ihn, über seine Person und sein Werk mit der eigentlichen Substanz seiner Botschaft und seines Werkes verwechselt.

Wie ist nun heute unsere Lage in bezug auf die Bibel? Bei Nietzsche steht ein merkwürdiges, wenig bekanntes Stück über die Bibel (Jenseits von Gut und Böse Nr. 263). Mit der ihm eigenen feinen Witterung für die Wirklichkeit schildert N. in einer Ausführung über die Ehrfurcht die fromme Wertung der Bibel:

> Die Art, mit der im ganzen bisher die Ehrfurcht vor der Bibel in Europa aufrechterhalten wird, ist vielleicht das beste Stück Zucht und Verfeinerung der Sitte, das Europa dem Christentum verdankt: Solche Bücher der Tiefe und der letzten Bedeutsamkeit brauchen zu ihrem Schutz eine von außen kommende Tyrannei von Autorität, um jene Jahrtausende von Dauer zu gewinnen, welche nötig sind, sie auszuschöpfen und auszuraten.

Diese „Tyrannei von Autorität" ist jetzt endgültig dahingefallen. Wer das bisher noch nicht wußte, dem müßte es die berüchtigte Versammlung im Berliner Sportpalast im November 1933 endlich gezeigt haben. Hier wurde der Schleier weggezogen. Dr. Krause sprach nur aus, was jene 20 000 alle meinten und mit ihnen die überwältigende Menge der Deutschen Christen. Die Tatsache, daß Viele sich durch den Gegenbefehl des Reichsbischofs äußerlich haben zurückschrecken lassen, darf keine Illusionen wecken.

Sagte man bisher auf protestantischer Seite schon mit Recht, das geistliche Amt trage nicht mehr die Person, sondern die Person müsse das Amt tragen und stützen, so gilt dasselbe heute von der Bibel. Die Bibel trägt uns nicht mehr selbstverständlich, auch nicht das Neue Testament. Das war vor einem Dutzend Jahren vielleicht noch etwas anders. Proletarische Volksversammlungen brachten der Gestalt Jesu von Nazareth instinktiv noch eine Art von innerem Respekt entgegen. Heute, in der Zeit der leidenschaftlich aufgeregten Rassengegensätze, bei der immer stärker ansteigenden Flut „nordischen" Glaubens- und Lebensgefühls darf man diese Voraussetzung nicht mehr machen, am allerwenigsten bei der Jugend. Ein Religionslehrer, der nicht imstande ist, die wirklichen Werte, die auch für uns unersetzlichen Werte aus dem stummen Buchstaben des Neuen Testaments in unserer Sprache zum Reden zu bringen, der sich einfach verlassen wollte auf das „es steht geschrieben", der wird schnell Schiffbruch leiden. Heute erficht nicht mehr die äußere Autorität der Bibel Siege im Kampf der Geister, sondern nur noch die innere Kraft der Sache. Deshalb ist auch kein Pfarrer und kein Religionslehrer brauchbar, der hiervon nicht etwas verspürt hat, so daß er es weiterzugeben vermag. Es ist keiner brauchbar, in dem nicht Christus irgendwie, wenn auch nur anfangend und unvollkommen, eigene Gestalt gewonnen hat — eine unendlich große Aufgabe, aber auch eine schöne und stolze Aufgabe. Es ist eben nichts ohne redlichen Preis zu haben. Siege können nicht erschlichen und nicht erbettelt werden; sie können nur erstritten werden. Nur wer sein Leben hingibt, wird es gewinnen; für sich und für Andere.

5

Damit ist die Hauptsache über das Thema Bibel und Wort Gottes gesagt. Wir haben noch einige Einzelheiten nachzutragen. Dinge, die bekannt und wichtig sind, aber doch lange nicht so wichtig wie das Grundsätzliche, das wir bisher dargelegt haben. Luther hat bekanntlich aus dem Grundsatz, was Christum treibt (siehe oben Sp. 390), bestimmte Folgerungen gezogen für die Beurteilung und Bewertung einzelner biblischer Bücher. Das ist ja sehr bekannt, und die Texte sind leicht zugänglich. Er hat vier Schriften des Neuen Testaments entgegen aller überlieferten Reihenfolge an das Ende seiner Ausgabe gestellt, nämlich Hebräerbrief, Jakobus, Judas und Offenbarung, und hat diese vier auch in seiner Septem-

berbibel von 1522 nicht mit numeriert, hat also statt 27 nur 23 Schriften gezählt. Die vier letzten hat er damit deutlich als minder wertvoll, als nur eine Art von Anhang hingestellt. Er hat sich auch, wie Jedermann weiß, in den Vorreden zu den Schriften über seine Gründe für dies Verfahren ausgelassen. Beim Brief an die Hebräer hat er aus Kap. 2, 3 („Diese Lehre ist durch die, so es selbst vom Herrn gehört haben, auf uns überkommen") richtig geschlossen, der Verfasser sei ein Mann der zweiten, der nachapostolischen Generation. Aber maßgebend ist für ihn ein religiöses Werturteil. Er findet in dieser Epistel einen „harten Knoten", weil sie nämlich im 6. und 10. Kapitel und besonders scharf 12, 17 dem reuigen Sünder die Buße versagt. Das verstieß gegen den Herzpunkt seines Glaubens, die Lehre von der täglichen Vergebung der Sünden. Das Große und Schöne an der Schrift hat er aber darüber nicht verkannt. Den Jakobusbrief hat Luther eine „strohherne Epistel" gescholten, weil er wider Paulus die Werkgerechtigkeit treibe und von Christi Erlösung schweige, und nur vom „gemeinen Glauben" an Gott rede. Der Judasbrief scheint ihm nur ein Auszug aus 2. Petrus zu sein. Und an der Offenbarung Johannes haben ihn die bunten phantastischen Bilder, der Mangel an klarem Zeugnis von Christus abgestoßen.

Wir werden diese Urteile im wesentlichen auch heute noch unterschreiben, freilich mit gewissen Abänderungen. Wir haben den jüdischen Charakter der Offenbarung des Johannes durch religionsgeschichtliche Forschung deutlicher erkannt und ihre verhängnisvolle Auswirkung in der Kirchengeschichte an vielen Beispielen erfahren. Andererseits werden wir den Jakobusbrief nicht mehr gern als strohern schelten. Wir werden diesen Typus praktischen Christentums, der mit seinem Werklegen auf die Tat durch das große Vorbild der Bergpredigt bestimmt ist, heute höher einschätzen. Wir sind auch nicht gebunden an Luthers sonstige Werturteile, z. B. daran, daß er etwa das Johannesevangelium und die großen Paulusbriefe über die Synoptiker stellte, weil ihm die Lehre wichtiger war als die Historien. Wenn aber religionsgeschichtliche Forschung uns heute das Jüdische in der Theologie des Paulus und das Hellenistische (genauer vielleicht Hellenistisch-Orientalische) in der Gedankenwelt des Johannes genauer sehen lehrt, so dürfen wir uns durch die Werturteile Luthers, dem ja diese Forschung noch unbekannt war, nicht binden lassen. Es kommt auch hier wieder auf das Grundsätzliche an, das wir von Luther gelernt haben, auf die Freiheit des Glaubensurteils, das wir trotz dem unmutigen Schelten Karl Barths über Luthers Willkür (Dogmatik § 20, 2, S. 340 f.) festhalten dürfen und müssen; mit der Erweiterung, daß wir nicht Jeden gleichermaßen an dasselbe Urteil binden, sondern durchaus den verschiedenen Anlagen und Führungen Freiheit lassen, aus dem Reichtum des Neuen Testaments zu wählen.

Besonders schwierig zu beurteilen ist Luthers Stellung zum Alten Testament. Deutlich ist, daß er schon eine ganze Reihe von gesunden kritischen Erkenntnissen gewonnen hat. Er findet bei den Propheten öfter Nachrichten und Weisjagungen über weltliche Dinge, in denen sie offensichtlich geirrt haben. Er meint, die Propheten hätten in Mose und die jüngeren in den älteren studiert (letztere Beobachtung wird auch von der modernen Wissenschaft bestätigt), und urteilt, sie hätten auf Grund dieses Studiums ihre eigenen Schriften geschrieben und dabei nicht nur mit Gold, Silber und Edelstein, sondern auch mit Holz, Heu und Stoppeln gebaut. Er beobachtet richtig, daß die Reden der Propheten öfter von ungeschickten Redaktoren zusammengesetzt sind, daß die Chronik hinter den Königsbüchern an Wert weit zurücksteht. Er erschrickt nicht vor der Meinung, die ihm vorgetragen wird, Mose sei vielleicht nicht Verfasser der fünf Bücher; für ihren Wert tut das nichts.

Aber eine wirklich geschichtliche Beurteilung des Alten Testaments trat doch noch nicht in seinen Gesichtskreis. Das geht deutlich hervor aus der von uns früher schon herangezogenen Stelle, in der er gerade darin den Vorzug des Evangeliums erblickt, daß es ursprünglich und wesentlich mündliche Botschaft sei im Unterschied zu dem schriftlich verfaßten Alten Testament. Er sieht eben doch das Alte Testament, wie gerade dieser Vergleich deutlich beweist, als Buch und dringt nicht zu der lebendigen Geschichte und Rede durch, die hinter dem Buche steht. Er sieht es als ein Buch, das auf Christus abzielt und deshalb erst vom Neuen Testament aus richtig verstanden werden kann.

Bei dieser Betrachtung können wir heute unmöglich stehen bleiben. Es ist das große Verdienst der alttestamentlichen Forschung von zwei Menschenaltern, daß sie den Inhalt des Alten Testaments aus den Fesseln des Buches und der papiernen Buchbetrachtung freigemacht und ihm sein ursprüngliches Leben wiedergeschenkt hat. Wir sehen seine Personen, vor allem die Propheten, jetzt mit konkreter Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit innerhalb ihrer Zeit, ihres Volkes, ihrer ganz bestimmten Lage und ihrer ganz bestimmten Aufgaben.

Das gilt nicht zum wenigsten auch für die sogenannten messianischen Weissagungen. Wenn der Prophet Jesaja von der Geburt eines Kindes redet, das eine besondere Bedeutung haben soll (7, 14), so meinen wir jetzt doch nicht mehr, er habe dies Wort geschrieben, damit es über 700 Jahre ein verborgenes und unverstandenes Dasein zwischen zwei Buchdeckeln führe, um dann erst auf Christus gedeutet zu werden und so einen erkennbaren Sinn zu bekommen; sondern wir wissen, daß der Prophet das Wort zu seinen Zeitgenossen geredet hat, zum König Ahas und zum Volk von Juda, und zwar wahrscheinlich im Jahre 734, als dem Lande und seiner Hauptstadt durch die Politik der Reiche Israel und Damaskus eine schwere Gefahr drohte. Der Prophet meinte gerade jetzt seinem Volke ein Zeichen und eine Verheißung schuldig zu sein.

Ebenso steht es mit Jesaja 53. Auch dies geheimnisvolle Lied vom leidenden Gottesknecht ist nicht gedichtet als ein Mysterium, das erst 600 Jahre später enträtselt werden sollte, indem man es auf den Dulder von Gethsemane und Golgatha bezog; sondern der unbekannte, glaubensstarke Sänger mußte und wollte ein Geschehnis, das seinen Zeitgenossen ein Rätsel und Aergernis war, ihnen deuten und zu Herzen bringen: Das schwere Leiden und den schmählichen Tod eines Menschen jener Zeit hatten sie gedeutet nach dem Schema Hesekiels als die verdiente Strafe, die einen Bösewicht trifft. Der fromme Sänger aber weiß es besser, es ist das Leiden eines Unschuldigen, das den Schuldigen zugute kommt und das mit Rechtfertigung und Verherrlichung gekrönt werden soll.

Wir wissen beide Male nicht, wer die Person ist, auf die der Prophet Jesaja in Kap. 7 oder der unbekannte Dichter von Jesaja 53 hinweist; aber das berechtigt uns nicht, zu meinen, jene Worte hätten sich nicht auf eine Person jener Zeit bezogen, sondern über die Jahrhunderte hinweg auf den künftigen Jesus von Nazareth. Ich mache es den Schülern gerade an solchen Beispielen deutlich, daß die Propheten ihrem Volk, ihren Zeitgenossen, eine Botschaft auszurichten hatten, belehrend, strafend oder tröstend, und daß wir am Besten vorbeigehen, wenn wir diese ihre ganz bestimmte Aufgabe verkennen. Wir müssen eben Luthers methodischen Grundsatz, daß nämlich die lebendige Geschichte nicht nur älter, sondern auch wertvoller ist als das Buch, vom Neuen Testament, an dem er ihn entdeckt, auch auf das Alte Testament übertragen. Dann sind wir wirklich Luthers Schüler, weil wir in seinem Geiste weiterdenken und weiterarbeiten. Es ist doch Torheit und geistige Trägheit, zu meinen, ein Mann hätte in einem kurzen Leben schon seine großen Entdeckungen ausgeschöpft und ausgewertet und uns nichts zu tun übriggelassen. Daß erst auf diese Weise das Alte Testament richtig gewürdigt und nur so für die Gegenwart gerettet werden kann, das kann ich hier nicht ausführen; dafür verweise ich auf meine demnächst erscheinende Schrift über das Alte Testament.

Wenn Luther das Alte Testament im ganzen nur als Buch sah und nicht als lebendige Wirklichkeit, so konnte er selbstverständlich seinen richtigen Grundsatz, bei der Aus-

legung der Bibel den natürlichen Wortsinn gelten zu lassen, nur recht unvollkommen durchführen und mußte sich vielfach mit allegorischer Auslegung behelfen. Er bezog ja das ganze Alte Testament auf Christus und sein Evangelium, entweder indirekt, sofern das Gesetz die Herzen erweichen und für das Evangelium empfänglich machen soll, oder direkt, sofern die Prophetie (die Luther auch in den Psalmen findet) auf Christus hinweisen und den Glauben an ihn stärken soll. Diese ständige Beziehung auf Christus ist natürlich nicht ohne allegorische Auslegung zu haben.

6

Es lohnt, in diesem Zusammenhang ein Wort über Luthers berühmte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zu sagen. Luther hat diese Unterscheidung bekanntlich nicht ganz gleich gesetzt mit der vom Alten Testament und Neuen Testament, findet er doch auch im Neuen Testament manches Stück, das als „Gesetz" zu bezeichnen ist (z. B. den Jakobusbrief), im Alten Testament aber manches, das als Evangelium zu bezeichnen wäre. Aber im ganzen ist der Unterschied von Altem und Neuem Testament doch der von Gesetz und Evangelium, nach dem Motto von Joh. 1, 17: „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden."

Reinhold Seeberg widmet in seinem Lutherbuch (Dogmengeschichte IV, 1) dem Thema Gesetz und Evangelium einen ausführlichen Abschnitt. Er schildert, meist mit Luthers eigenen Worten, sehr anschaulich Bedeutung und Wirkung des Gesetzes. Es sagt dem Menschen, was er tun soll und nicht getan hat. Es ist wie die Hand am Wegweiser, die nur den Weg zeigt, aber nicht wie die Kraft in den Beinen. Daher offenbart es dem Menschen nur seine Unfähigkeit und demütigt ihn. Mit der Gesetzespredigt sollen deshalb die Prediger anheben. Zuerst muß von der Sündenerkenntnis gepredigt werden; erst dann, nachdem die Sünde erkannt ist, können Christus und die Gnade ihr Werk beginnen. Ohne Furcht und Schrecken, wie das Gesetz sie wirkt, kann es keine rechte Reue und ohne diese nicht Evangelium und Glauben geben.

Diese Gedankenkette wird unterstützt durch die Ueberlegung, Gott habe das Gesetz nicht bloß den Juden gegeben. Es sei vielmehr ein gemeinmenschlicher Besitz. Was den Juden als geschriebenes Volksgesetz gegeben ist, das ist in seinen Grundzügen von Anbeginn der Welt in aller Menschen Herz gesenkt. Deshalb wird auch die Forderung des Gesetzes an den Menschen vom Gewissen bestätigt.

Daneben findet sich in R. Seebergs Darlegungen eine erheblich andere Betrachtungsweise. Ich zitiere ihn wörtlich:

Zu einer innerlich reinigenden und befreienden Liebe zum Guten kommt es nie unter dem Druck des Gesetzes. Der Mensch läßt sich nicht zwingen. Der innere Zwang ruft nur eine rebellis voluntas [1]) hervor ... Der Mensch wird geradezu schlechter durch das Gesetz, mag immerhin eine äußere Ehrbarkeit dadurch gewirkt werden. Die Werke, die der Sünder, ohne innerlich vom Guten durchdrungen zu sein, auf des Gesetzes Forderungen hin tut, sind ja nur durch die Furcht vor der Strafe gewirkt, im letzten Grunde also erheuchelt. Ein knechtischer Sinn entsteht so im Menschen. (In diesen Zusammenhang gehören dann auch Urteile über das Gesetz des Alten Testaments, es sei nur „der Juden Sachsenspiegel" d. h. ein jüdisches Volksgesetz, das uns ebensowenig angehe, als etwa die in Paris gültigen Gesetze in Deutschland in Kraft sind.)

Es liegt auf der Hand, daß hier doch ein ganz erheblicher Unterschied, im Grunde genommen ein völliger Gegensatz der Betrachtungsweise vorliegt. Das eine Mal ist das Gesetz, wenn auch nur indirekt, der erfolgreiche und unerläßliche Weg zu Christus, es ist der Hammer, der die harte Schale der Selbstgerechtigkeit zerschlägt; das andere Mal dient es im Gegenteil dazu, den Menschen nur zu verhärten und zu vergiften. Es versperrt also den Weg zu Christus. Man wird erinnert an die berühmte Fabel von dem Wettstreit zwischen Wind und Sonne; wer den Wanderer am ersten dazu bringt, sich seines Mantels zu entledigen. Das Evangelium ist die siegreiche Sonne.

[1]) Ein Widerstreben des Willens. DH.

R. Seeberg, der wie alle Systematiker leicht der Verführung unterliegt, in der Gedankenwelt aller großen Menschen ein ausgeglichenes System zu finden, muß doch etwas widerwillig einen Wandel der Anschauungen zugestehen, wenn auch „nur insofern, als sich der konkrete Gesichtskreis Luthers verändert hat". In seiner früheren Zeit habe er an seine eigene Erfahrung gedacht, wie er vergebens sich bemüht habe, durch Betonung des Gesetzes in sich vollkommene Reue zu erzielen, die in Wirklichkeit nur durch das Evangelium geweckt wurde; später dagegen habe der Blick auf die vielen leichtfertigen Sünder ihn genötigt, zu ihrer Erziehung die Anwendung des Gesetzes zu empfehlen.

Das ist zweifellos richtig, trifft aber, wie mir scheint, noch nicht den Kern des Problems, der anscheinend auch Luther selbst nicht voll bewußt geworden ist. Mir scheint die letzte Wahrheit diese zu sein: Die Menschen sind danach zu unterscheiden, wie sie auf das Gesetz und seine Methode, mit Angst und Drohung zu wirken, reagieren. Die Einen lassen sich dadurch einschüchtern und zur Reue, meist aber nur zu einer Angstreue, treiben; die Andern werden dadurch in Rebellion gebracht. Sie verhärten und empören sich. Die ersteren sind die große Mehrzahl, die letzteren eine kleine Minderheit. Aber gerade auf sie kommt es an. Sie sind die eigentlich wertvollen. Luther hat in seinem berühmten Römerbriefkommentar einen wundervollen Abschnitt, zweifellos aus eigenster tiefster Erfahrung: „Wie Gott uns, seine Feinde, bekehrt."

Gott bekehrt, die er bekehrt, dadurch, daß er sie seine Güte schauen läßt. Und allein auf diese Art, dadurch, daß man ihm Liebe und Güte zeigt, kann man einen Menschen wahrhaft bekehren. Wer nämlich durch Drohen und Schrecken bekehrt wird, der wird, solange nicht weitere Handlungen mit ihm vorgehen, niemals wirklich umgewandelt; denn die Furcht macht, daß er den haßt, der ihn bekehrte. Wo aber einer durch die Liebe bekehrt wird, da entbrennt der ganze Mensch wider sich selbst, grollt sich mehr, als der andere ihm je hätte grollen können, und empfindet leidenschaftliche Abscheu vor sich selbst. Und da bedarf es denn gar keines Verbietens, Bewachens und Forderns von Genugtuung mehr. Die Liebe wird ihn alles lehren. Er ist im Herzen schon gewonnen und geht nun, in Sehnsucht weich, dem nach, den er beleidigt hatte.

Die Frage, wie die Menschen aufs Gesetz reagieren, ist ein genaues Gegenstück zu der Frage, wie die Menschen auf Güte reagieren. Die durch Güte bekehrt werden, das ist die kleine Minderzahl; aber das sind die Wertvollen, das sind die, auf die alles ankommt. Wie ein nordischer Mann durch Güte bekehrt wurde auf wirklich christlichem Wege, davon gibt eine Isländer-Sage einen schönen Bericht:

Der Isländer Kjartan hat sich geweigert, dem Geheiß König Olafs, das Christentum anzunehmen, Folge zu leisten. „Unter keines Menschen Zwang will ich leben, solange ich aufrecht stehe und der Waffen walten kann." Er beschließt, den König in seinem Hause zu verbrennen; die Absicht wird verraten. Als Kjartan sich zu seinem Plan bekennt, entgegnet Olaf: „Da du männlich vorgetreten bist, soll dir das Leben ungenommen sein; mag auch sein, daß du besser den Glauben hältst, dem du heftiger als Andere widersprachst. Man soll euch nicht zum Christentum zwingen, denn Gott spricht: „Er will nicht, daß jemand aus Zwang zu ihm komme." Da sagte Kjartan: „Wir danken dir, König, daß du uns Frieden gibst. Auf diesem Wege, daß du uns Großes vergibst und freundlich sprichst, während du unser Schicksal in der Hand hast, wirst du uns am ehesten dazu bringen, den Glauben anzunehmen." Als Kjartan dann heimlich an einem Weihnachtsfeste teilgenommen hat, auf dem der König selbst verkündete, es sei in dieser Nacht der Herzog gebboren, an den wir glauben sollen, da berichtet er seinen Mannen: „So gut gefiel mir der König das erstemal, da ich ihn sah, daß ich alsbald bei mir entschied, er sei der allerrühmlichste Mann; aber um vieles am besten gefiel er mir heute, und ich glaube ganz und gar, daß unser Wohl darin liegt, an den als den wahren Gott zu glauben, den der König uns weist."

Es darf kein Zweifel darüber sein, daß nicht der Weg des Gesetzes, der angsterweckenden Einschüchterung, sondern nur der Weg des Evangeliums, der Güte, der christliche Weg ist. Wenn wir aber vorgreifend an das denken, was Luther an anderem Ort über die Frage sagt, ob man die Welt mit dem Evangelium regieren könne, so schließen sich hier sehr schmerzlich lehrreiche Gedanken an über den Unterschied von Staat und Kirche, über den Unterschied politischer und christlicher Menschenbehandlung und

Gerade für die Erasmianer ist die anglikanische Kirche eine bedeutende Hilfe, da auch sie Erasmus verehrt. Uns steht am nächsten das Werk der Gebrüder Fliedner. Dieses geht gegenwärtig durch eine schwere Zeit, da es den starken Ausfall der deutschen Hilfe empfindet. Es ging zwar immer schon ab und zu durch schwere Krisenzeiten, in der die Aufrechterhaltung des Werkes nur noch eine Sache des Glaubens war. Dies war auch vor einigen Jahren der Fall, als im Augenblick der höchsten Not die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf das protestantische Gymnasium „El Porvenir" am Weihnachtstage retten konnte. Heute bedarf es wieder der Anstrengung aller Freunde, um sich durch die schwere Zeit hindurchzufinden.

An der Tagung des Internationalen Komitees kamen alle die oben erwähnten grundsätzlichen Fragen ebenfalls zur Sprache. In einem Fragebogen wurde versucht, die Gesichtspunkte aufzustellen, die für die Beurteilung der Lage wichtig sind. Damit kam auch die gebieterische Notwendigkeit zum Worte, die spanischen Protestanten zu einer besseren Einheit zusammenzuschließen. Die Zukunft gehört einer nationalen spanischen evangelischen Kirche. Das sehen die spanischen Protestanten selbst ein. Die Schwierigkeit einer engeren Verbindung liegt nicht bei ihnen, sondern in der Eigenbrötelei und gegenseitigen Eifersucht der sie von außen unterstützenden Gruppen und Gesellschaften. Wer die Einigungsbewegung bekämpft und die ökumenische Bewegung kritisiert, soll erst einmal zu rechtfertigen suchen, daß ein Häuflein von 22 000 spanischen Protestanten von fünfundzwanzig außerspanischen Gesellschaften bearbeitet und betreut wird. Der Mißerfolg dieser gegenseitigen Konkurrenz und typischen Eigenbrötelei liegt denn auch offen am Tage.

Der spanische Protestantismus braucht aber nicht nur einen besseren Zusammenschluß, sondern eine regere Evangelisation und eine bessere Ausbildung seiner Pfarrer. Hierzu soll das internationale Seminar in Madrid dienen. Es wird nötig sein, jüngere Pfarrer im Ausland heranzubilden.

Der nachfolgende Spanische Evangelische Kongreß mit etwa 600 Abgeordneten zeigte ein höchst bewegtes und ansprechendes evangelisches Leben. Hier konnte man alle die bedeutenderen Führer der spanischen evangelischen Welt beisammen sehen, González, Cabrera, die Brüder Fliedner, Lindegard, Albricias, Arenales, Gomez u. A. Der spanische Protestantismus sucht für seine Arbeit eine neue einigende Botschaft. Man schaut deshalb nach Schottland und Irland wie nach Deutschland. Karl Barth und die deutsche Kirchenrevolution erregen lebhaftes Interesse und der distinguierte Ateneo-Klub wußte dem eingeladenen Redner kein interessanteres Thema vorzuschlagen als „La Revolución aleman y el sentido religioso".[4]) Der grundsätzliche Kampf, der heute in Deutschland ausgefochten wird, wird auch in Spanien empfunden, und auch hier wird aufs neue die Frage gestellt: Was ist eine wahre Kirche?

z. Z. Madrid Adolf Keller

Aus meiner Kindheit

(Schluß)

Wir schließen nun mit dem Sippenbuch den Abdruck eines Teils von Greiners Kindheitserinnerungen. Das ganze Buch erscheint im Felsberg-Verlag in Jugenheim an der Bergstraße und enthält noch weitere Kapitel, die hier abzudrucken ihres Umfangs wegen nicht möglich gewesen wäre. In Buchgestalt werden die einzelnen Erzählungen noch von vielen Bildern von des Künstlers eigner Hand begleitet sein. D H

Zuletzt sah ich Tante Regine im Sarge. Da lag sie kalt und fremd, den Mund im Krampfe weit offen, mit einem fast sarkastischen Ausdruck. Süßlicher Duft schwelte im verdunkelten Zimmer, eine große Fliege flog in den offenen Mund, der so überlegen zu lächeln schien. Ich war betroffen und stumm und ließ der Fliege ihren Flug und Lauf und nahm Abschied von Tante Regine. Sie hatte ihr Frauenlos als Bäuerin getragen bis ans Ende; fleißig und rührsam, streng gegen die Ihren, hart gegen sich selbst, ein Arbeitsmensch, der nichts kannte als seinen Gott und seine Pflicht. Ueberhaupt habe ich es mit meinen nächsten Verwandten gut getroffen. Da war vor allem Tante Vreneli, die jüngste der acht Schwestern meines Vaters, die bei uns Jungens im besten Rufe stand. Sie war eine schwarzhaarige Tochter des Oberlands mit dunklen Augen und machte mit der seltsam schwankenden Flügelhaube einen märchenhaften Eindruck auf mich. Ihr Mann war der jüngste Bruder meiner Mutter, Onkel Adam; das war ein seltenes Paar. Er sah aus wie der starke Donnergott Thor. Wenn er lachte, dann schütterte sein Feuerbart, und die Locken züngelten um sein tiefbraunes Gesicht wie Flammen, und sein Vreneli nickte ihm zu, daß die schwarzen Flechten flogen. Und mir lachte das Herz, wenn ich die schönen Menschen so dem Leben zujauchzen sah. Sie hatte, bevor sie Onkel Adam kennenlernte, ein Abenteuer, das ihren Namen in der Familie unvergeßlich machte. Ein Kaufmann aus der Gemeinschaft hatte um ihre Hand angehalten und war auch erhört worden. Alles war im schönsten Zug und der Tag der Hochzeit herangekommen. Auf dem Standesamt wurden vor dem Zusammenspruch noch die Vermögensverhältnisse festgelegt. Da kam es zu einem höchst peinlichen Zwischenfall, als davon die Rede war, daß der Mann nur die Nutznießung eines Vermögensanteils haben solle, solange die Frau lebe, worauf der Tölpel eine Bemerkung machte, die der Tante sein ganzes innerstes Wesen bloßzulegen schien; er sagte, sie könne aber auch lange leben, worauf meine Tante mit einer schallenden Ohrfeige quittierte. Dann drehte sie sich um, ließ den verdutzten Bräutigam stehen und ging ab. Mit der Hochzeit war es aus. Die Gäste mußten das schöne Essen stehen lassen; aus war's und vorbei. Es war nicht ihr Schaden. Die Folgezeit gab ihrem inneren Schauen recht. Der unselige Bräutigam, der merkwürdigerweise auch noch Teilsmann hieß, war ein Gesinnungslump und nahm ein unrühmliches Ende. Daß meine Tante so blitzartig die Situation erkannte und so schlagfertig ihre Folgen daraus zog, imponierte mir gewaltig. Sie zog mit Onkel Adam ins gelobte Land Amerika, wo er ein Pastor wurde.

Den gleichen Weg nach Amerika zog auch der älteste Bruder meiner Mutter, der auch eine Schwester meines Vaters geheiratet hatte. Er war ein fröhlicher Schreiner, der gerne ein Späßchen liebte. Von ihm gingen eine Reihe lustiger Schwänke um in der Familie, die aber nie erörtert wurden, weil sie vor seine „Bekehrung" fielen. Er war ein sehr fleißiger Mensch, aber kein besonders guter Geschäftsmann; hinzu kam eine Reihe schlechter Weinjahre, die ihn in die allgemeine Krise nach dem siebziger Kriege schwer hineinzogen. Er konnte bei seiner großen Familie mit zehn Kindern das kleine Gut nicht mehr halten. So entschloß er sich denn kurz und machte all seine Habe zu Geld, bezahlte all seine Schulden und zog mit dem Rest nach Amerika, wo er es bald zu einer gediegenen Wohlhabenheit brachte. Meine Eltern blieben in stetem Briefwechsel mit den Verwandten aus Amerika. Diese Briefe, die über das weite Wasser gegangen waren, brachten einen starken Schimmer von Romantik in meine Kindheit, kamen sie doch aus dem Lande der Indianer, für die mein Bruder Johannes so begeistert schwärmte. Noch stärker beschwingten meine Phantasie die Briefe und Berichte meines Onkels Jakob, die aus dem damals noch ganz dunklen Erdteil Afrika kamen.

Mein Onkel Jakob war Missionar bei den Mohren, das war sehr romantisch. Jeden Sonntag ging am Schlusse der Sonntagsschule ein Sammelkästchen herum mit einem knienden Mohrenbübchen, der mit herzhaftem Kopfnicken jeden Pfennig quittierte. Mein Onkel lebte unter solchen schwarzen Wilden, die gar nicht so harmlos waren und so zum Zeitvertreib und Spaß auch einen Missionar mit Haut und Haar auffressen konnten. Das war schon mehr wie einmal vorgekommen, versicherte man mir; es war also kein Spaß, da zu leben; außerdem gab es da noch Löwen und wilde Elefanten und furchtbare Krokodile und giftige Schlangen in Unzahl. Beim Drogisten hatte ich schon ein Krokodil gesehen; das hing ausgestopft oben an der Decke und hatte einen ekelhaft grünlichen Bauch. Auch die Zähne konnte man sehen in dem weitgeöffneten Rachen. Aber Onkel Jakob war ein eifriger Knecht Gottes und stand unter dem Schutz des Allerhöchsten. Vater betete tagtäglich für ihn, daß der Herr ihn behüten und

[4]) Die deutsche Revolution und das religiöse Leben.

ihm Kraft geben wolle zu seinem hohen Beruf. Onkel Jakob hatte eine Schwarze zur Frau; die war die Tochter eines abessinischen Fürsten und aß für ihr Leben gern roten Pfeffer. All diese Berichte woben einen geheimnisvollen Zauber um Onkel Jakob, auf den ich als meinen Paten noch besonders stolz war. Von Zeit zu Zeit kamen sogar Sendungen aus Afrika: ein Säckchen Kaffee oder seltsame Muscheln oder Zähne von einem Nilpferd oder ein Leopardenfell, das der Onkel selbst erbeutet hatte; und ich verschlang Bücher, die von Afrika erzählten, mit großem Eifer.

Wie man aus allem sieht, hatte ich so in meinem Ahnensaal eine ganze Reihe ehrwürdiger Vorbilder stehen, nicht zum wenigsten meinen Großvater väterlicherseits, den ehrwürdigen Bürgermeister von Brombach, der mir als ein Held vorstand wegen seines standhaften Verhaltens in dem Revolutionsjahr 1848. Mein Vater schreibt darüber in seinen Erinnerungen folgendes: „Auch in Brombach war ein böser Geist eingezogen, der Revolutionsgeist. Der damalige Pfarrer war ein fanatischer Anhänger von Hecker und Struve. Er brach durch Wort und Beispiel dem revolutionären Geiste Bahn, weshalb mein Vater, ein treuer Anhänger des Großherzogs Leopold, mit ihm in schwere Konflikte geriet. Die Gemeinde Brombach spaltete sich in zwei Teile. Die Regierungstreuen hießen ‚Aristokraten', die andern ‚Freischärler'. In wilden, haßerfüllten Reden hetzten sie das Volk auf gegen die Regierenden, und wie sie Feinde der obrigkeitlichen Ordnung waren, haßten sie auch alle christliche, göttliche Ordnung und deren Vertreter, ganz besonders aber die ‚Stundenleute'. Für die jungentstandene Versammlung war es eine Zeit der Sichtung. Doch siegte bei vielen Bedrängten der Glaube, und viele litten lieber Unrecht, als daß sie sich von ihrem Heilande losreißen ließen. Als einst bei einer Gelegenheit mein Vater im Rathause die Sache der Regierung klarlegen wollte, widersprach ihm der Ortspfarrer öffentlich. Unerschrocken trat ihm mein Vater entgegen mit den Worten: ‚Herr Pfarrer, ich ehre Ihre Person um des Amtes und der Kirche willen, aber im Rathause haben Sie nichts zu befehlen. Sie sind in der Kirche, hier aber bin ich Herr.' Und jener mußte abziehen. Als der badische Großherzog dann nach Preußen fliehen mußte, entsetzte die neue provisorische revolutionäre Regierung alle staatstreuen Männer ihrer Aemter, und somit mußte auch mein Vater sein Amt als Bürgermeister niederlegen. Erst als die Preußen zum Schutze der alten Regierung in Baden einmarschierten und auch ein Regiment in Brombach einrückte, wurde mein Vater wieder in sein Amt eingesetzt. Zwei Beispiele sollen uns vor Augen führen, wie es in der Südwestecke unsrer Heimat damals zuging. Eines Tages kam ein früherer Bekannter meines Vaters aus Lörrach, zog die Pistole und hielt sie meinem Vater vor die Brust mit den Worten: ‚Herr Akzisor, die Kasse, oder ich schieße Sie nieder!' Ruhig, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, entgegnete mein Vater: ‚Die Kasse gebe ich Ihnen nicht. Aber dort hängt der Schlüssel. Holen Sie sie selber!' Der Mann holte die Kasse, leerte sie in seinen mitgebrachten Beutel und verschwand. Beim Anrücken der Preußen erschien er plötzlich, brachte das geraubte Geld wieder und bat flehentlich um Verzeihung, und beschwor meinen Vater, ihn doch um Gottes willen ja nicht zu verraten. Er verzieh ihm wie noch manchem anderen. Folgende Begebenheit erlebte ich selbst als Augen- und Ohrenzeuge. Im Oehmd war's, als eine angesehene Frau unsres Dorfes, die meinem Vater wohlgesinnt war, weinend zu demselben kam und ihm mitteilte, daß sich in Brombach eine Rotte gebildet habe, die in kommender Nacht dem verhaßten Bürgermeister Greiner das Leben nehmen wolle. Sie nannte die Namen und bat meinen Vater dringend, doch zu fliehen. Noch heute höre ich meines Vaters Stimme, wie er ihr ruhig entgegnete: ‚Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilung. Aber ich habe mein Amt aus Gottes Händen empfangen ohne mein Zutun. Den genannten Bürgern habe ich immer nur Gutes getan. Ich fliehe nicht, ich bleibe hier.' Und dabei blieb er, hielt wie gewohnt die Familienandacht — und der Anschlag unterblieb, der hauptsächlich von seinem Feinde, dem republikanischen Ortsgeistlichen, wie sich später herausstellte, inspiriert war." So stand das Bild meines Großvaters in mir als Vorbild eines ganzes Mannes, und ich nahm mir vor, so zu sein allezeit wie er. Selbstverständlich kam es mir nicht an auf seine Regierungstreue, sondern das Wesentliche schien mir seine Treue zu sich selbst. Vor und in allen Dingen mir selbst treu zu bleiben, das gelobte ich mir schon als Knabe und ich danke dem Schicksal, das mich dies heiße Gelübde halten ließ.

Jugenheim (Bergstraße) Daniel Greiner

Fünfzig Jahre Kampf gegen den Alkoholismus

Der deutsche Verein gegen den Alkoholismus hat im Herbst 1933 in Berlin sein 50jähriges Bestehen gefeiert in großer Aufmachung. Der Reichsminister des Innern hatte dazu die Schirmherrschaft übernommen. Die Presse hat sich mit Berichten darüber nicht besonders angestrengt. Ihr lag anscheinend anderes näher. Die Schäden des Alkoholismus sind eben bisher nur einem kleinen Teile unseres Volkes zum Bewußtsein gekommen. Die Bier- und Weinfröhlichkeit ist noch Allgemeingut der breiten Masse. Auch die religiösen Kreise heben sich da nur wenig heraus. Zwar ist das Blaue Kreuz in Deutschland früher aufgestanden als die weltliche Bewegung gegen den Alkoholismus. Aber es ist doch recht klein geblieben. Und der Verein abstinenter Pfarrer hat wohl verhältnismäßig die meisten Enthaltsamen unter den verschiedenen Berufsarten. Aber er ist doch in letzter Zeit wieder zurückgegangen.

Das Christentum hat von Haus aus nicht die entschiedene Stellung gegen die geistigen Getränke eingenommen wie der Islam. Eher hat es zu sonstiger Askese, Fasten und Weltflucht Neigung verspürt, auch gegen die Ehe eine kritische Stellung eingenommen. Das Alte und das Neue Testament bekämpfen natürlich die Trunksucht. Aber sie gehen der Sache nicht auf den Grund, insofern sie dem nicht nachspüren, daß die Trunksucht in den Trinksitten ihren Grund hat, die Trinksitten daher eine große Volksgefahr sind. Sie sind auch damals sicher nicht harmlos gewesen; man denke nur an Titus 2, 3. Die Hochzeit zu Kana macht vielen Christen noch heute Kopfzerbrechen, selbst wenn man die Geschichte allegorisch auffaßt. Im Abendmahl hat das Urchristentum den Wein sogar gesegnet.

Ist dann in der katholischen Kirche die Welt- und Eheflucht aufgekommen, so legten die Mönche doch auf einen guten Weinkeller immer einen besonderen Wert, und manche Schnäpse haben ihren guten Ruf noch heute nach einzelnen Klöstern. In der Reformation hat der Calvinismus viel eher zur Enthaltsamkeit angeregt als das Luthertum, bei dem man sich noch heute auf die sogenannte evangelische Freiheit beruft, auch wo sie nicht am Platze ist wie beim Trinken. Das Luthertum leidet ja überhaupt daran, daß es für die praktische Lebensführung zu wenig Verhaltungsmaßregeln gegeben hat. Daher traten auch die evangelische und die katholische Kirche auf jener Tagung nicht besonders hervor, bis auf Begrüßungsworte, Briefe und Geschenke.

Ehe Professor Gonser die Geschäftsführung des Vereins vor etwa 30 Jahren übernahm — auch er wurde infolgedessen als Jubilar begrüßt —, gab es heftigen Streit in seinen Versammlungen zwischen den Mäßigen und den völlig Enthaltsamen. Die völlige Enthaltsamkeit wurde früher von den Mäßigen belächelt und galt als Schrulle für Sonderlinge. Heute gehen beide Richtungen auch innerhalb des Vereins schiedlich-friedlich nebeneinander her, indem man das Gute jeder von beiden anerkennt.

Der Verein arbeitet hauptsächlich volkswirtschaftlich. Er betont die Unsumme des durch den Alkohol vergeudeten Volksvermögens. Der Bierverbrauch ist zwar infolge der Wirtschaftskrise etwas heruntergegangen. Aber neuerdings hat er wieder angefangen zu steigen. Der Verbrauch an Trinkbranntwein hat sich im Winterhalbjahr 1932/33 sogar verdoppelt. Der Weinverbrauch hat ebenfalls nach dem Kriege um mehr als das Doppelte zugenommen, vorwiegend infolge Wegfalls der Weinsteuer, der den deutschen Winzern helfen sollte. Aber die Winzer hätten besser getan, sich mehr auf den Traubenabsatz zu legen, um darin den ausländischen Wettbewerb besser zu bestehen. Auch die Biersteuer ist bekanntlich vor einigen Jahren heruntergesetzt worden, weil Brüning zur Mehrheitsbildung die Mittelstandspartei (Gastwirtspartei) brauchte, und diese die Herabsetzung der Biersteuer verlangte. Auch der Schnapspreis ist durch das Monopol ermäßigt worden.

Leider besteht zur Zeit gar keine Möglichkeit, die Alkoholsteuern wieder zu erhöhen. Denn die Brauer sind jetzt sehr sonderbarerweise in den Nährstand eingereiht worden, weil sie „flüssiges Brot" herstellen, und die Schnapsbrenner sind natürlich auch Mitglieder des Nährstandes. Dabei dürfte, selbst wenn der Nährwert der Gerste durch die Alkoholisierung nicht zum Teil verschwände, im Liter Bier noch nicht für drei Pfennige Gerste stecken. Und der Schnaps hat natürlich überhaupt keinen Nährwert. Auf der Tagung wagte man keine Steuererhöhung zu verlangen, weil der Vorstand sagte, man mache sich dadurch fast lächerlich — so sehr beherrscht das Brauereikapital mit den Gerstenbauern die öffentliche Meinung —; man begnügte sich, die Regierung zu bitten, daß sie keine weitere Herabsetzung genehmige. Wie ganz anders hat sich da das englische Volk aufgerafft, das die alkoholischen Getränke achtmal höher besteuert als wir. Dabei könnte das Reich viel mehr für Winterhilfe ausgeben, wenn es mehr aus den Alkoholsteuern herausholte, würde dabei auch das Volk körperlich und geistig gesünder machen. So sank z. B. während der Zwangswirtschaft und Inflation die Sterblichkeit der Männer in den Jahren 1921—1923 um 3½% trotz der Verknappung der Nahrungsmittel.

Trotz seiner Verarmung gab das deutsche Volk 1930/31 für alkoholische Getränke fast 4½ Milliarden Mark aus und noch 1932/33 waren es 2 710 000 000 Mark. Nehmen wir noch die 2½ Milliarden für Tabak hinzu, so kommen damit etwa 80 Mark auf den Kopf, und wenn wir das auf die Hauptverbraucher, die erwachsenen Männer, umrechnen würden, kämen auf jeden mehrere hundert Mark im Jahre. Die Frauen sind ja glücklicherweise hier weniger beteiligt. Wir würden in der Landwirtschaft uns heute schon völlig selbst versorgen können, wenn wir keine alkoholischen Getränke herstellten. Denn wir bringen dem Alkohol mehr Land zum Opfer als ganz Württemberg umfaßt.

Aber die volkswirtschaftliche Rechnung allein zieht nicht. Denn die Trinkfreunde glauben, man tausche Lebensfreude dafür ein. Viel schlimmer sind ja auch die Ausgaben, die der Trunk in anderer Beziehung verursacht. In zahllosen Fällen weckt er nicht, sondern zerstört die Lebensfreude in den Familien. Wie viele bringt er an den Bettelstab! Reich, Staaten und Gemeinden werden durch die Schäden des Alkohols sicher mit vielen hundert Millionen belastet. Es wurde ein Fall erzählt, wie in Düsseldorf eine einzige Trinkerfamilie mit ihren Nachkommen die öffentlichen Kassen mit mehr als 24 000 Mark belastet hat, ohne daß die Ausgaben damit schon zu Ende wären. Die Trunksucht ist ferner schuld an zahllosen Verbrechen. Dr. Bär teilte seinerzeit in „Trunksucht und Abwehr" mit, daß in deutschen Strafanstalten die Schuld des Alkohols an Vergehen und Verbrechen festgestellt worden ist bei Mord zu 46%, Totschlag zu 63%, Körperverletzung 74%, Diebstahl 51%, Verbrechen gegen die Sittlichkeit 77%. In den Irrenhäusern sitzen 45—75%, mehr oder weniger infolge von Trunksucht. Für die Heilung von Geschlechtskrankheiten wird heute viel Geld ausgegeben, aber man bedenkt nicht, daß auch sie oft erst durch den Trunk verursacht sind.

Das alles ist ja bekannt. Aber Hitler sagt, in manchen Dingen muß man immer in dieselbe Kerbe hauen, weil sie immer noch nicht tief genug ist. Er selbst gibt ja im Kampf gegen Alkohol und Nikotin ein gutes Beispiel. Doch setzt dieses Beispiel sich noch zu wenig durch.

Viel Aufmerken fand die Behandlung der Gefahren, die der Alkohol dem stets wachsenden Kraftverkehr verursacht. Schon ein bis zwei Glas Bier schädigen die Geistesgegenwart des Kraftfahrers. Man hat ausgerechnet, daß die sogenannte Schreck-Sekunde, d. h. die Zeit vom Sehen einer Gefahr bis zum entsprechenden Handeln, 0,15—0,20 Sekunden dauert. Das macht bei einer Schnelligkeit von 60 Kilometer in der Stunde eine Strecke von etwa 16 Meter aus, die für das rechte Handeln verlorengeht. Der Alkohol verlängert nun diese Sekundenteile auf das Doppelte bis Dreifache, jedenfalls jene Strecke um eine ganze Anzahl von Metern. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie verhängnisvoll das sein kann. Es ist daher kein Wunder, wenn ein Drittel aller schweren Verkehrsunfälle durch Alkohol entsteht. Unter diesen Umständen wäre es eigentlich das einzig Richtige, zumal die Schnelligkeit des Autofahrens immer noch zunimmt, zu verlangen, daß alle Kraftfahrer zur Enthaltsamkeit verpflichtet würden. Das wurde auch als Ziel in Berlin aufgestellt. Bei den Lohnfahrern wäre es auch wohl zu erreichen, wiewohl der Bund abstinenter Kraftfahrer erst kaum ein paar hundert Mitglieder zählt. (Auch die abstinenten Eisenbahner zählen nur 8000 Mitglieder, während doch das kleine Schweden schon reichlich soviel hat.) Leider ist für die Herrenfahrer, die natürlich die Passanten unter Umständen noch mehr gefährden, die Abstinenz sehr schwer durchzusetzen. Vor der Heiligkeit des Menschenlebens hat man eben noch viel zu wenig Achtung. Als Christ versteht man solche Gleichgültigkeit nicht. Jedenfalls müssen die Strafen für Leute, die Andre durch Trinken gefährden, sehr verschärft werden. In dieser Beziehung ist die Tatsache sehr erfreulich, daß jetzt durch die Blutprobe das Vorhandensein auch nur weniger Spuren von Alkohol zuverlässig festgestellt werden kann. Oft so wunderbar genau, daß die Trinker ganz überrascht sind.

Mit dem Deutschen Verein hielt wie üblich der Verband der Trinkerheilanstalten seine Jahresversammlung ab. Leider mußten auch sie klagen, daß die Gemeinden die Mittel, Trinker heilen zu lassen, immer mehr einschränken — ein Sparen am falschen Ende. Denn man hat festgestellt, daß weit über die Hälfte der Insassen in den Anstalten geheilt werden, besonders dann, wenn sie zeitig und lange genug eingeliefert werden. Das ist schon ein gewaltiger Erfolg.

Fast das Beste wurde am letzten Tage verhandelt, nämlich die Frage der Ersatzgetränke. Denn bisher wurde uns immer vorgeworfen: was soll man denn trinken, wenn man auf Bier und Wein verzichten muß? Nun sind zwar die Ersatzgetränke im Laufe der Jahre schon besser geworden. An Selter und Milch wie in England hat man sich bei uns nicht recht gewöhnen können. Jetzt aber haben wir den vorzüglichen Süßmost, der einen recht schnellen Siegeszug genommen hat. Schon fangen sogar Brauereien an, sich darum zu kümmern. Der Süßmost hat den Vorzug, Wohlgeschmack und Nährkraft zu verbinden. Man kann auf diese Weise zugleich das zeitige Obst, das oft wenig Wert hat, günstig verwenden und hat es in flüssiger Form den ganzen Winter hindurch. Nur muß der Trank mit der Zeit noch billiger werden. Aber zuweilen bekommt man schon ein Viertelliter für 10 Pfennig.

Nun werden viele von unseren Lesern denken: „Solch Kongreß ist ganz gut und schön. Aber du bist kein Trinker, und deine Ausgaben für geistige Getränke sind ganz unbedeutend. Du freust dich, wenn andre Leute den Kampf gegen das Uebermaß der Trinkerei führen; aber selbst mit in die Reihen eintreten? Warum sollst du darauf verzichten, hie und da ein Glas Bier oder Wein zu trinken, wenn du gerade Appetit hast?" So habe auch ich lange Jahre gedacht. Und der Gedanke ist doch falsch. Das habe ich eingesehen. Meines Erachtens sollte jeder Pfarrer, überhaupt jeder Führer im Volke enthaltsam sein. Nicht nur um seiner selbst willen, sondern der Schwachen wegen. Jeder Führer muß für die Schwachen ein unbedingtes Vorbild sein. Das ist die Mahnung, die der Apostel Paulus in den Korintherbriefen gegeben hat. Er sagte damals: „An sich kann ich Opferfleisch essen, auch wenn es von heidnischen Opfern stammt; heidnische Beschwörungsformeln kümmern mich nicht. Aber nicht alle sind so frei, und auf die nehme ich Rücksicht und enthalte mich deshalb." So muß man Rücksicht nehmen auf die, denen der Trunk verderblich wird. Die Gefahren des Alkohols bis in ihre kleinsten Verästelungen hat man in der Zeit des Urchristentums noch nicht so gekannt, sonst hätte das Neue Testament wohl auch Enthaltsamkeit empfohlen um der Schwachen willen.

So habe ich Manchem, der von Trunk nicht lassen wollte, zugeredet: „Das Bier würde wohl auch mir schmecken. Aber ich trinke doch keinen Tropfen, weil ich zeigen will, daß es auch so geht, ganz ausgezeichnet. Anfangs dachte meine Gemeinde, ich sei ein Heuchler und tränke meinen Wein, wenn es keiner sieht. Denn sie hielt es für selbstverständlich, daß man trinkt, wenn man Geld hat. Aber allmählich hat man gemerkt, daß ich ehrlich sei. Und das hat gewirkt. Mit Mäßigkeit, und wenn man mich im Jahre nur ein paarmal trinken gesehen hätte, hätte ich nichts erreicht."

So mancher Pfarrer hört auf die Spießbürger, wenn die sagen: „Herr Pfarrer, Sie müssen öfters mal ins Wirtshaus kommen und sich da mit uns an einen Tisch setzen. Ein Glas Bier schadet Ihnen gar nichts." Auf diese Weise wollen die Leute den Pfarrer herunterziehen auf den Boden der landläufigen Trinksitten. Der Pfarrer muß eine höhere und edlere Geselligkeit kennen. Er soll gewiß auch mal fröhlich sein mit den Fröhlichen. Aber selbst an der fröhlichsten Hochzeitstafel soll er zeigen, daß er nicht in niederes Geplätscher herabsinkt.

Unser Christentum hat sich viel zu sehr dem Treiben der Welt angepaßt. Wir brauchen mehr Ernst, mehr Abstand.

Der Glaube besteht nicht in Worten, sondern in Taten. Man muß den entschiedenen Christen, den Führer, unterscheiden können. Die Führer dürfen nicht denken, sie müßten alles genießen können wie die Geführten; sie müssen entsagen können. Ihnen ist vieles nicht erlaubt; und eins, was heute wichtig ist und in die Augen fällt, ist die Enthaltsamkeit vom Trinken und Rauchen. Das weiß Hitler. Mir erscheint Enthaltsamkeit heute als Pflicht jedes ernsten Christen, der Andre führen will. Wir Pfarrer haben beim Volke verloren, weil es meint, wir wollten mit unseren Gehältern das Leben genießen, wie es sich das vorstellt. Wir dürfen keine Genießer sein, wenn wir Andre ermahnen wollen, bescheiden zu sein. Unser Volk vom Alkoholteufel zu heilen, ist eine der Hauptaufgaben der heutigen christlichen Moral.

Berlin Hermann Kötzschke

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Die Heiligen des Heiligen Jahres

Bevor in diesen Berichten wieder auf kirchenpolitische Streitfragen der Gegenwart eingegangen wird (Kämpfe um Ausführungsbestimmungen zum Konkordat usw.), sei ein Rückblick auf die feierlichsten Akte des nun abgelaufenen Heiligen Jahres dargeboten.

1

Der Anno Santo della Redenzione 1933, das außerordentliche Heilige Jahr zum Gedächtnis des Todes Jesu, ging am 1. April d. J. zu Ende. Wie das letzte Heilige Jahr (1925) war es reich an Heilig- und Seligsprechungen (vgl. CW 1925 Sp. 138; 1926 Sp. 93, 147; 1927 Sp. 38; 1932 Sp. 658 f.), die für die Richtung der Frömmigkeit im neueren Katholizismus charakteristischen Anhalt bieten. Man kann zwei Perioden der Beatifikationen und Kanonisationen[1]) unterscheiden: die erste hatte ihren Höhepunkt im Mai 1933, wobei an sechs Sonntagen nacheinander fünf Seligsprechungen (30. 4. Schw. Maria Eufrasia Pelletier, 7. 5. Schw. Vincentia Gerosa, 14. 5. Jungfr. Gemma Galgani, 21. 5. P. Joh. Pignatelli S. J., 28. 5. Schw. Katharina Labouré) und eine Heiligsprechung (am 4. 6. die des Priesters Andreas Hubert Fournet, vgl. CW 1925, Sp. 512 f. 562) verkündigt wurden. Die zweite Periode hatte ihren Gipfel gegen Ende des Heiligen Jahres, im März 1934, wobei von Mitte Januar ab vier Seligsprechungen stattfanden (am 28. 1. die der drei südamerikanischen Märtyrer aus dem Jesuitenorden Rocco Gonzalez, Alfonso Rodriguez und Joh. del Castillo; am 25. 2. die des spanischen Missionars Anton Maria Claret) und sieben Heiligsprechungen (14. 1. Schw. Johanna Antida Thouret; 4. 3. Schw. Maria Michaela vom Allerheiligsten Sakrament; 11. 3. Schw. Luise de Marillac; 18. 3. der piemontesische Priester Cottolengo, der Piarist[2]) Pompilio Pirrotti und die Karmeliterin Teresa Margherita Redi; 1. 4. Don Johannes Bosco). Zwischen beiden Perioden liegt der durch besonders feierliche Erinnerungen ausgezeichnete Festtag der unbefleckten Empfängnis Maria (8. 12.), an dem die berühmte Maria Bernarda Soubirous, das Hirtenmädchen von Lourdes, heiliggesprochen wurde. Dazu folgt an Pfingsten noch die Kanonisation des deutschen Kapuzinerbruders Konrad von Parzham.[3])

Im ganzen sind es also zehn Heiligsprechungen und neun Seligsprechungen. Darunter sind ein Deutscher (Konrad Parzham) und sechs Spanier (Claret, Pignatelli, die drei Märtyrer in Uruguay sowie die Schwester Maria Michaela), sechs Franzosen (Fournet, das Mädchen von Lourdes und die vier Schwestern Pelletier, Thouret, Marillac und Labouré) und sechs Italiener (Don Bosco und Cottolengo, der Piarist Pirrotti, die stigmatisierte Galgani, die beiden Schwestern Gerosa und Radi).

2

Alle neunzehn ohne Ausnahme hängen mit einem Orden oder einer Kongregation zusammen. Nicht weniger als neun sind Stifter oder Mitbegründer solcher Kongregationen: Antonius Maria Claret (1807—1870) war zunächst Missionsprediger auf den Kanarischen Inseln und begründete die Missionsgenossenschaft der Clarentiner (C.M.F. = Cordis Mariae Filii; 1849 gestiftet, 1870 vom Papste Pius IX. endgültig bestätigt). 1851 wurde er Erzbischof in Kuba und von 1858 bis 1868 war er als Beichtvater der Königin Isabella II. Präsident des Escorial[4]) und von höchstem politischem Einfluß. Nach der Entthronung Isabellas (1868) mußte er ins Ausland flüchten und war von Paris aus an der Vorbereitung des Vatikanischen Konzils im Sinne der päpstlichen Unfehlbarkeitspartei tätig, erlebte jedoch die Eröffnung des Konzils nicht mehr. Seine Seligsprechung war schon im Jahre 1925 (CW 1926, Sp. 141) vorgesehen. Es fehlten jedoch die Wunder. Nachdem sie jetzt anerkannt waren, erfolgte nunmehr diese Seligsprechung zusammen mit der 8 Tage darauf folgenden Kanonisation der Schwester Maria Michaela, der Stifterin der Schwesterngenossenschaft „vom Allerheiligsten Sakrament und von der Liebe". Maria Michaela war auch Spanierin und ist am 24. August 1865 in Valencia im Alter von 57 Jahren an der Cholera gestorben. Ihre Seligsprechung konnte schon im Heiligen Jahre 1925 stattfinden. Beide Veranstaltungen, die Beatifikation Clarets am 25. 2. 1934 und die Kanonisation der Michaela am 4. 3. 1934, waren verbunden mit Kundgebungen des katholischen Spanien gegenüber dem kirchenpolitischen Kurs der gegenwärtigen spanischen Republik. Der Papst betonte in einer seiner Ansprachen, daß die Vorsehung gerade für den jetzigen Augenblick der Not in der spanischen Kirche und Nation zwei solche Helden des Glaubens erweckt habe, erinnernd an ein Wort des Ambrosius über die zwei Mailänder Märtyrer Gervasius und Protasius: Tales ambio defensores! (Solche Verteidiger wünsche ich).

In der Reihe der Ordensstifter sind des Weiteren zu nennen der Franzose Andreas Hubert Fournet 1752—1832; 1926 seliggesprochen, (CW 1926, Sp. 512, 562), einer der eidverweigernden Priester der Französischen Revolution, der nach seiner Rückkehr in der Zeit der katholischen Reaktion (1806; endgültig 1820) zusammen mit der am 13. Mai 1934 seliggesprochenen Schwester Elisabeth Bichier des Ages die Kongregation der „Andreasschwestern" („Töchter vom heiligen Kreuz") begründete; sie haben jetzt mit 20 Niederlassungen und etwa 800 Schwestern (Provinzialhaus in Aspel bei Rees am Rhein; vgl. CW 1926, Sp. 562) sich auch in Deutschland ausgebreitet. Die berühmteste der französischen Ordensstifterinnen ist Luise de Marillac (1595—1660; seliggesprochen 9. 5. 1920), die mit Vincentius von Paul zusammen die karitative Genossenschaft der Vinzentinerinnen begründete; diese ist auch in Deutschland mit mehreren hundert Niederlassungen und an die 10 000 Schwestern verbreitet. Ihrer Heiligsprechung am 11. März d. J. wohnte ich selbst mit 50 Marburger Studenten bei: das einzigartige Bild der festlich geschmückten und mit hunderttausenden Kerzen beleuchteten Peterskirche war eigentümlich belebt durch die vielen Tausende von weißen, keck wehenden Schwesternhauben, die die Vierung rings um das Tabernakel Berninis und das erste Drittel des Riesenschiffs im Völkerdome füllten. In Parallele mit der Marillac steht Johanna Antida Thouret (1765—1826; selig 23. Mai 1926; vgl. CW 1926, Sp. 562), die selbst Vinzentinerin geworden war, dann aber in den Wirren der Französischen Revolution aus deren Genossenschaft austreten mußte und eine eigene Schwesternkongregation Soeurs de la Charité mit dem Mutterhaus in Besançon gründete; diese ist in den Gebieten des französischen Katholizismus weitverbreitet und mit den Vinzentinerinnen vielfach in Konkurrenz getreten.

3

Nicht so sehr der Krankenpflege, als vielmehr der Gefallenenfürsorge dient die Schwesterngenossenschaft vom Guten Hirten („Kongregation U. L. Fr. von der Liebe des guten Hirten"), die 1829 von Maria Eufrasia Pelletier (1796—1868) in Anlehnung an den in der Französischen Revolution ebenfalls unterdrückten Orden des Jean Eudes, „von der Nächstenliebe und Zuflucht", mit dem Mutterhaus in Angers, begründet worden ist. In Deutschland gibt es von dieser Kongregation jetzt 24 Klöster mit 1400 Schwestern und 5000 Zöglingen. Die Vincentia Gerosa (1784—1847) hat zusammen mit der 1926 seliggesprochenen Bartolomea Capitanio (CW 1926, Sp. 562) die Schwesternschaft der Liebe von Lovere (italienische Karitasschwestern) gestiftet. Die Vinzentinerin Katharina Labouré (1806—1876) glänzte,

[1]) Selig- und Heiligsprechungen.

[2]) Piaristen sind Väter der frommen Schulen.

[3]) Als Nachzügler des Heiligen Jahres erfolgten außer der Heiligsprechung Parzhams noch die Seligsprechungen des französischen Priesters Pierre René Rogue (1758—1796), der als „Märtyrer" in der Französischen Revolution auf der Guillotine gestorben ist, am Himmelfahrtstag (10. April 1934), und der französischen Nonne Joh. Elisabeth Bichier des Ages (1773—1838).

[4]) Schloß und Kloster bei Madrid.

Menschenerziehung. Je mehr der Staat, von seinem Standpunkt aus mit Recht, die Menschen mit dem Gesetz regiert, um so mehr muß er der Kirche Raum und Bewegungsfreiheit lassen, ihrerseits die Menschen mit dem Evangelium zu regieren. Würde der Staat seine Methoden auf die Kirche übertragen, so würde er selber den Schaden davon haben. Er würde sich der besten Kräfte berauben; denn gerade die Besten gewinnt man nicht mit dem Gesetz, sondern nur mit dem Evangelium.

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

Zum inneren Verständnis der Situation

1

Ein Wort sei gestattet zum inneren Verständnis unserer religiös-kirchlichen Situation, aus der Vogelschau, tendenzlos, aber voll Teilnahme.

Man wird dem, was wir erleben, nicht gerecht, wenn man nicht zuvor Eins bedenkt: den religiösen Charakter des Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus ist eine Religion. Man darf nur nicht gleich — oder überhaupt nicht — die Gottesfrage aufwerfen. Denn es gibt Religion auch ohne Gott. (Sogar eine Weltreligion, den Buddhismus.) Und viele Menschen haben Religion, aber keinen Gott. (Wir dürfen sagen, das sei nicht das Richtige, aber wir ändern damit nichts.) Setzen wir statt Religion Glauben, so wird es gleich deutlicher. Wenn Luther an einer berühmten Stelle ausführt: „Worauf du dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott... Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens beide macht, Gott und Abgott" — so ist dies ein guter Weg für den Glaubenslehrer, zu zeigen, wie man zu Gott kommt. Aber Luther hat damit nicht behaupten wollen, daß Jemand, der seine Zuversicht setzt auf Geld und Gut, auf seine eigene Kraft, auf irgendwelche Macht oder Bewegung, der sich ganz hingibt an Natur oder Kunst, an eine Person, die er liebt, oder an eine Idee, der er bereit ist auch das Leben zu opfern, daß ein solcher Mensch damit eine Gottesvorstellung vollziehe, sich damit plastisch oder auch nur philosophisch ein Gottes- oder Götzenbild schaffe; nur die völlige Hingabe an eine Macht, die Gewalt über uns hat, will er darin schildern, eben als das Höchste und Letzte, das der Mensch haben und leisten kann, als Glauben, als reine Begeisterung, als Religion.

Daß der Nationalsozialismus Religion ist nur in denen, die wirklich mit ganzem Ernst und heißem Herzen Nationalsozialisten sind, hat er mit allen Religionen gemein. Von diesem Kern der Gemeinde gehen aber überall die entsprechenden Wirkungen aus.

Damit sagen wir nichts Neues. Sowohl von Nationalsozialisten selbst, wenn sie mit größter Begeisterung für ihre Sache Zeugnis ablegten, als auch von eindringenden Beobachtern sind Aussagen genug vorhanden, die in diese Richtung weisen. — Es gibt viel mehr Religion in der Welt als die Religionen, von denen eine allgemein vergleichende Religionswissenschaft handelt.[1])

[1]) Die Sozialdemokratie wurde, wenn ich nicht irre, zum erstenmal 1890 auf dem Kongreß für Innere Mission in Nürnberg von Naumann als religiöse Sekte angesprochen. Von der späteren zur Macht gelangenden Sozialdemokratie konnte das Niemand mehr sagen. Aber der Marxismus hat sich als Religion ausgewirkt im Kommunismus und Bolschewismus. Wenn es jetzt einen Krieg gäbe mit Rußland, so würde er in letztem Grunde ein Religionskrieg sein. Ueber den Nationalsozialismus als Religion hier einige zufällig aufgegriffene Aeußerungen.

Gustav Krüger in den Theologischen Blättern 1934, Nr. 2: „Die Berge versetzende Kraft des Glaubens, was immer man unter diesem Worte verstehen mag, tritt dabei besonders deutlich hervor." (In der großen politischen Bewegung, die jetzt unser Vaterland durchzittert.)

Gertrud Bäumer, Hilfe 1934, 4: „Die deutsche Revolution... will nicht Kampf einer sozialen Klasse oder einer Schicht um die Herrschaft sein, sondern die Durchdringung des ganzen Volkes mit einem bestimmten Glauben."

Emanuel Hirsch, Die gegenwärtige geistige Lage, S. 36, 44, 143: „Es ist allerdings eine Wende, wie Adolf Hitler vom Volkstum spricht. Es bricht in ihm, gerade wenn er auf das Geheimnis des Blutbundes und die Aufgabe seiner Bewahrung kommt, fast am lebendigsten das in ihm mächtige ursprüngliche religiöse Gefühl durch. ... Daß wir dem Führer unseres Volkes abzuspüren glauben, so stehe Gott vor ihm heischend und erschütternd als in der Geschichte uns verborgener Herr, das macht, daß wir ihm ganz und gerne vertrauen. Ist es also wahr, daß Gottes begegnung das letzte Geheimnis der deutschen Geschichtswende ist? ... Wir müssen — und diese Pflicht träfe selbst solche, die dem vergangenen und vergehenden alten Bild deutschen Menschseins nachtrauerten — das Bild des Christenmenschen, das uns das Evangelium zu gestalten ruft, und das Bild des deutschen Menschen, das durch die neue deutsche Lebensordnung sich verwirklichen wird, mit völlig von überlieferten Vorstellungen gelöster Unbefangenheit aufeinander beziehen und ineinander schauen lernen."

Wilhelm Voigt, Auf der Wacht (ein von jüngeren Leuten herausgegebenes Monatsblatt für deutsches Christentum) 1934, 4: „Die Nation ist uns heute die naturgegebene höhere Gemeinschaft, die wir zwischenzuschalten haben auf unserem Erdenweg vom menschlichen Ich zum göttlichen All. Stufenweise werden wir jeden einzelnen jungen Menschen aus seiner materialistischen Verkümmerung herausreißen müssen, ihm den Boden bereiten müssen, zu einer arteigenen Gottesschau, die nicht geboren ist aus den nordischen Urnebeln unenträtselbarer germanischer Vergangenheit, sondern aus dem heißen sozialistischen Erleben unserer Tage und dem Werden des Führers. Und erst dann wird in all den Verlorenen und Gottfernen vielleicht (Sperrungen in der Vorlage) das Fragen wach werden nach der Kraft, die in Adolf Hitler unerhörteste Gestaltung fand."

Kultusminister Schemm am 19. März in Oldenburg (nach den Tageszeitungen): „Der Geistesgehalt des Nationalsozialismus ist ein Wunder von Bekenntnis zur Ganzheitslehre, ist ein tiefes Bekenntnis zu Gott."

Karl Bornhausen, Auf der Wacht 1934, 5: „Diese Religion des Rechts [des germanischen Volksrechts], die den ewigen sittlichen Gedanken über sich sieht und sich ihm in Wahrhaftigkeit unterwirft... ist vorchristlich. ... Aber sie stimmt erstaunlich überein mit dem Rechtsgefühl, das Jesus Christus gehabt und gelehrt hat. [Luk. 12, 56 f.]"

Georg Schott, Das Volksbuch von Hitler (1924)[4] 1934: „Glaube ist hier alles." S. 22, 49, 55—61. Der Verfasser kennt die Bibel und spricht mit Vorliebe die Sprache der Bibel.

Siehe auch Protestantenblatt 20, 314. Jeder aufmerksame Leser heutigen Schriftwerks kann die Zitate leicht vermehren.

2

Die Entdeckung, die Offenbarung, die Idee, von der der Nationalsozialismus lebt, ist aufs kürzeste gefaßt: das deutsche Volk als totaler Staat. Schon allein das Wort „total" enthüllt, daß es sich um eine religiöse Idee handelt. Total ist nur das Unbedingte, das Konkurrenzlose, das Absolute.

Niemand hat damit eine neue Religion „gestiftet". Der Nationalsozialismus hat von Anfang an „das positive Christentum" mit auf sein Programm geschrieben. In seinem berühmten § 24. Und am 23. März 1933 hat Reichskanzler Adolf Hitler vor dem Reichstage erklärt: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums."

Das ist deutlich. Und auch über den Sinn des Schlagwortes „positives Christentum" kann kein Zweifel sein. Es ist keinerlei parteiisches oder polemisches Christentum gemeint; dieser Gedanke liegt völlig fern; kein Problem ist damit angerührt, sondern eine rein praktische Absicht ist damit bekundet: die positiven, bauenden Kräfte, die in unserem geschichtlich gegebenen, tatsächlich vorhandenen Christentum leben und schaffen, in den Dienst der Bewegung, des neuen Reiches, des totalen Staates zu ziehen. Eine Einladung, mit ihm zu gehen und in ihm zu wirken.

Daß dabei dem Politiker alsbald ein politisches Problem aufleuchtete, zeigt die Eile, mit der die nationale Regierung das Konkordat mit der römischen Kirche betrieb und zustande brachte. Daß damit nicht jede Schwierigkeit nach dieser Seite hin aus dem Wege geräumt war, hat sich inzwischen gezeigt. Aber von Rechts wegen ist hier ein Zustand der Befriedung und Befriedigung geschaffen, der das Problem selbst mit seinen Untiefen nach Bedarf zu ignorieren gestattet. Wir haben keine Neigung, uns hier weiter damit zu befassen, da wir viel mehr Ursache haben, auf unsre Seite zu schauen.

3

Mit den evangelischen Kirchen ein ähnliches Abkommen zu treffen, schien der nationalen Regierung begreiflicherweise nicht so eilig. Waren diese doch von jeher gewohnt,

dem Staate keine politischen Schwierigkeiten zu machen. Sofern aber sich im deutschen Volke eine innere, geistige, vielleicht sogar religiöse Umwandlung vollzog, die ihren Ausdruck in der Neuordnung des Staatswesens fand, lag den evangelischen Kirchen von Natur und Geschichte am nächsten, diese Wandlung mitzumachen und sich mit dem neuen Staat innerlich zu finden und zu verbünden. Diese Selbstverständlichkeit fand kirchlicherseits ihren geschwinden Ausdruck im Auftreten der „Deutschen Christen".

Es konnte sich aber in doppelter Richtung auswirken. Man konnte, von der programmatischen Proklamation des „positiven Christentums" ausgehend, seine Mission darin erkennen, im neuen Reich das christliche Erbgut dem deutschen Volke zu erhalten, ja erst recht in ihm stark und lebendig zu machen. (Christliche Volksmission.) Oder aber, ergriffen von den neuen Antrieben der nationalsozialistischen Bewegung, wie sie eben von vornherein auch religiöse Kräfte, religiöse Art in sich trug, konnte man seine Aufgabe darin sehen, die deutschen Kirchen mit dem neuen nationalsozialistischen Geiste zu erfüllen, sie dadurch umzuwandeln und zu beleben. (Auch das konnte man Volksmission nennen.) Beides wurde ohne Verzug gewollt und in Angriff genommen. Beides konnte sich vertragen, geradezu eine ideale Symbiose erleben. Beides aber konnte auch in Zwietracht auseinandergehen.

Innerhalb der „Deutschen Christen" selbst arbeiten beide Tendenzen sichtlich neben- und miteinander. Ihr ideales Ziel ist: „Ein Volk, Ein Reich, Eine Kirche." Diese Sehnsucht teilen Viele, die nicht zur Partei gehören; sie ist so populär wie möglich. Sie würde heute weit siegreicher sein, wären nicht große Fehler gemacht worden. Man hat zunächst das äußere Haus aufrichten wollen, wenn nötig ein wenig gewaltsam, um es danach mit dem rechten Geiste zu erfüllen. Aber so geht es auf evangelisch-protestantischem Boden nicht. Da liegt uns Andres im Blute. „Blut und Boden"!

Und wie, wenn nun der religiöse Widerspruch erwachte? Er fand sein Organ im „Deutschen Pfarrernotbund". Elemente, die einer politischen Neugestaltung unseres Staatswesens sich ohne Weiteres und freudig einordneten, sahen sich durch das kirchliche Verhalten der Deutschen Christen zum religiösen Widerstand gedrängt. Voran die dogmatisch strengen Vertreter eines „positiven" Christentums in engerem Sinne. Wer da erwägt, wie verpönt schon der Gedanke einer möglichen „Union" für weite Kirchenkreise konfessionellen Rechts im ganzen vergangenen Jahrhundert war, wird leicht ermessen, welch schwere Opfer jetzt die Zumutung einer evangelischen „Reichskirche" ihnen auferlegte. Nur mit großer Zartheit und unter strenger Auseinanderhaltung der religiösen und der politischen Momente konnten sie für den neuen Kirchenbau gewonnen werden. Zu ihnen aber gesellten sich unter dem Druck der rücksichtslosen Gewaltherrschaft der „Deutschen Christen" viele gute deutsche Christen, die als Protestanten zu den Grund- und Lebensbedingungen einer evangelischen Kirche vor allem die volle Gewissensfreiheit der Evangeliumsverkündigung rechneten.

Die kirchlichen Kämpfe, die sich unter diesen Umständen entrollten, beschäftigen uns hier nicht. Die Antwort aber, die damit das von Hitler begehrte „positive Christentum" auf seine ursprüngliche Werbung ihm gab, mußte für ihn eine schwere Enttäuschung bedeuten. Der Hang zur Volks- und Staatseinheit wurde damit an einer empfindlichen Stelle gehemmt. Nur eine Abhilfe schien möglich: das Eingreifen des Staates in die kirchlichen Dinge. Das aber hat der Reichskanzler und durch ihn die Regierung des Dritten Reichs grundsätzlich abgelehnt.

Der kirchlichen Opposition gegen das Kirchenregiment der Deutschen Christen, wie wir es heute haben, wird gerne nachgesagt, daß sie im Grunde nichts anderes sei als politische Reaktion. Damit ist ihr religiöser Charakter vollkommen verkannt. Der neue Staat und das positive Christentum unserer Vergangenheit haben sich deswegen noch nicht gefunden, weil sich in dem „deutschchristlichen" Kirchenregiment ein Faktor zwischen eingeschoben hat, der es zu einem ruhigen, sachgemäßen, innerlichen Verhältnis zwischen Staat und Kirche nicht kommen läßt. Es ist ja nur zu begrüßen, daß der Staat in die inneren Verhältnisse der Kirche nicht eingreift. Aber was hier hindert, ist gerade das Auftreten einer Macht, die mit Kirche im Grunde überhaupt nichts zu tun hat, eines Fremdkörpers, der von der Kirche nicht lebt — ja wovon denn? — der getrost verschwinden könnte, wenn man der Kirche gibt, was der Kirche ist, der das „positive Christentum" geradezu hindert, seine Kräfte frei zu entfalten, auch zum Segen des Staates. Bis hinein in die Reihen derer, die sich den „Deutschen Christen" zurechnen, ist eine gemeinsame leidenschaftliche Sehnsucht vorhanden nach Freiheit, nach der Freiheit, das kirchliche Wesen nun wirklich so zu gestalten, wie es der evangelischen Gemeinde ihrer Art gemäß zukommt.[2])

Der Nationalsozialismus „als Religion" brauchte das nicht zu hindern. Er könnte in dem, was da leben und gedeihen will, sehr wohl die Kraft erkennen, die er mit seinem Appell an das „positive Christentum" gesucht hat.

4

Die Verwirklichung jenes ursprünglichen Kirchen- und Religionsprogramms des Nationalsozialismus, durch religiöse Einheit die des Volkes und des Staates zu festigen, hat aber noch eine ganz andre Hemmung erfahren: durch die „Deutsche Glaubensbewegung" Hauers. (ADG.)

Man könnte sich vorstellen, die Entwicklung wäre so verlaufen, daß der Nationalsozialismus als Religion in der Deutschen Glaubensbewegung seine eigentliche Erfüllung gefunden hätte. Ohne Zweifel haben unabhängige Geister von verschiedenstem Ausmaß in dieser Richtung gearbeitet und tun es wohl noch. Aber sieht man die Bewegung trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Bestandteile als ein Ganzes unter Hauers Führung, so kann man in ihr nur die größeste Störung des ursprünglichen Religionsprogramms des Nationalsozialismus erkennen.

Indem die ADG am Anfang mit einziger Entschiedenheit für Gewissens- und Glaubensfreiheit im Dritten Reich eingetreten ist, hat sie sich ein Verdienst erworben, das wir ihr nicht vergessen wollen. Der berühmte Erlaß vom 13. Oktober 1933, gezeichnet von Rudolf Heß, ist die Urkunde dieses Erfolges.

Aber das ändert nichts an der andern Tatsache, daß durch das Aufkommen der ADG die Hoffnung auf das „Ein Volk und Eine Religion" zum leeren Traum geworden ist.

Es schien anfangs, als könnte diese Richtung sich zur „dritten Konfession" entwickeln. Es war denkbar und wurde weithin wirklich gedacht: eine christliche Kirche als Dachorganisation für die katholische und evangelische Konfession, und ihr hätte sich als dritte eine germanisch-indogermanische Konfession angliedern können. Oder es war ein Andres möglich: Die ADG konnte sich damit begnügen, eine Vereinigung, eine Arbeitsgenossenschaft zu sein für die Heraufholung der religiösen Urkräfte und Motive, die in unserm deutschen Volke als solchem, im Germanentum und Ariertum schlummern. Wer wollte leugnen, daß von diesem alten Gut viel verschüttet worden ist, und den nicht segnen, der solche Schätze zu heben vermag! Es ist wahrlich kein Vorzug, wie unvertraut unsre ältere Generation mit Urvätergeschichte, Urväterart und Urväterglauben herangewachsen ist. Hier liegen also ganz positive Aufgaben, die Niemand so ernsthaft in Angriff genommen hat wie die ADG.

Nehmen wir an, es würde ihr die heidnische germanische Kirche in größt-erstrebtem Ausmaße gelingen, so wäre aber damit für das deutsche Volk eine innere Zerissenheit besiegelt, wie sie unser wahrlich genug zertrenntes Volk noch nicht gehabt hat. Noch ist es möglich, der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung" anzugehören ohne Austritt aus der christlichen Kirche. Aber das Motiv für diese

[2]) In diesem Sinn ist eine Front gegen das heutige System vorhanden, die von Weinel bis Barth, von Leffler bis Koch reicht. Es fehlt nur der Meister, der sie schließt und führt.

Entscheidung (CW, 10, 480) ist rein opportunistisch.[3]) Ueber das riesengroße Bedenken, das hier der Aufrichtung einer germanischen Religions- und Kirchengemeinschaft entgegenstarrt, können die Verantwortlichen nur dann hinwegkommen, wenn sie der Zuversicht sind, früher oder später das ganze deutsche Volk aus den christlichen Kirchen heraus in ihre heidnische hereinzuholen. (Zurückbleibende Splitter brauchten nicht zu stören.) Aber zu spät dürfte das nicht werden. Und wer teilt diese Hoffnung?

Wenn Nationalsozialismus als Religion in der „Deutschen Glaubensbewegung" seine volle Entfaltung finden soll, wird seine instinktive Inanspruchnahme des „positiven Christentums" dabei nicht aufgegeben werden können und die ADG wird sich eben doch auf die „Dritte christliche Konfession" irgendwie zurückbesinnen müssen. Was sie insgemein von Jesus Christus gelten läßt (unmögliche Außenseiter außer Acht gelassen), reicht aber wirklich nicht. Was diese Bewegung für Wahrhaftigkeit und Freimut, für Glaubens- und Gewissensfreiheit im neuen Reich bedeutet, kann man vielleicht nicht hoch genug schätzen. Aber vor Sieg und Herrschaft ihrer radikalen Tendenz behüte Gott unser deutsches Volk. Das bißchen geistige Einheit, das unser Volk (trotz allem; es ist so wenig nicht) an seinem Christentum gehabt hat, geht dann rettungslos in die Brüche.

Es ist ja auch ganz unmöglich, unser Volk zu dem neuen heidnischen Glauben zu bekehren. Jetzt erst wird man merken, wie christlich es ist. Eine Schar von Intellektuellen (unverächtlich) wird man gewinnen, hat man gewonnen. Auch Leute aus dem „Volk" (unverächtlich), denen verwandt oder entstammend, die früher „freireligiös" oder „Freidenker" waren und jetzt froh sind, einen solchen Anschluß gefunden zu haben. Dazu eine gewiß sehr beträchtliche Zahl von solchen, die bisher den christlichen Kirchen, insbesondere der evangelischen, angehört haben und an ihrem gegenwärtigen verworrenen Zustand Aergernis nahmen. (Auf diesen Zuwachs ist wenig Verlaß.) Aber indem man nun diese alle zu einer Kultusgemeinschaft sammeln will, wird man scheitern. Trotz manch schöner Morgenfeier, die man hält und der beizuwohnen auch unsereinem eine Freude sein könnte.

Man stelle doch einmal aus Hauers und der Besten Schrifttum eine Reihe Zitate zusammen: aus Bhagavadgita, Zarathustra, Eckehart, Fichte usw., man stelle daneben eine gleiche Reihe von bekannten Bibelsprüchen, und man wird fühlen, daß es für unser deutsches Volk, wie es ist, eine Unmöglichkeit bedeutet, aus der einen Gedankenwelt in die andre überzusiedeln.

Kurz, hier droht die reine Spaltung. Ich denke, wir wollen erst die rechte Einigung? Und wenn irgendwo, ist doch in dem § 24 der Weg gewiesen? Trotz aller kirchlichen Schwäche und Zwietracht durch Jahrhunderte hin ist im Christentum der einzige Grund gelegt zu einer dauernden und wachsenden inneren geistigen Einheit für unser deutsches Volk.

Die Religion des Nationalsozialismus aber — das heißt also, was da an letzter Hingabe, Begeisterung und Aufopferung für höchste Ideen und Güter vorhanden ist — kann nur zur Erfüllung kommen im „positiven Christentum". Gewiß nicht in einem Kirchentum, das nur eben wieder in der Zersplitterung gedeiht, aber in einer willigen und ehrlichen, treuen und energischen Aufsuchung und Aufnahme der ewigen Kräfte, die in unserer bisherigen christlich-kirchlichen Entwicklung lebendig gewesen sind und täglich neuer Auferweckung harren.

2. Mai 1934 R

[3]) Inzwischen hat die Möglichkeit, als vollberechtigtes Mitglied der ADG noch der Kirche anzugehören, durch den Scharzfelder Beschluß aufgehört. Eine Unklarheit ist damit gefallen (s. Chronik, Sp. 526).

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Die religiöse Lage in Spanien

Vor zwei Jahren verkündete die Revolution Glaubens- und Religionsfreiheit in Spanien. Der Protestantismus, der seine Kirchen in den Winkel stellen mußte, nirgends einen Kirchturm noch eine Inschrift besitzen durfte, atmete auf. Die kleine Gemeinde in Vbahernando setzte sofort drei bis vier weiß gekünchte Steine als ein Türmchen auf ihre Kapelle, als Symbol für die neugewonnene Religionsfreiheit.

Die katholische Kirche schien einen schweren Schlag erlitten zu haben. Jedenfalls war der Klerikalismus zurückgedrängt und die Macht des Jesuitentums durch den Entzug der Schule gebrochen. Der Staat nahm die Erziehung fest in die Hand und suchte ein Trennungsgesetz nach französischem Muster durchzuführen. Das bigotteste Land der Welt, das Reich Philipps II., die Heimat der Inquisition und des Jesuitenordens, trat ein in die Reihe der Länder, die den modernen Grundsatz der Religionsfreiheit und der Trennung von Kirche und Staat angenommen haben.

Wie ist heute die religiöse Lage in Spanien? Mit dieser Frage befaßte sich das Internationale Komitee für Spanien, das seit 1924 besteht, um die Hilfe für die evangelischen Gemeinden Spaniens auf besserer gemeinschaftlicher Grundlage zu organisieren.

Die Lage ist außerordentlich verworren. Die Reisenden, die zur Sitzung des Komitees ankamen, gerieten in einen Generalstreik hinein. Bomben wurden geworfen auf der Puerta del Sol und in anderen spanischen Städten, namentlich in Valencia. Eine Regierungskrisis brach eben aus. Der Zustand der Alarmbereitschaft wurde über ganz Spanien verhängt. Die Regierung von Lerroux stürzte, und was jetzt im Augenblick an ihre Stelle tritt, verspricht keine lange Dauer. Die erste radikal-sozialistische Regierung der Revolution hatte die größten Probleme noch nicht lösen können: die Agrarfrage, die Schulfrage, das katalanische Problem, das Verhältnis von Kirche und Staat. Jede Regierung steht hier vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, vor allem vor den Gegensätzen zwischen der hungernden Landbevölkerung und den konservativen besitzenden Klassen, zwischen den monarchistisch-klerikalen Kreisen und den kommunistisch verhetzten Massen, zwischen den einzelnen Provinzen des Landes. Was bedeuten alle diese Spannungen für die religiösen Kräfte des Landes und vor allem für den Protestantismus?

Es ist schon schwierig, sich überhaupt ein Bild jener tieferen Wirklichkeit zu machen, die sich nicht ausdrückt in revolutionären, lärmenden Ereignissen, im Kampf der politischen Parteien, in der Gesetzgebungsarbeit der Regierung, sondern die in der Volksseele nur mühsam zu erfassen ist und in der Literatur noch kaum einen starken Niederschlag gefunden hat. Man ist daher angewiesen auf die persönliche Beurteilung führender Kenner des Landes, auf die Spuren geistiger Vorgänge in der Literatur und auf die persönliche Fühlung mit dem geistigen Leben des Landes.

Die Urteilsbildung wird seit ganz kurzer Zeit erleichtert durch zwei maßgebende Bücher, die sich in besonderer Weise mit dem religiösen Problem Spaniens befassen. Das eine ist das spanische Buch von Juan Orts González, „El destino de los Pueblos Ibericos".[1]) Das andere ist eine englische Darstellung von C. Araujo Garcia und Kenneth G. Grubb, „Religion in the Republic of Spain".[2]) Hier haben wir nun zwei Bücher, die zusammen mit den persönlichen Eindrücken von der Tagung des Internationalen Komitees und von dem darauffolgenden Evangelisch-Spanischen Kongreß wohl ein ziemlich maßgebendes Bild bieten dürften.

1

Es ist kein Zweifel, daß die katholische Kirche zwar viel Macht und Reichtum verloren hat, aber daß sie gerade an der Revolution zu einer tieferen Besinnung auf ihr Wesentliches erwachte. Es wurde zwar auch jetzt wieder versucht, während des Generalstreiks Kirchen und Klöster anzuzünden; aber es kann keine Rede mehr sein von jenem letzten großen kommunistischen Angriff auf die Kirche, der vor zwei Jahren zur Verbrennung oder Beschädigung von 187 Klöstern führte. Vom geistigen Gesichtspunkte aus gesehen, hat der Angriff der Revolution der katholischen Kirche gut getan. Der Kampf weckte ihre tiefsten Kräfte auf, und wenn sie auch versucht, sie zu einer politischen Partei zusammenzuballen und mit der reaktionären Gruppe zu verbinden, so läßt sich nicht leugnen, daß sie auch eine rein geistige Wiedergeburt erlebt. Trotz dem Aberglauben, der in der Volksseele sitzt, hört man weniger von Mirakeln und von der Jungfrau Maria reden, als von „Cristo Rey", dem Könige Christus, dem die katholische Kirche dient.

[1]) (Das Schicksal der iberischen Völker) Libreria Nacional y Extranjera, Caballero de Gracia, Madrid.

[2]) World Dominion Press, London.

Sie versucht, einen großartigen Wiederbelebungsfeldzug durchzuführen während eines ganzen Jahres, wodurch das geistige katholische Erbe in jeder Stadt wieder zum Leben erweckt werden soll: im Norden die westgotische Erinnerung und die Beugung des Arianertums unter Rom, in Sevilla die mozarabische Liturgie, in Toledo die Zeit der großen Erzbischöfe und Konzilien, in Avila das mystische Erlebnis der heiligen Theresa, in Santiago de Compostela urchristliche Missionserinnerungen, in Granada der Sieg des Christentums über den Islam, in Salamanca und Zaragoza die katholische Universität, die Moraltheologie eines Liguori und das Kirchenrecht eines Suarez, in Madrid die Erinnerung an die katholischen Könige und das mächtigste katholische Reich, das je bestanden hat.

Man gewinnt eine Anschauung davon im Escorial, in diesem ungeheuren Gebäude, das zugleich Palast, Kirche und Kloster ist. Der Geist Philipps II. geht heute noch durch die kalten steinernen Gänge. Man sieht ihn auf dem Chor der Kirche durch die geheime Tür hineintreten, sich auf den hintersten Sitz setzen, den Blick unverwandt auf den Altar gerichtet, wo die Messe gelesen wird. Ein Beamter tritt durch die gleiche Tür herein, um ihm den Seesieg von Lepanto zu verkünden, aber auch die Vernichtung der großen Armada und die Bartholomäusnacht in Paris. Man steht an seinem Arbeitstisch, wo neben dem Sessel ein Stühlchen für das kranke Bein steht, von dem vielleicht die steife spanische Etikette abzuleiten ist. Man steht an seinem Bette, von dem aus er durch ein geheimes Fenster direkt auf den Altar der angebauten Kirche sehen konnte. Sein Geist und die Inquisition haben der Welt die These eingehämmert, daß spanisch sein katholisch sein heißt, daß von der spanischen Seele zu sagen ist „Anima hispanica naturaliter catholica". Eine ganze Reihe von Schriftstellern fußen auf dieser These und beweisen, daß Spanien nur als ein katholisches Volk seinen Platz in der Welt einnehmen kann. Das behandelte z. B. Menéndez y Pelayo, der in seiner Ketzergeschichte diese innere Verwandtschaft einer Volkspsychologie mit einer religiösen Form beweisen will.

Orts González greift diese These mit aller Macht an. Er sieht im Spanier, wie auch der gegenwärtige spanische Minister Salvadór de Madariaga, bisheriger spanischer Botschafter in Paris, den geborenen Individualisten, der sich niemals unter ein System, ein kollektives Gesetz, eine starre Form binden läßt. In der Revolution bricht dieser spanische Individualismus wieder mit jener Leidenschaftlichkeit, jener gaña durch, in der Graf Keyserling das eigentliche Wesen der iberischen Völker, namentlich Südamerikas, sieht. Wieso kann eine so leidenschaftlich individualistische Seele sich ganz dem römischen System verschreiben, das völlig Starrheit, Autorität, Zwang und kollektive Macht ist? González macht dafür die gewaltsame Wirkung der spanischen Könige in der Inquisition verantwortlich, die das ursprünglich tiefe, mystisch-transzendente Gefühl des Spaniers verkehrt haben in eine blinde und im Grunde unreligiöse Unterwerfung unter das klerikale System. Wo der Spanier religiös ist, da beherrscht ihn ganz und gar die Sorge um den Himmel und die Unsterblichkeit. Er ist weit entfernt von der religiösen Auffassung eines christlichen Moralismus oder einer psychologisch-historisch orientierten Frömmigkeit. Ihm handelt es sich um das Transzendente, Ueberirdische, die Wirkung des rettenden Gottes mitten in einer Welt, in der der Tod herrscht. González widerspricht daher jenen Urteilen, wie sie auch Madariaga und Keyserling abgeben, wonach der heutige Spanier nicht eigentlich religiös sei oder wenigstens nur an der Oberfläche. Er sieht die eigentliche Religiösität der spanischen Seele nicht nur in den Mystikern Spaniens, in Santa Teresa, Johannes vom Kreuz oder in Fray Luis de León, sondern in jenem tragischen Lebensgefühl, im „Sentimiento tragico de la Vida" wie es Unamuno beschreibt, in einer Tragik der Lebensauffassung, die nur im Hereinbrechen göttlicher Kräfte ihre Lösung findet. Wo der heutige Spanier religiös ist, da ist die Religion für ihn, wie Madariaga sagte, in seinem Buche „Ingleses, franceses y españoles", vor allem eine individuelle Passion wie die Liebe und der Haß, jedenfalls aber eine individuelle Beziehung zwischen dem Menschen und dem Schöpfer.

Das scheint auf den Protestantismus hinzuweisen. Aber der protestantische Spanier González, der fast ein Leben lang in Nordamerika verbracht hat und nun gegenwärtig in die Heimat zurückgekehrt ist, ist ein höchst bedeutsames Beispiel für die Schwierigkeit, die ein wirklich religiöser Spanier dem Protestantismus gegenüber empfindet. In dem genannten Buche ringt er förmlich um ein Verständnis Luthers. Es gelingt González aber nicht, zu ihm in ein positives Verhältnis zu kommen. Viel näher steht ihm Erasmus.

Wie ich hier schon in einem früheren Artikel vor zwei Jahren schrieb, gehört ein ganzer Teil der heutigen spanischen Elite, soweit sie nicht klerikal-katholisch ist, zu jener Erasmusgruppe, die durch Don Francisco Giner de los Rios und Fernando de los Rios, dem letzten Unterrichtsminister, einen eigenartigen Antrieb gefunden hat. Erasmus steht Luther gegenüber als der moderne Katholik, der die Schuld der Kirche empfindet, aber in ihr bleibt; als der gelehrte Humanist, der die Wissenschaft nicht als eine Hure erklärt, sondern in jeder Weise fördert und doch sein inneres Leben auf einen Glauben stellt. Der älteste reformatorische Geist Spaniens, Juan de Valdés, zeigt deutlich Einflüsse in dieser Richtung.

Die neue Reformation, um die es sich heute in der ganzen iberischen Welt handelt, „es la continuación de la obra de Erasmo et no de Lutero".[3]) González sieht die religiöse Rettung für die iberische Welt nicht in dem moralistisch und kulturell interessierten angelsaxonischen Protestantismus, der die Religion zu einer ethisch-kulturellen Gesellschaft reduziert hat, noch in dem paradoxen Luthertum, das die Spannung zwischen Welt und Gott zu weit aufreißt, sondern in der Fortsetzung jener gläubigen Spiritualität von Erasmus. Diese neue Reformation hat vielleicht ihre bewährtesten Vertreter nicht so sehr in Spanien selbst als in Südamerika, wie das schöne Buch von John Mackay „The other Spanish Christ" zeigt. Südamerikanische Schriftsteller wie Ricardo Rojas „El Christo Invisible" und namentlich Navarro Monzó knüpfen wieder an Erasmus und teilweise an die orthodoxe Kirche an und suchen eine starke christozentrische mystische Frömmigkeit wieder zu beleben, wobei nicht nur an die persönliche Verbindung der Seele mit Gott gedacht wird, sondern an die unmittelbare Wirkung des Gottesgeistes in der Kirche, mitten in einer Welt des Verderbens.

González erwartet davon die Rettung des spanischen Volkes und seine Befreiung von einer klerikalen Kultur, die auch ein so kompetenter Beurteiler wie Salvadór de Madariaga in seinem Buche „Spain" „el mal desconocido en paises protestantes" (ein unbekanntes Uebel in protestantischen Ländern) nennt.

2

Das zweite der genannten Bücher „Religion in the Republic of Spain" gibt eine außerordentlich wertvolle Uebersicht über die Auswirkung der Revolution auf die religiöse Lage. Der Präsident der revolutionären Regierung Azaña erklärte 1931 öffentlich, daß Spanien aufgehört habe, katholisch zu sein. Das war vielleicht etwas zu viel gesagt. Die „Acción Católica" zeigt, wie schon gesagt, ein starkes Wiederaufleben katholischer Ziele, die vielleicht sogar mit einer Wiederaufrichtung der Monarchie verbunden sind. Maura konnte kürzlich ungehindert sogar in den Cortes den Ruf ausstoßen: „Es lebe der König." Doch würde dies wohl ein flammendes Wiederaufleben der kommunistischen Revolution bedeuten.

Grubb gibt uns eine Uebersicht über die verschiedenen protestantischen Kirchen, die in Spanien wirken. Es läßt sich nicht sagen, daß der Protestantismus seit der Revolution bemerkenswerte Fortschritte gemacht habe. Er hat überhaupt seit etwa 60 Jahren nur in geringem Maße zugenommen. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man liest, daß die 22 000 Protestanten in Spanien etwa fünfundzwanzig verschiedenen Kirchen und Körperschaften angehören, die ihr Werk in Spanien treiben oder ein solches Unternehmen stützen. Die zahlreichsten sind die Plymouth-Brüder und die Iglesia Evangelica Española, zu der auch Fliedners Werk gehört. Sodann die Baptisten. Sowohl diese, als die Plymouth-Brüder sind grundsätzlich einer Zusammenarbeit mit anderen Kirchen abgeneigt, und doch ist ohne eine solche Einigung oder doch wenigstens ein Zusammenwirken der spanischen Protestanten der spanische Protestantismus ein gar kleines und unbedeutendes Häuflein. Unter den Kirchen, die das evangelische Werk in Spanien unterstützen, ist auch die anglikanische Kirche von Irland zu nennen. Diese hat mehr als diejenige von England einen wirklich protestantischen Charakter. Der Primas von Armagh scheut die Zusammenarbeit mit Protestanten Irlands nicht, wie manche Anglikaner Englands.

[3]) Ist die Fortsetzung des Werkes des Erasmus, nicht Luthers.
D H

umschriebenen „weltanschaulichen" Schulung der nationalsozialistischen Partei betraut worden wäre ..." (Sperrungen von uns.)

In der **Schöneren Zukunft**, einer verbreiteten katholischen Halbmonatsschrift (Regensburg, Pustet), werden (6. 5.) aus dem Kirchl. Anzeiger für die Diözese Aachen Worte des dortigen Bischofs Joseph Vogt mitgeteilt, worin er sich gegen Angriffe auf kirchliche Autoritäten, wie Kardinal Faulhaber wendet, sowie gegen die Versuche, unchristliche Literatur unter die katholische Jugend zu bringen: „... So freudig wir als Katholiken und Deutsche den Staat auf christlicher Grundlage bejahen, so entschieden verwahren wir uns gegen jeden Zwang, glaubensfeindliche Bücher und Schriften lesen zu sollen, die unsere sorgende Mutter, die heilige Kirche, verbietet ... Es ist ein vermessenes Spiel mit unübersehbaren Folgen, in der Jugend, unserem Volke von morgen, die Autorität und Ehrfurcht vor der Obrigkeit zu untergraben. Die Weisheit der katholischen Lehre mahnt uns immer wieder, daß die Kinder den Eltern, die Untergebenen den Vorgesetzten, die Untertanen der Obrigkeit in Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam ergeben sein sollen, wie es Gott selbst in den Zehn Geboten verankert hat. Mit den Methoden aber, wie sie gegen die so verehrungswürdige Persönlichkeit des hochgeachteten deutschen Kardinals angewandt werden, schafft man Mißtrauen, Verachtung und Ueberheblichkeit in jugendlichen Seelen, deren traurige Folgen sich ganz sicher einmal auch gegen die wenden werden, die das heiligste Gut eines Volkes freventlich gefährden ..."

*

Die „Frankfurter Zeitung" bringt in Nr. 228 ff. die deutsche Uebersetzung eines Heilandslebens von Charles Dickens († 1870), „für seine eigenen Kinder" 1849 geschrieben. In seinem Testament hatte der Dichter angeordnet, daß eine Veröffentlichung erst nach dem Tode des letzten seiner Kinder erfolgen dürfe. So war auch in England das Manuskript bisher unbekannt.

Bücher und Schriften

Die altgermanische Religion und das Christentum. Von Gottfried Spanuth. 4.—6. Tausend. Göttingen, Ruprecht. 48 S. Mit 14 Bildern. Kart. 1 M.

Jeder Geistliche und jeder Religionslehrer muß in der Gegenwart über den Germanenglauben Bescheid wissen; aber nicht Jeder hat die nötige Zeit, größere Werke durchzuarbeiten. In Spanuths Heft sind die wissenschaftlichen Grundlagen der germanischen Religionsgeschichte, die ihm ein eigenes Urteil ermöglichen, beisammen. Ein ausgezeichneter Kenner dieses Gebietes hat auf Grund eines umfassenden Ueberblicks die schwierige Aufgabe mustergültig gelöst, die besten Quellen von der Steinzeit bis zur Gegenwart auf kleinen Raum übersichtlich zusammenzustellen. Für eine neue Auflage würde ich wünschen, daß an Stelle der Mythen aus Kurd Niedlichs Mythenbuch, die nur entfernte Bedeutung für die Kenntnis der germanischen Religion haben, einige Abschnitte aus der Völuspa, die jetzt fehlen, eingesetzt werden. Der Benutzer dieses Quellenbüchleins möge als Ergänzung die kleine „Germanische Mythologie" desselben Verfassers (Diesterweg, Frankfurt, 72 Seiten, „Deutschkundliche Schülerhefte" II, Nr. 41/42) hinzunehmen.

Hermann Tögel

Das israelitische Neujahrsfest. Von L. J. Pap. Kampen (Niederlande), J. H. Kok 1933. 93 S.

In seinen „Psalmenstudien", die der Forschung viel wertvolle Anregung brachten, freilich auch starken Widerspruch hervorriefen, hat Mowinckel unter anderem für Israel die Existenz eines Neujahrs- und Thronbesteigungsfestes Jahwes nach Art des babylonischen behauptet und ihm als Kultanlaß für viele Psalmen und Ausgangspunkt für die ganze Eschatologie große Bedeutung beigelegt. Er fand damit vielfache Zustimmung, wenn auch Alter und Bedeutung des Festes zum Teil anders und geringer veranschlagt wurden. Die vorliegende Dissertation aus Utrecht läßt nun demgegenüber für die vorexilische Zeit weder ein Neujahrs- noch ein Thronbesteigungsfest gelten; ersteres sei erst nach dem Exil aufgekommen und nie von Bedeutung gewesen, letzteres lasse sich überhaupt nicht sicher nachweisen. Pap bringt mancherlei Beachtenswertes vor, z. B. gegen Mowinckels kultische Ausdeutung so mancher Psalmen. Aber er verfällt selber in höchst anfechtbare Behauptungen — Herbst- und Frühlingsrechnung nebeneinander; letztere nur ökonomisch, nicht kalendarisch; Priesterschaft und Kult vorexilisch von geringer Bedeutung usw. —, so daß Mowinckel damit keineswegs widerlegt ist.

Walter Baumgartner

Württembergische Kirchengeschichte. 3. Band. Württembergische Reformationsgeschichte. Von Julius Rauscher (Stadtpfarrer in Stuttgart-Berg). Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1934. 224 S. Kart. 5.50, Leinen 6.80 M.

„Als bleibende Frucht ihrer Stellung in der Geschichte der Reformation darf die württembergische Kirche jene innere Lebendigkeit und Tüchtigkeit buchen, die sie sich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, und durch die sie sich zu ihrem Vorteil von anderen Landeskirchen unterscheidet, die diesen inneren Reichtum nicht besitzen." Mit diesen Worten schließt Professor Karl Bauer (Münster) seinen Vortrag über „die Stellung Württembergs in der Geschichte der Reformation" (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, NF, 38. Jahrgang 1934, S. 51). So darf eine Darstellung der württembergischen Reformationsgeschichte auf Anteilnahme rechnen weit über die Grenzen unserer Landeskirche hinaus. Unser Land besaß seit 1893 eine vorzügliche Darstellung ihrer Geschichte, besonders durch das Verdienst des unvergeßlichen D. Gustav Bossert († 1925). Eine neue Bearbeitung ist nötig geworden durch die Fortschritte der Forschung. Nun wird sie im Jubeljahr der württembergischen Reformation (1534—1934) eröffnet durch diesen dritten Band der auf fünf Bände berechneten Gesamtdarstellung. Der Verfasser ist der verdiente Vorstand des Vereins für württembergische Kirchengeschichte, der Herausgeber der Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Das Buch gibt ein Bild des kirchlichen Lebens am Vorabend der Reformation, schildert dann den Anfang und Fortgang der Reformation (bis 1534), besonders in den schwäbischen Reichsstädten, und die gleichzeitige Unterdrückung des Evangeliums im Herzogtum selbst durch die österreichische Regierung, die Rückkehr Herzog Ulrichs und sein Reformationswerk, die Zerstörung der Kirche durch das Interim, endlich ihre Wiederaufrichtung unter Herzog Christoph durch Brenz (1550—1559). Die Geschichte Württembergs in dieser Zeit ist ein lehrreiches Beispiel des Ringens der verschiedenen Strömungen, des Luthertums, der Schweizer Reformation und des Täufertums — die alle drei trotz entschiedenen Siegs des Brenzschen Luthertums ihren Beitrag zum Wesen der schwäbischen Kirche gegeben haben. Ein besonders deutlicher Fall von stark landesherrlicher Reformation, die freilich die überwiegende Volksmeinung für sich hatte, und ein eindrücklicher Beleg für die Bedeutung der Männer in der Geschichte: die Gestalt der Kirche, die als Ergebnis herauskam, trägt wesentlich die Züge des klugen, weitblickenden und frommen Herzogs Christoph und seines theologischen Freundes Brenz. Endlich ein Beweis, wie eine an sich kleine Landeskirche über ihre Grenzen hinaus, ja über die Grenzen des Reichs hinaus fruchtbar wirken kann. Dies alles tritt in Rauschers Buch klar hervor. Seine Darstellung fußt auf vollkommener Kenntnis der Quellen und der reichen geschichtlichen Forschung. Die Nachweise sind überall gegeben, um nachgeprüft zu werden und zu weiterer Forschung anzuregen. Trotz gedrängter Darstellung und der damit gebotenen Entsagung ist doch das farbige Leben der Einzelzüge bewahrt. So liegt hier ein Buch vor, das den Stand der heutigen Forschung in strenger Wissenschaft darbietet und zugleich auch für den „Laien" angenehm und spannend zu lesen ist. Man wird sich in Schwaben und darüber hinaus dieser Festgabe freuen.

Walther Buder

Herzog Ulrichs Rückkehr und die Reformation vor 400 Jahren. Von Julius Rauscher. 32 S. mit Bildern. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1934. 40 Pf. Partiepreise.

Volkstümliche Jubiläumsschrift, die in knappen, aber anschaulichen Zügen den Verlauf der Reformation in Württemberg schildert, über den nächstliegenden Zweck hinaus zur kurzen geschichtlichen Einführung geeignet.

Walther Buder

Schleiermachers Lehrjahre. Von Heinrich Meisner. Herausgegeben von Hermann Mulert. Berlin, de Gruyter. VII, 85 S. Geheftet 4.20 M.

Das Buch, zu Schleiermachers hundertstem Todestag aus Meisners Nachlaß herausgegeben, ist insofern von Bedeutung, als es absichtlich nicht den allbekannten Daten nachspürt, sondern für jeden Schleiermacher-Forscher wissenswerte Einzelheiten neu erschließt. So finden wir in ihm zum ersten Male nähere Angaben über die Vorbereitungen, Umstände und Ergebnisse von Schleiermachers erster und zweiter theologischer Prüfung und zwei besondere Kapitel über dessen „religiöse Befreiung" und die sich anschließende „innere Gestaltung". Sodann ist das Verhältnis zu der ersten Frau, die im Leben Schleiermachers von nachhaltiger Bedeutung war (Friederike Dohna), in tieferem Zusammenhang gesehen als sonst üblich. Die Schrift ist auch für Laien von Wert.

Otto Hubele

Heinrich Weinel zum 60. Geburtstag. Jena, Verlag der „Freien Volkskirche" 1934. 81 S. 1 M.

Die Thüringer und sächsischen Freunde Weinels haben mit Recht eine Nummer der „Freien Volkskirche" besonders ihm gewidmet und sie als Sonderdruck in bequemerem Format erscheinen lassen. Mitgearbeitet haben Mensing, Karl König, Lietzmann, Heussi, Cesar, Liebe u. a., und das Heft wird Vielen, die Weinel kennen, Freude machen; denen aber, die ihn nicht kennen, wird es zeigen, wie stark seine Wirkung ist. Königs Aufsatz über die Bibelstellen, die Weinel die liebsten sind, ist ebenso bezeichnend für W. wie für K. Ein Wort daraus: „Nicht da ist Paulus am größten, wo er fanatisch und denkwütig aufbraust: ‚Und wenn ein Engel vom Himmel käme und lehrte anders als ich, der sei verflucht!' Sondern da ist er am größten und seinem Meister am nächsten, wo er hinaustritt auch über seine Theologie, wo er wie still in die Knie sinkt und aus tiefster Seele das ergreifendste aller Bekenntnisse ablegt, das je ein Theologe abgelegt hat: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

M

Der Weg nach Innen. Von Erich Lotz. Berlin, Furcheverlag. 40 S. 1.20 M.

Diese kleine Schrift, die den Untertitel trägt: „Eine Anleitung

zur Meditation für den Menschen der Gegenwart", verdanken wir dem kriegsblinden Dozenten für Neues Testament an der Hamburger Universität, der sich schon durch seine frühere Schrift über „Das Leid und die Verwandlung zur Freude" in die seelsorgerliche Literatur mit einem wertvollen Beitrag eingeführt hat. Der Wert der vorliegenden Schrift liegt darin, daß zwei wichtige Erkenntnisse herausgearbeitet sind. Der Verfasser geht von der Feststellung aus, daß der moderne Mensch infolge der verwirrenden Fülle der täglichen Eindrücke und wegen der Zerstreutheit und Zerfahrenheit seiner Gefühle und Willensbestrebungen die Fähigkeit zur inneren Sammlung und damit auch zum Glauben und zum Gebet weithin verloren habe. Darum fordert er „religiöse Innenerziehung" als eine besonders wichtige Aufgabe des heutigen religiösen Lebens. Es wird dann fernerhin mit Recht betont, daß gerade der Protestantismus in der Erkenntnis und in der Durchführung dieser Aufgabe völlig versage. Noch Luther wußte es, daß Gebet und Uebung, Gnade und innere Aktivität sich nicht ausschließen, sondern fordern. Das ist die zweite wertvolle Erkenntnis, um deren Klärung die Schrift sich bemüht, daß der Begriff „Gnade" ganz falsch verstanden wird, wenn — verständlich durch den Gegensatz gegen den Katholizismus — innere Aktivität und seelische Uebung entweder als Psychologismus verdächtigt oder als Werkgerechtigkeit dem sola fide entgegengesetzt werden. Der Verfasser hat es sehr fein beobachtet, daß hinter der Berufung auf die allein wirkende Gnade Gottes sich häufig nichts anderes als eine Herzensträgheit, eine Lauheit der Seele verbirgt, die alles Lebendigwerden der Frömmigkeit unmöglich macht. Und gegen diese Gefahr wird die Notwendigkeit von Konzentration und Meditation betont und gezeigt, wieviel hier der protestantische Mensch z. B. vom Katholizismus und von der Christengemeinschaft lernen kann, ohne von der reformatorischen Linie sich zu entfernen und ohne die protestantische Grundhaltung aufzugeben. Hermann Faber

Vom rechten Beten. Betrachtungen über das Gebet des Herrn. Von Hans Rupp. Kaiserslautern, Verlag des Evangelischen Vereins für die Pfalz 1933. 44 S.

Dies Schriftchen ist in seinem ganzen Umfang besser als das ihm vorgesetzte gutgemeinte Motto. Die gegebene, schlichte Auslegung ist schriftgemäß (das ist wohl das beste Urteil, das man da geben kann), bekenntnismäßig, in gutem Sinne anschaulich und gegenwartsnah. Obwohl doch gewiß kein Mangel ist an Auslegungen des Vaterunsers: hier ist ein in seiner Art brauchbares Beispiel gut gegründeter gegenwärtiger Verkündigung.

Karl Wessendorff

Naturphilosophie in der Gegenwart. Von Theodor Haering. Stuttgart, W. Kohlhammer 1933. 20 S. 1.35 M.

In einer Vortragsreihe der Württembergischen Gesellschaft für Förderung der Wissenschaften über „Deutsche Gegenwart und ihre geschichtlichen Wurzeln" sprach Professor Haering über die Naturphilosophie in der Gegenwart. Mit gutem Humor setzt er sich mit denen auseinander, welche die Naturphilosophie für etwas Unberechtigtes und Ueberflüssiges erklären, nach der Melodie: „Ein Professor ist etwas absolut Unnötiges und Ueberflüssiges ... in unserer fortgeschrittenen Zeit, in der er eigentlich nur noch als Anachronismus wirken kann und möglichst schnell durch Studenten ersetzt werden müßte, die alles besser verstehen, als er in seinen Jahren es überhaupt kann, usw. — Sie wissen schon!" Ihm ist die Naturphilosophie nicht nur berechtigt, sondern notwendig, vorausgesetzt daß sie nicht Phantasien anstatt Tatsachen bringt, daß sie klar zwischen den Tatsachen und ihrer Deutung unterscheidet und daß sie sich als Einzelwissenschaft in die Gesamtheit der Wissenschaften und einer Gesamtweltanschauung einreiht. Unter diesem Gesichtspunkt werden Schelling und Schopenhauer, Fechner und Driesch, Klages und Kolbenheyer, Ostwald und Dacqué einer scharfen, aber einleuchtenden Kritik unterzogen. Der direkte Einfluß der wissenschaftlich begründeten Naturphilosophie wird nicht allzu hoch angeschlagen, viel bedeutsamer ist die „unbewußte und heimliche" Naturphilosophie, die „mit scheinbarer Selbstverständlichkeit unter der Flagge reiner naturwissenschaftlicher Tatsachen ... alles Denken durchtränkte und so eine ungeheure und fast unangefochtene Macht auf weiteste Kreise ausübte, ja fast wie eine Religion gläubig hingenommen wurde". So erschien z. B. unter dem Einfluß des atomistischen Denkens auch ein Volk nur als eine Summe von gleichwertigen Individualatomen; gesetzmäßig verlaufende Vorgänge wurden wichtiger als das Originale, Schöpferische. „Nur wenn Naturwissenschaft, Naturphilosophie und Zeitgeist in Harmonie gehen und zusammenwirken, kann der neue Geist wirklich wirksam werden und sich durchsetzen. Und nur dann wird auch die Naturphilosophie wieder zu den Größen gehören, die auf ihn einen heilsamen Einfluß haben, ja die vielleicht auch wieder einmal mit zu den geschichtlichen Wurzeln auch der deutschen Gegenwart gehören könnten, auf die wir hoffen."

Johannes Naumann

Protestantismus und Nationalsozialismus im Austausch ihrer geschichtlichen Sendung. Von J. B. Schairer. Sonderheft der Bücherfolge Christliche Wehrkraft. München, Paul Müller 1934. 110 S. 1.50 M.

Die warmherzige Schrift bemüht sich, Brücken des Verstehens zu bauen, indem sie die beiden durch das deutsche Schicksal einander gegenübergestellten großen Gestaltungen der Geschichte in ihrer lebendigen Dynamik erfaßt und aus dieser heraus bis zum Aufzeigen einer möglichen und gottgewollten Lebensverbindung einander annähert. Es ist der Standpunkt eines deutschen Christentums, das aus tiefster Verantwortlichkeit gegenüber dem einen wie dem anderen und ohne irgend die Nöte und Gefahren einer solchen Verbindung zu verkennen, das Gebot Gottes darin erkannt hat, daß aus der geschichtlichen Begegnung eine Arbeitsgemeinschaft werde, in der jeder Teil an dem anderen wächst. Aus dieser Sicht erscheint dem Verfasser der Nationalsozialismus als blutsverwandte Fortsetzung der deutschen Reformation und der Protestantismus als der Auftrag Gottes an die Kirche, dem Nationalsozialismus das Evangelium als Kraftquelle und Richtungspunkt zu erschließen.

Wilhelm Bruhn

Warum nicht Deutscher Christ? Von D. Adolf Sannwald, Pfarrer in Stuttgart. Stuttgart, Quell-Verlag. 15 S. 10 Pf.

Ruhige, aber in der Sache entschiedene Ablehnung der D. Chr. von strengem Bibelglauben her, gemeinverständlich. „Gottes Art widerspricht immer unserer Art; von hier aus gesehen ist ein ‚artgemäßes Christentum' kein Christentum mehr." M

Amerika singe auch ich. Dichtungen amerikanischer Neger. Herausgegeben und ins Deutsche übertragen von Hanna Meuter und Paul Therstappen. Dresden, Wolfgang Jeß. 108 S. 3 M.

Wer diese Auswahl amerikanischer Negerlieder liest, findet mehr als interessante exotische Dichtung. Die Herausgeber bringen in einer ausführlicheren Einleitung einen sehr wertvollen Ueberblick über das Werden der amerikanischen Negerdichtung vom Volkslied schwarzer Plantagensklaven bis zur heutigen Kunstpoesie. Sie sagen dort von den geistlichen Volksliedern, den „Spirituals", dieser Rasse: „In der Tat haben sie einen unübertrefflichen Schatz religiöser Kunst der ganzen Welt geschenkt, vornehmlich aber den Mühseligen und Beladenen. Selbst das gebrochene, ärmliche Englisch hilft noch, das Pathos zu verstärken ... Eigentlich erinnern die Spirituals an die Lieder aus Zion, die Psalmen. Beide kommen de profundis. In einem wesentlichen Punkte weichen die Lieder der afrikanischen Schwarzen jedoch von den Liedern der Juden in der Gefangenschaft ab: nirgends ist ein Rachegedanke in den Spirituals. Kein Fluch — wie er so manchen schönen Psalm stört — fand je seinen Weg in das Plantagenlied — ein überzeugender Beweis dafür, daß in den afrikanischen Sklaven der Geist lebte, den Jesus durch Lehre und Beispiel in seinen Jüngern zu wecken suchte ... So nah die Verwandtschaft zwischen Spirituals und Psalmen, näher ist noch die zwischen diesen geistlichen Liedern der Schwarzen und den gesungenen Gebeten der ersten Christen, den Ausgestoßenen des Römerreichs." James David Corrothers beginnt sein Lied „Am verschlossenen Tor der Gerechtigkeit":

Ein Negerleben leben in unseren Tagen,
Das heißt verzeihen! Mit Schlägen bedeckt und Wunden,
Verraten wie Er, der segnend das Kreuz getragen,
Und dennoch helfen denen, die uns geschunden ...
Ein Negerleben leben in solchen Tagen ...

Der vorliegende Band bringt unter anderem Fahrten-, Liebes-, Tanz- und Scherzlieder, ist aber gleichzeitig etwas wie ein Trostbuch für Mühselige und Beladene. Wilhelm Mensching

Die harte Herrlichkeit. Von Elisabeth von Randenborgh. Berlin, Furche-Verlag. 319 S. Geb. 4.50 M.

Schon im vorigen Jahre hat die Verfasserin uns mit einem Roman: „Neu ward mein Tagewerk" aus dem Ravensberger Lande beschenkt, der dem neuen, geschlosseneren und stärkeren Werke gleichsam den Weg bereitete. Es ist eine Fortsetzung des ersten Romans. Wenn wir in jenem die junge Ehe und die innere Bekehrung von Herm-Dieder und Amrie erleben, so in diesem Buche die Lebensgänge ihrer Kinder, die durch Leid, Schuld und inneres Wiederaufrichten hindurchführen. Wieder bewegen wir uns in der Welt der Bauern und Leineweber, deren Handwerk immer seltener wird. Wir erleben harte Arbeit und Nüchternheit, Volks- und Missionsfeste, und die einzelnen Gestalten sind fest umrissen in diese Umwelt hineingestellt. Es ist nichts Weiches, nichts Sentimentales an ihnen; dennoch bildet diese Umwelt nur den Rahmen, innerhalb dessen sich die Charaktere, letzten, göttlichen Geboten gehorchend, entwickeln, reifen und namentlich in der Figur des Herm-Dieder die Größe wahren, ein gottgebundenes Menschentum heranbilden. Ein Buch, das man nicht ohne ernstes Sinnen aus der Hand legen wird. Emma Müllenhoff

Die bunte Schüssel. Von Felix Timmermans. Geschichten. Im Insel-Verlag, Leipzig 1933. Aus dem Flämischen übertragen von Peter Mertens. Mit Zeichnungen des Dichters. 201 Seiten. Geb. 4.50 M.

Timmermans „Bunte Schüssel" ist angefüllt mit den köstlichsten Dingen. Kleine, feingezeichnete Miniaturen liegen durcheinandergeschüttelt darin, und wohin man faßt, d. h. bei welchem dieser kleinen Geschichtchen man beginnen mag, immer ergreift der Dichter mit seiner warmen Phantasie, seinem menschlichen Humor, mit denen er die kleinsten Alltagsdinge umgibt. Vor allem vergißt er auch diesmal nicht seine drei „heiligen" Lieblinge: Franziskus ist der eine — diesmal nur gestreift und doch ganz geschildert für den, der schon früher Timmermans „Franziskus" las —; dann der heilige Antonius, „unser Allerweltskünstler, unser Knecht, unsere Dienstmagd", und zuletzt die heilige Elisabeth, das zarte junge Wesen, so rührend und ergreifend geschildert, daß man ihre Geschichte nur

unter Tränen lesen mag. Auch an den kleinen Tücken des Lebens geht er nicht vorüber; Freude und Leid, zu Tode erschütternd den, der es erlebt, zum Lächeln reizend den, der es nur zu lesen braucht. Nichts ist fremd und nichtig, nicht das Kleinste so unwesentlich, daß es sich nicht lohnte, es zu erzählen. Wahrhaft ein Dichter! Seine schönen Zeichnungen schmücken auch diesmal das Buch und verhelfen dem Leser zu noch größerer Freude. Detta Friedrich

Ohne den Vater. Von Agnes Sapper. Stuttgart, Gundert. 46.—50. Tausend. 121 S. Mit Bildern. Geb. 1.90 M.

Ein ostpreußischer Förster soll bei Kriegsbeginn einer feindlichen Truppe den Weg zeigen, während seine Angehörigen fliehen müssen. Lange hören sie nichts von ihm; schließlich kommt er nach Deutschland und zu ihnen. Weil er die Feinde in die Irre geführt hat, haben sie ihm sein Augenlicht geraubt. Dies Gräßliche tritt aber so wenig hervor und die Schicksale der Familie sind so lebendig und so warmherzig erzählt, daß nicht nur Kinder an dieser vaterländischen Geschichte Freude haben werden. M

Urkunden zum Kirchenstreit

Bekenntnis und Verfassung in den evangelischen Kirchen

Erklärung theologischer Hochschullehrer

Wir unterzeichneten Lehrer der Theologie halten es für die unabweisbare Pflicht unseres Amtes, gegen den von der derzeitigen Kirchenregierung eingeschlagenen Weg der Neuordnung der Deutschen Evangelischen Kirche Einspruch zu erheben. Wir weisen darauf hin, daß die Heilige Schrift und die reformatorischen Bekenntnisse auch in den Fragen der Ordnung der Kirche Beachtung fordern. Wir erklären, daß sowohl nach lutherischem wie nach reformiertem Glauben folgende Grundsätze bei der Neuordnung der Kirche festgehalten werden müssen:

I. Die Verfassung der Kirche hat wie die Ordnung des Gottesdienstes und des geistlichen Lebens der Kirche insofern eine unablösbare Beziehung zu Schrift und Bekenntnis, als ihr die Aufgabe zukommt, das kirchliche Handeln, in dessen Mitte die Verkündigung des Wortes Gottes steht, zu schützen und zu fördern, wobei sie in ihrer positiv-rechtlichen Gestaltung nicht ein für allemal durch Schrift und Bekenntnis festgelegt ist. Es geht somit nicht an, eine „bekenntnismäßige Bindung der Kirchenordnung" nur für „gewisse reformierte Gruppen" zuzugestehen, und es ist in der gegenwärtigen Lage ohne praktische Bedeutung, wenn lutherische und reformierte Lehre über die Maßgeblichkeit der urchristlichen Verfassungsbildung im apostolischen Zeitalter verschieden urteilen. Deshalb muß nach allgemein reformatorischen Grundsätzen die Kirche zu jeder Zeit allein nach den Gesichtspunkten geordnet und verfaßt werden, die sich aus dem Gedanken des Schutzes und der Förderung des kirchlichen Handelns ergeben (CA VII; FC ep. X 4, Sol. Decl. X 9). Die Rede, daß die „äußere Ordnung der Kirche" mit Glauben und Bekenntnis nichts zu tun habe, führt nicht weniger irre als das Urteil, daß „der Kampf um die äußere Ordnung" nicht „mit geistlichen Argumenten ausgefochten" werden dürfe. Der Versuch, der Kirche eine rein formal-politische „Einheit" aufzuzwingen, führt nicht zur „einheitlichen Zusammenfassung aller vorhandenen Energien", sondern zerstört die Kirche nicht weniger als das Bestreben, sie von einer bürokratisch-juristischen Zentrale leiten und bewahren zu lassen.

Wie wenig im übrigen selbst diese selbstgewählte Grenze zwischen „äußerer" Ordnung und innerem Glaubens- und Bekenntnisstand der Gemeinde auf die Dauer beachtet werden dürfte, verraten die verschiedenen Ankündigungen reichsbischöflicher Eingriffe in die durch die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche den Landeskirchen gewährleistete Selbständigkeit im Kultus (reichsbischöfliche Einführung eines Einheitsgesangbuches und einer Einheitsliturgie).

II. Die Kirche hat nach reformatorischem Bekenntnis nur eine Aufgabe: das Evangelium zu verkündigen. Der Staat hat nach reformatorischem Bekenntnis nur eine Aufgabe: die irdische Ordnung zu bewahren und zu pflegen. Deshalb ist zwischen Kirche und Staat — um des Wohles der Kirche und des Staates willen — eine klare Unterscheidung der Aufgaben und des Zieles, aber auch der Mittel, sie durchzusetzen, nach reformatorischem Glauben festzuhalten (CA XVIII). Das schließt nicht aus, sondern ein, daß die Kirche dem Staat den ganzen schuldigen Gehorsam als der weltlichen Obrigkeit in Sachen der Obrigkeit leistet, und daß der Staat der in diesem Sinne gehorsamen Kirche ihre Verfassung rechtlich garantiert. Das schließt aber aus, daß die „starke innere Verbundenheit zwischen Staat und Kirche" dahin verstanden wird, daß die Kirche die Weltanschauung des Staates und der Partei zu verkünden habe, und daß die Verfassung der Kirche den Formen des Staates anzugleichen sei. Die Kirche ist nicht die Stätte politischer Propaganda, so wenig wie die Stätte politischer Opposition, sondern die Stätte der reinen und Gott verantwortlichen Verkündigung des Wortes Gottes an das Volk, das sich zum Evangelium bekennt.

III. Sowohl nach reformierter als auch nach lutherischer Lehre wird die Kirchengewalt auf Erden durch die Gemeinde der Kirche Jesu Christi ausgeübt, in dessen Dienst sie einzelne zu Aemtern beruft (Ap. Conf. XIII, 12; Art. Smalc. Tract. 67. 72; vgl. 24). Sie hat daher auf Grund des allgemeinen Priestertums der Gläubigen die Pflicht, beim Versagen der Amtsträger selbst einzugreifen (CA XVIII, 23; Art. Smalc. Tract. 66. 67; M. Luther, Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht oder Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursach aus der Schrift 1523; Von den Konziliis und Kirchen 1539). Die Gemeinde aber und das geistliche Amt, innerhalb dessen es keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Bischöfen, Pfarrern und anderen Amtsträgern gibt (Art. Smalc. II, art. 4; Tract 61 bis 66), sind in allem Urteilen und Handeln an die Heilige Schrift gebunden (Ap. Conf. XXVIII, 20), die die entscheidende Instanz in der Kirche darstellt (FC. Ep. u. Sol. Decl.: Von dem summarischen Begriff, Regel und Richtschnur ...).

In der evangelischen Kirche ist deshalb das Führerprinzip ein bekenntniswidriges Prinzip, das bisher noch nie in ihr anerkannt worden ist; es ist untragbar, daß kraft dieses Prinzips die Kirche nach dem absoluten, nur sich selbst verantwortlichen, jeden Einspruch, selbst wenn er auf Grund der klaren Worte der Heiligen Schrift und des Bekenntnisses erhoben wird, niederschlagenden Willen des Reichsbischofs regiert werden soll. Luther und Calvin waren gewiß die geistlichen Führer in der Kirche ihrer Zeit, aber gerade sie haben niemals aus der Gabe und aus der tatsächlichen Stellung ein Prinzip gemacht, das sich in der „äußeren" Ordnung „auswirken" und ein Amt begründen soll.

Die verhängnisvollen Folgen eines solchen ungeistlichen Führerprinzips werden bereits sichtbar:

1. Unter ihm werden vielen Gemeinden Prediger, die in Verantwortung gegen Amt und Gemeinde für die Geltung von Bekenntnis und Ordnung der Kirche eingetreten sind, ohne geordnetes Verfahren durch das Gutdünken des Reichsbischofs genommen.
2. Die freie öffentliche Aussprache in Presse und Versammlung über den christlichen Glauben und seine Auswirkung auf die Ordnung der Kirche wird Gemeinden und Pfarrern als Unbotmäßigkeit verboten und zum Teil mit Hilfe weltlicher Gewalt zu unterbinden versucht. Auch Gottesdienste, die der Stärkung der Gemeinde im Bekenntnis dienen sollten, hat man verhindert und dem Kirchenvolk die Kirche gesperrt. Es geht nicht an, von unangetasteter Freiheit des Glaubens und Bekennens zu reden, wenn Gemeinden und Pfarrer unter die ungeistliche Diktatur einer säkularisierten Hierarchie gestellt und wenn notgedrungene Beschwerden über Irrlehre und Gewalt als „Auflehnung gegen die notwendige äußere Ordnung" der Kirche geahndet werden.
3. Sogar das in der Kirchenordnung gesetzte Recht als solches wird von den Trägern des Kirchenregimentes, die zu seinen Hütern bestellt sind, nicht gehalten, sondern gebrochen. Es tut der Ehre der evangelischen Kirche, in der alles ehrbar und ordentlich zugehen soll, Abbruch, wenn staatliche Gerichte und juristische Gutachten den Anordnungen des Reichsbischofs die Rechtsgrundlage absprechen müssen. Die Wiederherstellung des von der Reichsregierung bestätigten und verbürgten Rechtes der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 14. Juli 1933 erscheint daher als erste Bedingung für eine Befriedung der evangelischen Kirche.

Umfassender Zusammenschluß und verantwortliche Führung der Deutschen Evangelischen Kirche sind durch den Evangelischen Grundsatz des an die Schrift gebundenen allgemeinen Priestertums und der darauf gegründeten Verantwortung der Gemeinde und der Amtsträger keineswegs ausgeschlossen. Sie haben aber dadurch ihre echte Vollmacht zu erweisen, daß sie bei den Verbundenen und Geführten den Gehorsam des Vertrauens und der gewissensmäßigen Ueberzeugung finden. In der Kirche der Reformation sind Einheit ohne Wahrheit und Führung ohne eigenen Gehorsam Sünde. Wo es um Bekenntnis und Aergernis geht, gilt nicht Freiheit, sondern Entscheidung: Nihil est adiaphoron in casu confessionis vel scandali.

Den 23. Mai 1934.

Barth, Bonn; Begrich, Leipzig; Bornhäuser, Marburg; Bultmann, Marburg; Deißmann, Berlin; Deißner, Greifswald; Fitzer, Breslau; von der Goltz, Greifswald; Günther, Marburg; Hermann, Greifswald; Hölscher, Bonn; Horst, Bonn; Jeremias, Greifswald; Jülicher, Marburg; Lietzmann, Berlin; Lütgert, Berlin; Loh-

meyer, Breslau; Maurer, Marburg; Mulert, Kiel; Noth, Königsberg; Schaeder, Breslau; Schlier, Marburg; Schmidt, Kiel; Schmitz, Münster; Schniewind, Königsberg; Schultze, Greifswald; Schultz, Kiel; Schuster, Hannover; Sellin, Berlin; Sippell, Marburg; von Soden, Marburg; Strathmann, Erlangen; Weber, Bonn; Wolf, Bonn; Zscharnack, Königsberg.

Aufruf der „Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirche"

Unter dem Druck der Zeit bildet sich innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche eine „Bekenntnisgemeinschaft" heraus, deren erste Kundgebung wie folgt lautet:

I. Wir haben wiederholt die derzeitige Reichskirchenregierung zur Abkehr von ihrem bekenntnis- und verfassungswidrigen Wege aufgefordert. Sie hat unseren aus ernster Sorge um Kirche und Volk kommenden Warnungen kein Gehör geschenkt, sondern hat weiterhin die Grundlage, auf der der verfassungsmäßige Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen erfolgt ist, und damit ihre eigene Autorität völlig zerstört. Deshalb sind wir gezwungen, dem jetzigen Reichskirchenregiment den Charakter einer wahrhaft evangelischen Kirchenleitung abzusprechen.

II. Wir wollen die einige, geistlich geleitete, Deutsche Evangelische Kirche, klar und fest im Bekenntnis des Evangeliums, gehorsam dem Herrn der Kirche und darum auch treu im Dienst an Volk und Staat.

III. Wir lehnen es ab, uns zu unterwerfen: 1. einem ungesetzlichen Machtregiment, das sich auf Willkür, nicht auf die beschworene Verfassung gründet, 2. einer ungeistlichen Führung, die sich nicht an das Wort Gottes, sondern an menschliche Maßstäbe hält, 3. einer unevangelischen Bedrückung der Gewissen, die die freie Wortverkündigung zu hindern sucht.

IV. Wir wissen uns dafür verantwortlich, das Bekenntnis unserer Väter zu hüten und die Verfassung unserer Deutschen Evangelischen Kirche zu schützen. Dabei sehen wir uns getragen von der Hoffnung und dem Vertrauen aller derer, denen Bestand, Reinheit und Ansehen der Deutschen Evangelischen Kirche innerstes Anliegen ist. Wir wollen und dürfen die Kirche der Reformation nicht denen überlassen, die sie in ihrem Kern und Wesen ändern.

V. Wir erklären feierlich, daß wir bekenntnis- und verfassungswidrigen Anordnungen nicht Folge leisten werden. Wir, als die rechtmäßige Deutsche Evangelische Kirche, können diese Haltung nicht aufgeben, solange nicht Gewähr dafür besteht, daß in der Deutschen Evangelischen Kirche ausschließlich auf der Grundlage der Verfassung und wahrhaft im Geiste des evangelischen Bekenntnisses gehandelt wird.

VI. Wir fordern alle evangelischen Christen und Gemeinden auf, sich in Gebet und Handeln hinter uns zu stellen. Wir bitten und ermahnen alle, die mit uns zu gehen gewillt sind, sich zu örtlichen Bekenntnisgemeinschaften, unter Verbleib in ihrer Kirche, zusammenzuschließen. Wenn uns die Zeit gekommen erscheint, werden wir zu einer gemeinsamen Kundgebung des Bekennens aufrufen. Gott segne unser Werk, das unternommen wird allein um seiner Ehre willen.

Kassel, 7. Mai 1934

Für die Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirche

Präses D. Koch; Landesbischof D. Wurm; Landesbischof D. Meiser; Pfarrer Niemöller, Dahlem; Pastor Lic. Dr. Beckmann, Düsseldorf; Pfarrer Lücking, Dortmund; Pastor Lic. Niesel, Elberfeld; Pfarrer G. Jacobi, Berlin; Link, Düsseldorf; Dr. Fiedler, Leipzig.

Erklärung der Leipziger Fakultät

Wer seine evangelische Kirche und sein deutsches Volk von Herzen lieb hat, ist heute von tiefer Sorge erfüllt. Denn während man mit Eifer an der äußeren Einheit der deutschen Reichskirche baut, zerstört man durch die Methoden des Bauens die innere Einheit, die doch der äußeren erst Sinn, Wahrheit und Bestand geben kann. Kirchlicher Aufbau geht von innen nach außen; der umgekehrte Weg ist wider den Geist der Kirche selbst und hat sich jederzeit als unheilvoll erwiesen. Verwirrung der Gewissen, Lähmung der Kirche im Kampf wider ihre Feinde, wachsende Entfremdung der kirchlichen Gruppen voneinander, endlich das Auseinanderbrechen sowohl der Reichskirche wie der Landeskirchen sind die unvermeidbaren Folgen. Wir weisen mit Ernst darauf hin, daß auch nach lutherischer Auffassung die äußere Ordnung der Kirche den Geist der Bibel und der Bekenntnisschriften nicht verleugnen darf. In letzter Stunde beschwören wir die Regierungen der deutschen Kirchen, vor allem der Reichskirche, wenn wahrhaft der Kirche Jesu Christi und dem deutschen Volke gedient werden soll, von der diktatorischen Handhabung des Führerprinzips auf kirchlichem Gebiet abzulassen und auf den klaren Rechtsboden der deutschen Kirchenverfassung vom 14. Juli 1933 zurückzukehren.

Die Lehrer der Theologie an der Universität Leipzig

Achelis, Alt, Begrich, Clemen, Haas, Ihmels, Leipoldt, Dedo Müller, Oepke, v. Rad, Sommerlath, Stephan.

Erklärung von Mitgliedern der theologischen Fakultät Erlangen.

Die unterzeichneten Mitglieder der theologischen Fakultät Erlangen sehen das notwendige Ziel der ganzen kirchlichen Entwicklung nach wie vor in der Bildung einer großen lutherischen Kirche deutscher Nation. Hierfür ist aber eine bekenntnismäßig lutherische Kirchenregierung — unter Wahrung der Sonderstellung der Reformierten Kirche — eine selbstverständliche Bedingung.

Ein Aufgehen lutherischer Kirchen in der Deutschen Evangelischen Kirche widerspricht dem Kirchengedanken des lutherischen Bekenntnisses, solange nicht der lutherische Charakter der Deutschen Evangelischen Kirche gesichert ist. Nach diesem Bekenntnis gibt es keine Kircheneinheit ohne Einheit der Kirchenlehre.

Erlangen, 18. Mai 1934.

Prockſch, Preuß, Elert, Ulmer, Althaus, Sasse.

Der württembergische Landesbischof D. Wurm

stellte in einem Schreiben an die Reichskirchenleitung fest, daß in der Kirchenverfassung vom 11. Juli 1933 weitgehende verfassungsmäßige Möglichkeiten zum Ausbau einer einheitlichen Kirche vorlagen. Leider sei hiervon kein Gebrauch gemacht worden. Die Eingliederung der Kirche der altpreußischen Union wurde vielmehr in einer Weise vollzogen, die nach dem Urteil namhafter Juristen und eines Berliner Gerichts eine offenkundige Verfassungsverletzung darstellt. Die Eingliederung anderer Landeskirchen wurde von Vertretungskörpern beschlossen, die längst nicht mehr dem Willen der überwiegenden Mehrheit der Gemeinden entsprechen. Von einer Einigung der Deutschen Evangelischen Kirche kann daher in keiner Weise die Rede sein. Vielmehr ist die Kirche besonders wegen dieses gewaltsamen Vorgehens bei einer scheinbar äußeren Einheit tatsächlich in sich zerrissen, wie niemals zuvor in ihrer 400jährigen Geschichte. Der Versuch, eine Einigung der Deutschen Evangelischen Kirche durch weitgehende Entrechtung der Landeskirchen und möglichste Zentralisierung zu erreichen, muß als völlig verfehlt bezeichnet werden. Es ist der Reichskirchenleitung bisher nicht gelungen, der gesamten kirchlichen Arbeit eine wirkliche Förderung zu geben. Wie viel weniger kann es einer streng zentralisierten Kirche gelingen, das Leben der einzelnen Landeskirchen zu leiten und alle übernommenen Aufgaben der einzelnen Landeskirchen in befriedigender Weise zu erfüllen. Zudem besteht die ernste Gefahr, daß die Zentralisierung auch eine starke Bürokratisierung nach sich zieht. Unterwerfung ist nicht gleichbedeutend mit Befriedung. Das Ziel, die innere Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche zu schaffen, kann nur erreicht werden durch Stärkung der inneren Autorität der Reichskirchenleitung und durch Festigung geistiger Bande unter den Landeskirchen.

Durch die eingeleiteten Maßnahmen soll die „Kirchenhoheit" von den Landeskirchen auf die Deutsche Evangelische Kirche übertragen werden, wogegen die Bekenntnisgrundlage und das Glaubensgut den einzelnen Kirchengebieten verbleiben soll. Wahrung des Bekenntnisstandes und Pflege evangelischen Glaubens sind das wesentlichste Stück evangelischer Kirchenführung. Es ist unmöglich, den Landeskirchen ihre Bekenntnisgrundlage zu belassen und ihnen die Kirchenleitung zu nehmen. Aeußere Ordnungen und Glaubensinhalt lassen sich nicht in dieser Weise voneinander scheiden. Es ist der Inhalt, der die Form schaffen muß. Es ist der Geist, der sich den Körper baut. Deshalb ist es auch verkehrt, durch äußere Ordnung die innere Einheit der Kirche herbeiführen zu wollen. Diese kann nur von Gottes Wort her und vom evangelischen Glauben aus gewonnen werden, niemals durch äußere Formen. Die neuerlichen Kämpfe sind denn auch nur deshalb entstanden, weil eine den Grundsätzen des Evangeliums gemäße Führung der Deutschen Evangelischen Kirche nicht vorhanden war und weil sich unter dem Schutz von Kirchenführern Richtungen in unserer Kirche breitmachen können, die das Evangelium in seinem wahren Wesen verleugnen.

Beim Ausbau der Deutschen Evangelischen Kirche darf es keine hierarchische Gliederung geben. Eine Ordnung, nach der die Landesbischöfe vom Reichsbischof nach dessen Gutdünken

wie die Beatifikationsurkunde rühmt, in ihrem langen, treu ihren Schwesternpflichten gewidmeten Leben, durch ihr „verborgenes Leben mit Christus in Gott", während die Karmeliterin Teresa Margherita Redi (1747—1770) zu jenen frühvollendeten Töchtern des Karmel gehört, die in Nachfolge und Seelengemeinschaft mit ihrer großen Ordensmutter Theresa in mystischem Martyrium der Seele zu Ehren des gekreuzigten Seelenbräutigams sich völlig verzehren lassen. Nach ihrer erst am 9. Juni 1929 ausgesprochenen Beatifikation folgte jetzt schon ihre Heiligsprechung auf Grund neuer, im Kreis ihrer Verehrerinnen festgestellter Wunder. Mit ihr zusammen mag auch die Stigmatisierte Gemma Galgani (1878—1903) genannt werden, die zwar wegen andauernder Kränklichkeit nicht in ein Kloster aufgenommen wurde, deren geistliches Leben jedoch teils durch die heilige Theresa (und deren „viertes Gelübde", „stets das Vollkommenere zu tun"), teils insbesondere durch ihren Seelenführer, den Passionistenpater Germanus vom heiligen Stanislaus, bestimmt wurde. Unter des letzteren Leitung hat sie nicht nur die Gründung eines Passionistinnenklosters in Lucca veranlaßt, sondern alle Grade der mystischen Passionsbetrachtung durchgemacht, anfangend von den „hellen Lichtern" der Entrückung bis zum Empfang der Wundmale, der Dornenkrone und der Geißelung. Ihre Ekstase steigerte sich, daß sie an Pfingsten 1902 zum „freiwilligen Sühneopfer" und in schrecklichen Anfechtungen ihres kranken Körpers zur vorbildlichen „Tochter der Passion" wurde. In eigenen Briefen (deutsch von L. Schlegel, 5. Auflage 1919) und in der Beschreibung ihres Lebens durch ihren Beichtvater (deutsch von L. Schlegel, 15. Auflage 1926) ist ihr Entwicklungsgang zum weiteren Studium dieser religionspsychologischen Pathologie ausführlich beschrieben.

Die letzte und höchstverehrte in dieser Reihe der Visionärinnen ist Bernadetta Soubirous (1844—1879), die Müllerstochter von Lourdes, der im Jahre 1858 in der berühmt gewordenen und oft nachgebildeten Grotte am Massabiellefelsen an der Gave vom 11. Februar bis 16. Juli zunächst achtmal und dann zehnmal in je aufeinanderfolgenden Offenbarungen die Junfrau Maria erschienen ist mit den Worten: „Je suis l'immaculée conception", um das vier Jahre zuvor verkündigte Dogma zu bestätigen. Seit 1866 lebte sie im Kloster, im Mutterhaus der Sœurs de la Charité et de l'instruction chrétienne zu Nevers und starb mit den dreimal wiederholten Worten: „Je l'ai vue!" Am 14. Juni 1925 im Heiligen Jahr seliggesprochen (CW 1925, Sp. 570) ist sie jetzt zur Mitte des „Heiligen Jahres der Erlösung" am Feste der Unbefleckten Empfängnis ins Album der Heiligen eingetragen worden. Auch sie war notorisch eine Kranke von Jugend auf, die das Amt der Sakristanin im Kloster nur kurze Zeit versehen konnte und schließlich dauernd ans Bett gefesselt war.

4

Von den vier Seligen aus dem Jesuitenorden sind die drei Märtyrer Rocco Gonzalez, Alfonso Rodriguez und Johannes de Castillo am 15. und 16. November 1628 in zwei „Reduktionen" (d. h. christlichen Indianersiedlungen, deren organisatorische Zusammenfassung seit 1631 den „Jesuitenstaat" über Paraguay und Teile von Argentinien und Uruguay herstellte) auf dem Gebiet des heutigen Uruguay von einem Indianerstamm, der sich nicht kolonisieren lassen wollte, niedergemetzelt worden. Gonzalez wird in der päpstlichen Bulle ausdrücklich als erster zur Ehre der Altäre gekommene Märtyrer Südamerikas gerühmt. P. Johannes Pignatelli (1737—1811) ist derjenige spanische Jesuit, der zuerst in Spanien (1767), sodann in seinem Exil in Italien (1773) die Aufhebung seines Ordens als Vizerektor eines Kollegs mit Hoffnung auf die Zukunft zu überwinden suchte und bei der ersten Wiederzulassung des Ordens in Neapel im Jahre 1806 die Geschäfte aufs eifrigste wieder aufnahm, ja tatsächlich die Restauration des gesamten Ordens in seinen letzten Lebensjahren zu Rom vorbereitete.

Unter den drei zu Ende des Heiligen Jahres kanonisierten Italienern gehörte Pompilio Maria Pirrotti (1710 bis 1766) dem Schulorden der Piaristen an. Er war ein Vertreter der sentimental-pietistischen Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts (die Madonna pflegte er „Mamma bella" anzureden) und hatte als solcher große volksmissionarische Erfolge, namentlich in den Gebirgsgegenden Süditaliens. Dabei war er ein Vorkämpfer der Andacht zum heiligen Herzen Jesu und ist als solcher schon von Leo XIII. am 26. Januar 1890 seliggesprochen worden. Von den beiden piemontesischen Priestern ist Giuseppe Benedetto Cottolengo (1786—1842; 1917 seliggesprochen), Kanonikus in Turin, der Begründer der „Piccola Casa della divina Provoidenza", d. h. einer karitativen Anstalt für alle Sorten von Kranken, Hilflosen und Gefährdeten (mit heute über 7000 Pfleglingen). Zu ihrer Betreuung rief er nicht weniger als 14 religiös-karitative Genossenschaften für Männer und Frauen ins Leben. Der Vorort von Turin, Saldocco, wird durch ihn und Don Bosco zu einem „Haus des Wunders" (Pius IX.); für uns Protestanten stellt sich der zeitgenössische Vergleich mit „Bethel" und dem „Rauhen Haus" ohne weiteres ein.

5

So ist schließlich als letzter Höhepunkt aller Heiligsprechungen des Heiligen Jahres die am Ostersonntag erfolgte Kanonisation von Don Giovanni Bosco (1815—1888; selig 2. 6. 1929; vgl. CW 1930, Sp. 139) erfolgt. Es sollen 160 000 Menschen in und vor der Peterskirche hierzu versammelt gewesen sein (Osserv. Rom. Nr. 76 berichtet, daß 88 000 gedruckte Karten für Pilger aus 22 verschiedenen Sprachgebieten an diesem Tage ausgegeben wurden). Auf dem Petersplatz war ein Altar errichtet mit Lautsprecheranlage für Uebertragung der Papstmesse. In der Kirche selbst waren Glieder des italienischen Königshauses, das Königspaar von Siam und Prinzen und Prinzessinnen aus fast allen namhaften Fürstenfamilien Europas zugegen; dazu offizielle Vertreter der Regierungen von Italien, Argentinien und Brasilien (den Hauptmissionsgebieten der Salesianer). Am Nachmittag der Heiligsprechung fand noch ein Staatsakt auf dem Kapitol zu Ehren Boscos statt, an dem auch Mussolini teilnahm.

Aus diesen Ausstrahlungen seines Werkes ist zu ersehen, daß es kein Kleiner im Reiche der christlichen Karitas war, der am Osterfest dieses Jahres zu den höchsten Ehren seiner Kirche gelangt ist. Wenn er auch im deutschen Protestantismus noch kaum bekannt ist (RGG² hat noch keinen Artikel über ihn!), so ist er doch der italienische Wichern. Ein zum Priesteramt Spätberufener, der in seiner bäuerlichen Armut in allen möglichen Betrieben sich herumtreibt, auch fast alle Handwerke nacheinander lernt, darunter die Seiltänzerei und die witzigsten Taschenspielerkünste, dazu von bärenmäßigen Kräften, so daß er es mit fünf Gegnern zugleich aufnahm und irgendeinen rohen Burschen unter seinen vielen tausenden Zöglingen durch einen sanften Druck auf den Finger bändigen konnte, kennt er aber in seinem Leben nur ein Ziel und übt nur ein Charisma, das ihn auch als Priester nie in irgendeine kirchlich geordnete Stellung kommen läßt: der verwahrlosten Jugend in seiner revolutionär verwilderten Zeit, in seinem zur Einheit strebenden und verschworenen Volke und in seiner Kirche, die zu den Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis der Maria und von der Unfehlbarkeit des Papstes sich hinentwickelt, zu einem sicheren Halt und einer sittlichen Lebensaufgabe zu verhelfen. Sein Werk beginnt mit „Sonntagsoratorien" und Abendschulen, die er am Anfang mit all seinen auf Borg angeschafften Möbeln, Turngeräten und Spielkästen gelegentlich von Sonntag zu Sonntag verlegen muß, teils weil die Räume immer zu klein sind, teils weil die gesamte fromme und gouvernementale Nachbarschaft in der Residenzstadt Turin Aergernis nimmt am lauten Treiben seiner Gesellen und nicht zum mindesten am fröhlichen Gelächter des Herrn Kaplans selbst, der seinen Jungens gelegentlich eine Riesenwelle oder sonst ein Kunststückchen vormacht und von Allen schwärmerisch verehrt wird. Schließlich faßte er neben Cottolengo und ständig beraten von seinem Freund und Fürsprecher Cafesso, dem Regens des Priesterseminars in Turin (gest. 1860; seliggesprochen 1925), dauernd Fuß im Vorort Saldocco, baute dort seine Anstalten aus mit Schulen, mit handwerklichen und industriellen Ausbildungsstätten aller Systeme und aller Berufe, mit Kirchen, mit Klöstern und Missionsseminaren. Denn er zeigte jedem seiner geretteten und herangebildeten Jungen den Beruf, den abenteuerlichst Gestimmten die Missionsaufgabe im wildesten Patagonien. Sein erster Mitarbeiter Giovanni Cagliero wurde der „Apostel und Zivilisator Patagoniens" und ist als Kardinal und Bischof von Frascati 1926 gestorben. Wie Don Bosco selbst den italienischen Volksgesang mit seinen Zöglingen pflegte und damit auch die kirchliche und liturgische Musik belebte, so hat Cagliero, der erste Dirigent des Hausorchesters in Saldocco, mehr als 100 Stücke, darunter sechs Messen, komponiert. Der Lieblingsschüler Don Boscos war Domenigo Savio, der im Alter von 16 Jahren gestorben ist und dessen Seligsprechung schon bis zur Fest-

stellung der heroischen Tugendgrade fortgeschritten ist (vgl. CW 1932, Sp. 659 f.), so daß die moderne katholische Jugend in ihm einen neuen Heiligen, einen brauchbaren Ersatz für den heiligen Aloysius (CW 1926, Sp. 655; 1927, Sp. 140) bekommen kann. Aus seinen immer zahlreicher werdenden Zöglingen heraus gründete Bosco die „Fromme Gesellschaft vom heiligen Franz von Sales" (1864). Die „Salesianer" wurden mit dem Rufe „Sucht Seelen, nicht aber Geld oder Ehren oder Würden!" zunächst zur Rettung der Jugend in alle katholischen Länder diesseits und jenseits des Ozeans ausgesandt. 1874 bildete sich der weibliche Parallelzweig der Maria-Hilfschwestern unter der Leitung von Maria Mazzarello mit der Zentrale in Mornese (Diözese Acqui). Und als weiterer Unterstützungsverein entstand 1876 die „Genossenschaft der Salesianischen Mitarbeiter" mit dem heute in zwölf Sprachen erscheinenden Nachrichtenblatt „Bollettino Salesiano" („Salesianische Nachrichten"; im Deutschen Salesianerverlag, München 11, wo auch die zweibändige Biographie Don Boscos von Carlo Saletti, in deutscher Ausgabe von L. Schlegel, ein Muster neuzeitlicher Heiligenbiographie, erschienen ist). Die erste Aussendung von Missionaren nach Patagonien begann 1875; heute sind den Salesianern 16 Missionsgebiete (in Argentinien, Brasilien, Ecuador, Chile, Gran Chaco in Paraguay; ferner in Indien, Siam, Japan, Belgisch-Kongo usw.) und zahlreiche Einzelstationen (im Orient, in Afrika und Australien und China) anvertraut.

Außer diesen Erfolgen der inneren und äußeren Mission steht Don Boscos Gestalt mitten in der Geschichte der italienischen nationalen Erhebung. Von seiner piemontesischen Heimat ging bekanntlich die Einigung des italienischen Reiches und der Zug nach Rom aus. In den entscheidenden Jahren vor und nach 1870 bis zu seinem Tode ist er der einzige Italiener, der sowohl zu den Gemächern des Papstes wie zu den Kanzleien der italienischen Regierung unmittelbaren Zugang hatte. Cavour und Crispi lernten ihn fast ebenso hochschätzen wie Pius IX. und Leo XIII. Eben darum ward er aber auch von den Radikalen auf beiden Seiten bespitzelt und verlästert. Aber er wird mit seinen Gegnern, den frommen wie den weltlichen, gleich gut fertig. Den Polizeikommissaren, die nach seiner „Geheimkorrespondenz" mit der Kurie sein Haus durchsuchen, setzt er regelmäßig nach gut italienischem Gastbrauch eine Flasche Wein vor und setzt ihnen mit den kecksten seiner Jungen auseinander, daß er alles, was er tue, auch seinen Verkehr mit dem Papste, in aller Oeffentlichkeit vollziehe. Den Grafen Cavour und andere Minister des neuen Staates fragt er offenherzig, wann sie zum letzten Male gebeichtet hätten; ob es nicht wieder einmal Zeit sei. Und seine überfrommen geistlichen Gegner überwindet er durch rücksichtsloses Auftreten bei den Päpsten selbst, die ihn teils fürchten, teils bewundern, für die er jedenfalls unentbehrlich ist. Als im Jahre 1880 der Bau der großen Herz-Jesu-Kirche, die in Rom am Castro Pretorio auf direkte Einladung des für die neue Devotionsform begeisterten Papstes Leos XIII. aus freiwilligen Gaben der ganzen Welt erstehen sollte, kläglich Bankrott zu machen drohte, hieß es im Kardinalskollegium: „Es gibt nur noch einen Ausweg; wir schenken den Bauplatz mit den steckengebliebenen Fundamenten (und allen Schulden) an Don Bosco." Er übetnahm es nur unter der Bedingung, daß er darin ein Sonntagsoratorium, ein großes Hospiz und ein Knabenkonvikt, ausreichend für alle Bedürfnisse jenes dichtbevölkerten (direkt hinter dem Zentralbahnhof gelegenen) Quartiers erbauen dürfe. So entstand der Zentralpunkt der Salesianer in Rom zu einer Zeit, wo die Genossenschaft gleichzeitig sieben Kirchen und zehn Häuser und Hospize in verschiedenen Teilen der Welt zu bauen und die Gaben dafür aufzubringen hatte. Don Boscos glänzende, ebenso naturgewachsene wie auch kunstvoll gesteigerte Beredsamkeit, die in allen romanischen Ländern die begeistertsten Zuhörer fand, brachte es in drei Jahren fertig, die nötigen Millionen herbeizuschaffen. Dabei fing er in so reichen Kurorten wie San Remo nicht nur mit Predigen an, sondern ging selbst in der Kirche und auf den Straßen von Mann zu Mann: „Ihr werdet euch wundern, wenn ihr einen Priester mit der Börse in der Hand herumgehen seht. Wenn ich abet auf das Kruzifix blicke und denke, wieviel Jesus für unsere Erlösung getan hat, dann nehme ich gern die Börse in die Hand und gehe aus Liebe zu ihm Almosen sammeln."

Die Naturfrische dieses Mannes, die im ständigen Verkehr mit der Jugend ihm erhalten blieb und die auch den Reiz seiner zahlreichen apologetischen und erziehlichen Schriften ausmacht, war verbunden mit einer visionären Anlage. Auf die wichtigsten Entscheidungen war er jeweils durch Träume vorbereitet. Der Ruf der Wunderkraft ging ihm überallhin voraus. Wie ein Prophet des Alten Bundes konnte er Fluch und Segen auf gekrönte und ungekrönte Häupter niederfallen lassen. Manch einer seiner Zeitgenossen schrak zusammen, wenn ein Bote Don Boscos plötzlich mit einer Warnung oder einem geheimnisvollen Wort eintrat. Freilich trafen auch viele seiner Prophezeiungen nicht ein; andere wieder erfüllten sich in merkwürdiger Exaktheit. Die Frömmigkeit des italienischen Landvolkes, in der ihm die fromme Mutter die entscheidende Richtung seines Lebens gegeben hatte (mit ihr zusammen begann er sein erstes „Hospiz" für Knaben), tritt sowohl nach der Seite des Glaubens wie auch des Aberglaubens in nicht nur geläuterten und zu einer ungeheuren Unternehmungskraft gesteigerten Formen in diesem neuzeitlichen „Heiligen" zutage. Das „nationale" Element in Don Bosco's Wirken brachte es mit sich, daß die Schulniederlassungen der Salesianer im deutsch-italienischen Grenzgebiet meist mit den Bestrebungen des deutschen Schulvereins in Konflikt gerieten und daß immer wieder (z. B. in seiner Lebensbeschreibung) eine lächerlich kenntnislose Beurteilung und Verächtlichmachung des Waldensischen Protestantismus uns entgegentritt, der bekanntlich von seiner piemontesischen Heimat aus auch sein Teil am Risorgimento mitgewirkt hat.

In Bosco verkörpert sich die Einheit der beiden Frömmigkeitstendenzen im neuzeitlichen Katholizismus, die ja auch in dieser Reihe von Heiligsprechungen uns entgegentreten. Es ist die uralte Mischung von vita contemplativa und vita activa (beschaulichem und tätigem Leben).

Es überwiegen scheinbar die Gestalten der aktiveren Heldenhaftigkeit in Ausübung der großen Werke der Karitas. Doch stehen daneben so überaus krasse Beispiele einer visionären und psychopathisch anmutenden Größe im Leiden; und sie sind namentlich in den Ansprachen des Papstes besonders hervorgehoben als die „Heroen", die unserer Zeit fehlen und ihr eine Kraft besonderer Art zu geben haben. Man verspürt die Absichtlichkeit der Ausgabe von Gegengift gegen die Gefahren eines einseitigen Kraftmeiertums im Zeitalter des Faschismus.

Marburg Heinrich Hermelink

Weltanschauung und Religion

Als die Schrift „Ueber die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern" in dem Deutschland vor 135 Jahren erschien, war zum ersten Male das Thema Weltanschauung und Religion für weitere Kreise diskussionsfähig vorgetragen. Ihr Verfasser, Schleiermacher, ahnte wohl kaum, daß sein religiöses Anfangswerk neben einer gewissen Wirkung in Fachkreisen noch die andere haben sollte, das Wort Weltanschauung in unmittelbarer Nähe mit dem Wort Religion in Deutschland gangbar zu machen. Zu jener Zeit begann wohl die Rivalität dieser beiden Begriffe, zuerst in dem üblichen geistigen Kleinkrieg, dann aber bald, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Dasein der Menschen selbst ergreifend. Gemeinsame Weltanschauung übernahm nun an Stelle der Religion immer mehr die tiefere Gemeinschaftsbildung; Gemeinschaft war Begegnung im gleichen sozialen und wirtschaftlichen Lebensbezug.

Die Fachphilosophie und -theologie hat in den Jahren nach dem Weltkrieg nicht wirksam in die neue geistige und personale Frontenbildung dieses Kampfes einzugreifen vermocht. Was damals in Gruppen sich fester zusammenschloß oder neu bildete, zog seine eigentlichen Wirkkräfte aus dem Kriegserlebnis. Nur eine theologische Richtung, die ebenfalls aus dem Nachkriegsempfinden ihre Lehre zog, hatte fürs Erste Erfolg. Sie löste den Knoten zwar nicht, den ihr das damalige weltanschauliche und religiöse Widerspiel zu lösen aufgegeben hatte, sondern sie durchhieb ihn. Weltanschauung und Religion, natürliche Lebenssteuerung und göttliche Lebensführung sollten auf einmal nichts mehr miteinander zu tun haben. Es ist wahrhaft tragisch zu sehen, wie der fehlerhafte Trennungsstrich zwischen dem Lebenssinn der Erde und des Himmels, zwischen dem natürlichen Lebensgrund und dem transzendenten Gottesgrund allmählich zu einer solchen Sinnlosigkeit des Lebens führte, daß man für das „absolut sündhafte" und damit haltlos gewordene Lebensgefühl nach einer neuen tragenden Kraft suchte, aber Gott als dem „ganz Anderen" dabei doch fernblieb.

Wenn der Rassengedanke seinen Wirkbereich so weit ausdehnen konnte, daß er für Millionen Menschen letzter Glaubensgrund geworden ist, so hat daran die dem Leben entfremdende

und dogmenfreudige Theologie der Krisis den größten Schuldanteil. Nicht der „Liberalismus" hat diese mächtige Gegenbewegung ins Feld gerufen, indem er die Götter „vermenschlichte", sondern die Theologie der Krisis, indem sie die Menschen „entgöttlichte". In dem heutigen Kampf des Religiösen mit dem Weltanschaulichen geht es schon um Sein oder Nichtsein.

Weithin nimmt dieser Kampf die Gemüter in Anspruch. Von der Front der Deutschen Christen über den „freien" und „orthodoxen" Protestantismus bis hin zu den Festungen katholischer Bischöfe [1]) stellt man Geschütze gegen die sich einseitig auf dem Rassegedanken aufbauende „neuheidnische" Bewegung Hauers (Rosenbergs, Bergmanns und Wirths) auf, aber man schießt nicht nur mit verschiedenen Kalibern, sondern auch mit verschiedener Pulverladung. Johannes Wittes „Deutschglaube und Christusglaube",[2]) Karl Wittes „Offenbarung und Mythos" [3]) und Pfennigsdorfs „Die Deutsche Glaubensbewegung" [4]) kämpfen insofern unter denselben äußeren Bedingungen, als ihr Beweisverfahren und Urteil von dem Absolutheitsstandpunkt des Christentums diktiert ist, wobei es keine Rolle spielt, ob man diesen Standpunkt zu Anfang oder zum Schluß der Urteilsfindung verkündet. Der Konflikt heutigen Glaubens ist gerade an der Stelle entbrannt, die man auf dieser Seite mit wenigen Ausnahmen wieder als Verteidigungsstellung gewählt hat. So kommt man meines Erachtens nicht weiter. Wohl unterschreiben wir dem Sinne nach alles, was auch diese Verteidiger des Christentums an Gründen vorbringen (so z. B., wenn J. Witte den Erfolg abwarten heißt, den die Deutschreligion vorerst nur verspricht [S. 30], oder für Schuld und Sünde [S. 34], Gnade und Selbsterlösung [S. 35], Stellvertretung und Erlösersehnsucht [S. 36] Belege auch aus „arischen" Religionsbezirken aufweist); aber man spürt deutlich, daß unter jener dogmatischen Voraussetzung das Verstehenwollen nicht zu einem wirklichen Verstehen führt. Man verteidigt das christliche Glaubens- und Lehrgut zwar mit Erfolg, aber man gewinnt dabei nicht das Herz des Gegners für die eigenen Gründe. Auch der dogmatische Absolutheitsstandpunkt müßte in diesem Kampf einmal „in Frage gestellt werden", damit er sich gerade aus der heutigen Problematik neu formulieren ließe. Es geht also nicht an, zu sagen, daß „das Christentum um seines einzigartigen Ursprungs und Inhaltes willen seinen Anspruch auf unbedingte Geltung erhebt und erheben muß", so daß es ausgeschlossen scheint, „es im Sinne der anderen Religionen zu behandeln" (Pfennigsdorf, S. 22), denn damit ist die heute gegebene Frage nicht beantwortet — sondern man muß vielmehr sein eigenes Glaubensgut mit in die Entscheidung dieser Tage hineinstellen. Das hieße zwar auch in Glaubensdingen eine gewisse Freiheit der Kritik walten zu lassen, aber man kommt, was in diesem Falle nicht ganz unwichtig ist, seinem Gegner innerlich näher. Diesen Weg geht Leese.

Kurt Leese, der Verfasser des Buches „Krisis und Wende des christlichen Geistes", greift mit seinem neuen Werk „Rasse, Religion, Ethos" [5]) in diesen Kampf ein. Es ist ihm ganz gleichgültig, welcher Personenkreis sich jeweils um eine weltanschauliche oder religiöse Grundstimmung schart; es handelt sich ihm vielmehr um die richtige Durchdringung und Benennung, Einbeziehung und Abgrenzung zweier fachlicher, nicht personaler Lebensräume. Protestantisches Menschsein wird ihm geradezu zu einem methodischen Ansatzpunkt, zum Wurzelpunkt eines besonderen Lebenssinnes; Protestant sein heißt, in „gläubiger Freiheit" den Inhalt des Lebens auffassen und meistern. Aus ihr heraus ringt er um Gemeinschaft, die Begegnung in diesem letzten Lebenssinn ist.

Wohltuend empfindet man den geistigen Klimawechsel, wenn man von den obengenannten Büchern zu dieser frischen, von jeder dogmatischen „Standpunktstheorie" unbeschwerten Arbeit greift. Hat man bei jenen das Gefühl, daß das Urteil über die verschiedenen Denkweisen schon gesprochen ist, bevor die Verhandlung überhaupt eröffnet wurde, weil sie von einem bestimmten Punkte aus denken, der jeglichem Vernunfteinspruch überlegen zu sein scheint, so findet man bei Leese eine befreiende Objektivität der Problembehandlung. Er verfällt nicht in den geistigen Hochmut, theologischer, geisteswissenschaftlicher und rassekundlicher Sachverständiger zugleich sein zu wollen und uns damit ein Buch vorzulegen, das voller methodischer Ueberschneidungen ist, sondern er läßt — das ist ein ganz besonderes Verdienst dieses Werkes — die Vertreter der einzelnen Sachgebiete selbst zu Worte kommen. Nachdem er sich in dem Kapitel über „Rasse und Werttheorie" in „Lehnsätzen" einen einwandfreien Tatbestand verschafft hat, arbeitet er in feinem Spürsinn Wesen und Unterschied der Begriffe „arteigen" und „völkisch" heraus. Neben einer besonnenen Kritik der objektiv gegebenen Widersprüche zwischen diesen einzelnen „Lehnsätzen" wehrt er sich auch von Anfang an gegen die naturalistische Tendenz gewisser Rassekundler, für bestehende Wirklichkeiten, wie Rasse und Religion, die sich aber in ihrer räumlichen Verteilung wie auch in ihrer geistigen Auswirkung ständig überschneiden, eine einfache Gleichung zu suchen. Protestantisch ist nicht gleich der „nordischen" und katholisch ebensowenig gleich der „mittelländischen" Rassenseele. In rascher Folge werden dann die Grundrisse der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion und ihres zugehörigen Ethos gegeben. Religion ist nicht gleich „Verbindung mit Gott"; sie kann noch alles sein: Scheu, tabu, Ehrfurcht, gänzlicher Verzicht, totaler Gewinn. Der „homo religiosus" wird ursprünglich und lebendig gesehen als das Gegenteil eines „homo neglegens" (gleichgültigen Menschen).[6]) Man erinnert sich an Rilkes: „Man spürt den Glanz von einer neuen Seite, auf der noch alles werden kann."

Der Inder spricht: „Kein inneres Bewußtsein, kein Bewußtsein der Außenwelt habend ..., nicht mit Worten auszudrücken, unfaßbar, unbestimmbar, unvorstellbar, unbeschreibbar ..., die Erscheinungswelt austilgend, stillzufrieden, glücklich, zweitlos ..., das ist der Atman, den soll man erkennen."

Religion ist die Art und Weise, wie der Mensch den Inhalt seines Lebens auffaßt und meistert; Ethos ist die daraus entspringende Tatgesinnung. Und so kann Leese vom Inder sagen (ich drücke es in meinen eigenen Worten aus): sein ganzes Leben ist ein verzichtendes Gewinnen, das des Persers aber mehr ein siegendes Erringen. Dort Lebensflucht, hier Lebenskampf; das Ziel bleibt immer das gleiche, nur daß man dort sein Lebensziel mehr „gewinnt", hier mehr „erringt". Und so wandert man über Griechenland nach dem alten Germanien; die Lebensauffassung scheint hier geradezu um einige Fühl- und Schauwerkzeuge bereichert, Religion und Ethos haben zwei Sinnpunkte: neben Apollo steht Dionysos, neben Thor steht Odin. Ich will dem Leser nicht alles verraten. Ein zweites Kapitel handelt über die „Symbole völkischen Denkens". Nur ein Wort noch zum letzten Kapitel: „Christentum". Leese hat alle erdenklichen Widersprüche aufgelöst: weder ist der Monotheismus nur semitischen Ursprungs, noch der Schöpferglaube „unarisch"; weder Jesus „arisch", noch die paulinische Lehre von Sünde und Gnade eine „Begleiterscheinung physischer Bastardierung". Wesentlich ist aber, daß der Verfasser hier zu einem positiven Mittelpunkt christlicher Glaubenshaltung durchstößt: „Das Christentum ist die Religion der Agape." Agape ist „grundlos schenkende Liebe", ich würde in diesem Zusammenhang sagen: dienendes Erfüllen. Das Buch erfüllt seine Aufgabe vollkommen: es scheidet Klares und Unklares, Christliches und Unchristliches. Was dem Leser zum Schluß aber immer deutlicher wird: der christliche Mensch der „gläubigen Freiheit" findet in der Vielgestaltigkeit seines Christentums Raum für den Inhalt und die Erlebnisse dieser ganzen Wanderung von Indien über Griechenland nach dem hohen Norden: denn es ist verzichtendes Gewinnen, siegendes Erringen und dienendes Erfüllen zugleich.

Und noch das Andere: Leese spricht kaum von dem Gegensatz zwischen Weltanschauung und Religion, ja er vermittelt eher. Aber einmal spricht er sich ganz klar aus:

„Wenn aber Agape das Höchste ist, was dem Menschen zugänglich und erlebbar ist, dann kann das Gottessymbol nicht dadurch ‚unterschritten' werden, daß Agape nicht in ihm die führende Rolle spielt. Beweise gibt es auf diesem Felde nicht. Wir haben das religiöse Erlebnis, und wir haben das ihm korrespondierende Wagnis des vertrauenden Glaubens. Jenes steht auf Gnade, dieses steht auf Freiheit. Auf weiter nichts."

Weltanschauung ist und bleibt immer Sache der Freiheit, ist lebensteuernde Erkenntnis; Religion jedoch ist Sache der Gnade, ist Unerkanntes! Weltanschauung läßt sich auch in ihrem letzten Fundament noch aufweisen und beweisen; bei Religion versagt dies alles. Das Buch verdient größte Verbreitung auch unter Laien, denn seine Sprache ist ungekünstelt, der Aufbau klar und die Schlußfolgerungen echt „protestantisch", sofern man protestari übersetzt mit „zeugen für", nicht gegen das, was jedem Menschen heilig ist.

Kiel Otto Hubele

---

[1]) Vgl. hierzu in diesem Heft, Sp. 512, „Aus Zeitschriften".

[2]) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1934, 64 S., 1.80 M.

[3]) Berlin, Wichern-Verlag 1934, 57 S., 1.50 M.

[4]) Frankfurt am Main, H. L. Brönners Druckerei 1933. 32 S. 0.90 M.

[5]) Leopold Klotz-Verlag 1934, Gotha. 119 S. Brosch. 3.80 M.

[6]) G. van der Leow, Phänomenologie der Religion, S. 31.

Schriften der „Christengemeinschaft"

Rudolf Steiner als Führer zu neuem Christentum. Von Friedrich Rittelmeyer. 153 S. Kart. 2.50, geb. 3.50 M.

Die heilige Zahl im Johannes-Evangelium. Von Rudolf Frieling. (Bd. VI der Schriftenreihe „Theologie und Kultus" von Lic. Robert Goebel.) 85 S. Kart. 2 M.

Christus bei den Germanen. Erkenntnis, Hoffnung, Aufbruch. Von Friedrich Doldinger. 79 S. mit 4 Kunstdrucktafeln. Geb. 2.50 M.

Fahrt ins Erdenland. Ein Menschenschicksal. Von Rudolf von Koschützki. 413 S. mit 4 Bildnissen. Kart. 5, geb. 6.50 M.

Sämtlich Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart.

Das Buch Rittelmeyers ist ein „Angriff auf die Christenheit", aber von der entgegengesetzten Seite, wie ihn Kierkegaard unternommen hatte. Die Kirche hat den Vollender des Christentums verkannt, ihn überhaupt nicht ernst genommen. Das Christentum steht in der Weltkrisis: die Vorgänge in Rußland zeigen das wahre Gesicht der intellektualistisch-technischen, materialistischen Kultur. Aber dieser Auflehnung der Erdentiefe gegen Christus gilt nun: „Erdgeist, deine Zeit ist um." Die Aufstiegwege des deutschen Idealismus, mit dem man in der Zeit der Technik nicht leben kann, führen, gerade verfolgt, zu Rudolf Steiner, der in der Natur den Geist entdeckt hat: der Sinn des Lebens strahlt wieder hell auf in der Menschheit. Nachdem Rudolf Otto den Waffenstillstand mit der Natur erklärt hat, soll die Kirche nun nicht es der Marketenderin gleichtun, die „hinter dem Heereszug über die zerbrochenen Töpfe jammert" (F. Naumann), sondern sich den Schlüssel zum neuen, wahren Verständnis der Natur geben lassen. Wahrheit muß im letzten Grunde geschaut werden: das hat R. Steiner getan, dieser unvergleichliche Mensch, dem es gegeben war, Einblick in die höheren Welten zu erlangen.

Hat Rittelmeyer mit seinem Angriff recht? Ist die Frage, die er aufwirft, schon damit erledigt, daß der Protestantismus die Annahme eines solchen Systems, wie es die Anthroposophie darbietet, auf Autorität hin ablehnt? Denn eine Nachprüfung wäre doch nur möglich für Menschen, denen die gleiche Geistesschau verliehen wäre. Es ist das dennoch ein Trugschluß. Die Parallele der Propheten, deren Gesichte ebensowenig kontrolliert werden können, wird freilich von der Anthroposophie selbst abgelehnt, die Geisteswissenschaft zu sein behauptet. Rittelmeyer weiß aber einen Grund für die Annahme: für die Wahrheit ist das einzig gültige Kriterium ihre Evidenz. Gerade hier aber muß der Widerspruch einsetzen. Daß der Mensch den Sternen entstammt sei, soll die Uebereinstimmung seiner Glieder mit den 12 Tierkreisbildern ergeben. Unvoreingenommene Prüfung ergibt aber nur, daß sich frappante Vergleiche, auch nicht bei allen Namen, ziehen lassen. Aber ist darum schon die Sternenkonstellation, die die Alten Widder nennen, ein Widder und der Kopf des Menschen von ihm beeinflußt? Hier findet eine andere Logik statt, als sie in der nichtanthroposophischen Wissenschaft herrscht, und der Ausweg, daß man das meditieren müsse und dadurch zur Ueberzeugung von der Evidenz der angebotenen Wahrheit kommen werde, wird der strenge Wissenschaftler als eine Versuchung von sich weisen.

Es wäre dennoch unrecht, wollte man ein Buch wie das vorliegende um seiner Mythologie willen ablehnen. Die Durchdringung der Natur mit dem Geist ist in der Tat ein wichtiges Anliegen, und daß es hier mit solcher Energie gestellt ist, sollte zum weiteren Forschen veranlassen. Unser ganzes Denken steht noch zu sehr unter der Nachwirkung der materialistischen Wissenschaft, und wenn auch die von R. Steiner angebotene fertige Lösung abgelehnt werden wird, so bleibt doch Rittelmeyer im Recht mit der Forderung, daß man seine Geisteswissenschaft als Anregung hinnehmen könnte. Daß in dem Buche Rittelmeyers eine Fülle treffender und geistvoller Ausführungen sich finden, um derentwillen allein schon die Lektüre lohnt, wird die Kenner seiner Schriftstellerei nicht überraschen.

Frieling geht mit sorgsamem Fleiß dem Rhythmus des Johannesevangeliums nach, auf den schon Lohmeyer in „Zeitschrift f. neutest. Wissenschaft" 1928 aufmerksam gemacht hat. Wenn auch im Einzelnen Einwendungen erhoben werden können, so bleibt doch eine solche Fülle von Belegen für das Vorkommen der 3- und 7-Zahl, daß die These einleuchtend wird. Frieling will nicht behaupten, daß hier bewußte Konstruktion vorliege: die Genialität des Johannes denke mit selbstverständlicher Sicherheit in diesem Rhythmus — womit freilich die Behauptung sich kaum vereinen läßt, das Johannesevangelium sei ein kultisches Buch, „nicht literarisch geschrieben, sondern wie ein Ritual zelebriert". Dagegen ist der Versuch, überall die Trinität in die 3-Zahl hineinzukomponieren („Mit urphänomenaler Klarheit tritt hier zutage, wie für Johannes im Zelebrieren seines Evangeliums die Trinität innerster Seelenakem geworden ist"), gezwungen und künstlich: es würde in vielen Fällen nicht schwerfallen, die Reihe anders zu ordnen oder umzustellen.

Doldinger will nachweisen, daß „die Edda, Goethe und die deutschen idealistischen Philosophen Schwellenhüter abendländisch-nordischer Geistigkeit und germanischen Christentums" sind. Das Heftchen muß sich bei seinem geringen Umfange selbstverständlich darauf beschränken, Einzelheiten, deren Wichtigkeit dahinsteht, zur Erhärtung dieser These heranzuziehen. Es sind im großen und ganzen Daten, die in der Literatur der „Christengemeinschaft" von jeher eine Rolle spielen, dazu kommt die allegorische Ausdeutung der Eddamythen, die z. B. bei der Thrymskvida fast abstoßend wirkt.

Ein ganz köstliches Buch hat Koschützki geschrieben; eine Fülle lebensvoller Bilder aus seinem wunderbaren Lebensgange vom Landwirt über einen schweren Eisenbahnunfall zum Schriftsteller und Kriegsberichterstatter, bis er durch Rittelmeyer und Rudolf Steiner der Anthroposophie gewonnen und schließlich Priester der Christengemeinschaft wird. Wir lernen einen ganz abgeklärten Menschen kennen voll weiten Blicks und tiefen Empfindens, dazu begabt mit einem Humor, der das Zeichen innerer Harmonie ist. Ein Buch zum Vorlesen im Familienkreise, wie ich wenige kenne.

Ewald Stier

Aus Zeitschriften

Evangelisch-Sozial, Vierteljahrsschrift. Leipzig, Heling. (Heft 1 M.) Pfarrer D. Herz (Leipzig) gibt seit Anfang dieses Jahres unter der Ueberschrift „Friedrich Naumann als Wegbereiter eines nationalen Sozialismus" eine Zusammenstellung von kurzen Abschnitten aus seinen Schriften heraus, aus denen hervorgeht, „daß vieles von dem, was die neue Zeit in kühnem Anlauf verwirklicht hat, von uns und unserem Kreis schon vor Jahren und Jahrzehnten in einer ganz anders gestimmten Zeit vorbereitet und als Ziel gezeigt und oft auf einsamem Posten gegen Angriffe von rechts und von links verteidigt worden ist". Vielen Lesern der CW wird diese Zusammenstellung, die vielfach geradezu verblüffend wirkt, willkommen sein. Schon aus der ersten evangelisch-sozialen Periode Fr. Naumanns stammt z. B. das Wort: „Dem Staate werden in der Zukunft größere Aufgaben zufallen als in irgendeiner vergangenen Zeit. Dies hat seinen Grund in der gesamten Erweiterung aller Verhältnisse durch die heutige Industrie und den heutigen Transport- und Nachrichtenbetrieb. Die kleineren Gemeinschaften (Familie, Gemeinde) verlieren an Bedeutung, da sie nicht mehr Welten für sich sein können ... Das aber, was Familie und Gemeinde nicht mehr leisten können, muß doch, und sei es auch in sehr veränderter Weise, überhaupt getan werden. Dies ist der Grund, warum die große Volksgemeinschaft ein Stück nach dem andern von Familie und Gemeinde übernehmen muß." (Das Soziale Programm der Evangelischen Kirche, 1891, S. 155 f.)

Aus der national-sozialen Zeit Naumanns lesen wir: „Jede Nation hat einen weiteren Umkreis halbsicherer Elemente um sich. Trotzdem wird nicht zu leugnen sein, daß das Wesen der Nationalitätsbildung an sich nicht in diesen Elementen, sondern in der Fortpflanzung gewisser geschichtlich entstandener Rassen liegt. Auch das Deutschtum im ganzen ist keine reine Rasse, aber es baut sich auf Rassenbestandteilen auf, die ihren Charakter vererben. Wenn man nur reine Rasse suchen wollte, was sollten wir Deutschen tun, deren Westhälfte romanisch, deren Osthälfte slawisch gemischt ist, und bei denen nur das alte Sachsengebiet in Nordwestdeutschland und der Bauernstamm in der Ostmark einigermaßen „echt" ist? Aber in der Abstammung liegt doch der Kern der Nationalitätsbildung. Um überhaupt den Gedanken „Volkstum" aufkommen zu lassen, muß es gewisse Teile geben, die sich für reines Blut halten und die auf Weitergabe dieses reinen Blutes Wert legen. Deutschland wurde deshalb so langsam „national", weil es so viele Mischungsgebiete hatte. Erst als im Lauf der Zeit die Mischung voll verarbeitet war, als Römisches, Romanisches, Slawisches, Schwedisches, Polnisches, Jüdisches untergetaucht war in den einen siegenden Hauptcharakter „Deutsch", erst da trat aus der Zerbrochenheit die Einheit heraus, aus der Sprache der Geist, aus dem Geiste die Nationalkultur, aus dieser die nationale Macht. Aus der Vielheit wurde ein großes weltgeschichtliches Ich. Das Deutschtum als Ganzes trat in die Welt und sagt: Ich bin, ich will, ich setze mich durch." (Deutschland und Oesterreich, 1900, S. 22.)

*

Sowohl die Stellung überzeugter Katholiken zu Fragen der Wissenschaft und Strömungen der Kunst, als auch die Gegensätze zwischen strengem Katholizismus und heutigem Staat aus katholischen Zeitschriften kennenzulernen, ist dem Protestanten von Interesse.

In den **Stimmen der Zeit,** der seit Jahrzehnten von deutschen Jesuiten herausgegebenen Monatsschrift (Freiburg, Herder), gibt (Maiheft 1934) P. Jakob Overmans S. J. einen Kulturbericht. Darin heißt es, nachdem die Spannung zwischen Nationalismus und Christentum im einleitenden Abschnitt festgestellt wird, zu der Frage der Gewissensfreiheit, die durch den bekannten Erlaß von R. Heß allen Deutschen zugebilligt ist: „... Wer sich durch sein Gewissen an das Christentum gebunden fühlt, hat also das Recht, alle Werte, auch die germanischen, und alle Forderungen, auch die nationalsozialistischen, nur so weit anzuerkennen, als sie den christlichen Glaubens- und Sittenlehren nicht widersprechen ..." Zu der Ernennung Rosenbergs zum Führer der „weltanschaulichen" Schulung der nationalsozialistischen Partei sagt Overmans: „... Da nun die Weltanschauung eines Amtsträgers bekanntlich auch unbewußt auf seine Amtsführung einwirkt, so hätte die christliche Bevölkerung natürlich lieber gesehen, daß nicht gerade Alfred Rosenberg, sondern ein gläubiger Christ mit der Leitung und Ueberwachung der sogenannten, inhaltlich noch nicht eindeutig

ein- und abgesetzt werden und in allen Angelegenheiten dem Reichsbischof unterstellt sind, widerspricht evangelischen Grundsätzen und hat katholischen Charakter. Die Stellung des Landesbischofs ist seelsorgerlicher Art. Sie setzt das Vertrauen der Pfarrer und Kirchenglieder voraus. Das kann nur vorhanden sein, wenn bei seiner Berufung und Abberufung die geordneten Organe der Landeskirche in erster Linie zuständig sind. Der Führergedanke darf die Mitwirkung der tätigen Kräfte der Gemeinde nicht ausschließen. Das Wesen der evangelischen Gemeinde verlangt eine solche Gestaltung des Führergedankens, daß die Mitarbeit und Mitverantwortung der Vertreter der Gemeinde auf den verschiedenen Stufen der kirchlichen Organisation in maßgebender Weise gewahrt bleibt. In den neuerdings von der Reichskirchenleitung erlassenen Bestimmungen für die Landessynoden erscheint dieses zentrale Anliegen einer evangelischen Kirche nicht gewährleistet.

Auch Wurm betont als Ziel eine einige Deutsche Evangelische Kirche im geeinten Dritten Reich und die Verwirklichung dieses Ziels auf der Grundlage der Kirchenverfassung vom 11. Juli 1933. Dazu sind, statt nur äußerer organisatorischer Maßnahmen, die uns nicht aus wirklicher Kenntnis lebendigen kirchlichen Lebens heraus geboren zu sein scheinen, in erster Linie die positiven Aufgaben in Angriff zu nehmen, die einer Vereinheitlichung bedürfen: die Ausbildung der Theologen, ihr Austausch unter den Kirchen, gemeinsame Fest- und Feiertage, Vereinheitlichung der Gesangbuchlieder und Choräle, gemeinsames Verhalten gegenüber anderen Religionsgemeinschaften, Vereinheitlichung der Ordnungen bei dem Kircheneinn- und -austritt, bei der Gewährung oder Versagung kirchlicher Amtshandlungen, Ordnungen im Rechts- und Finanzwesen — eine Fülle gemeinsamer Aufgaben, von denen bisher kaum eine in Angriff genommen ist. Hier gewissenhafte Arbeit zu leisten und an Stelle drückender Gewaltmaßnahmen dem Walten des Geistes Gottes zu vertrauen, das schafft die Einigkeit im Geist, die allein die Einheit der evangelischen Reichskirche verbürgen kann.

Der bayerische Landesbischof D. Meiser

hat an das Reichsministerium des Innern am 17. Mai einen Brief gerichtet, worin er einer von der Reichskirchenregierung an die Presse gegebenen Darstellung „Das evangelische Einigungswerk" entschieden widerspricht (vollständig abgedruckt AELKZ Nr. 21). Wenn nach der altpreußischen Landeskirche noch andere der Reichskirche eingegliedert worden seien, könne diese Eingliederung gleichfalls nicht als ein Ausfluß der freien Willenskundgebung des Kirchenvolkes angesehen werden. Soweit kirchliche Körperschaften ihr zustimmten, weisen sie eine Mehrheit von Anhängern der Glaubensbewegung Deutsche Christen auf, eine Bewegung, die bekanntlich nur unter dem Druck der Wahlen im Juli v. J. zur Herrschaft gelangte, und die weit davon entfernt ist, die wahre Meinung der kirchentreuen Kreise der Bevölkerung widerzuspiegeln. In den meisten der eingegliederten Landeskirchen erhebt sich starke Gegnerschaft unter Pfarrern und Laien gegen die Eingliederung; daß diese Gegnerschaft sich nicht entsprechend in der Oeffentlichkeit zu Gehör bringen kann, liegt einzig und allein daran, daß die Presse sich einseitig für Mitteilungen der Reichskirchenregierung zur Verfügung stellt. Die Gegnerschaft ist in steigender Zunahme. Die Ankündigung, Bekenntnis und Eigenleben der Landeskirchen sollten unangetastet bleiben, begegneten keinem Glauben mehr. Er und seine Freunde seien durchaus für praktische Arbeit zur Vereinheitlichung mancher Gebiete der Verwaltung und Gesetzgebung. Aber es ist Schuld der Reichskirchenregierung, daß es nicht zu einer solch praktischen Arbeit kommen konnte. Durch die dauernde Mißachtung der Verfassung und durch die Anwendung von Gewaltmethoden statt Bereitschaft zu gesetzlichem Handeln, hat die gegenwärtige Reichskirchenregierung bewiesen, daß ihr Wille und Beruf zu wahrer schöpferischer Arbeit in der Gestaltung der Deutschen Evangelischen Kirche abgeht. Das Ergebnis der jetzt angewandten Methoden zur Vereinheitlichung der Deutschen Evangelischen Kirche kann nur eine tiefgehende und im Interesse der Volksverbundenheit tief zu bedauernde Zerreißung des deutschen Protestantismus sein ... Wir sind überzeugt, daß das evangelische Volk, soweit es sich zur Kirche hält, weit überwiegend in unserem Lager steht, und daß es, wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben wird, laut und eindeutig seine Stimme für unsere Sache erheben wird. Wir rufen nicht nach dem Arm des Staates, aber wir bitten dahin zu wirken, daß die Oeffentlichkeit nicht dauernd durch einseitige Darstellungen der Reichskirchenregierung irregeführt, sondern durch die wahre Schilderung der Tatsachen aufgeklärt wird; wir sind überzeugt, daß nur auf diesem Wege eine wirkliche Befriedung der Kirche und des Volkes zu erreichen ist.

Bischof Bell von Chichester

hat als Präsident des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum an die darin vertretenen Kirchen eine Botschaft betreffend die Deutsche Evangelische Kirche gerichtet. Hier heißt es: „... Die Lage gibt ohne Zweifel Anlaß zu großer Besorgnis. Um sie recht einzuschätzen, müssen wir in Betracht ziehen, daß eine Revolution im deutschen Staat stattgefunden hat, und daß die Deutsche Evangelische Kirche als notwendige Folge vor neue Aufgaben und viele neue Fragen gestellt ist, die Zeit für ihre Lösung fordern. Jedenfalls wird aber die gegenwärtige Lage von den Mitgliedern der auswärtigen Kirchen nicht nur mit großer Anteilnahme, sondern mit immer stärkerer Beunruhigung verfolgt. Den Hauptgrund der Sorge und Beunruhigung bildet die durch den Reichsbischof im Namen des Führerprinzips autokratisch ausgeübte, weder durch konstitutionelle noch durch traditionelle Begrenzungen eingeschränkte Machtanwendung, die beispiellos ist in der gesamten Geschichte der Kirche. Diese autokratische Machtanwendung hat ihre zerstörenden Auswirkungen auf die innere Einheit der Kirche gehabt, und die Disziplinarmaßnahmen, die von der Kirchenregierung gegen die Diener des Evangeliums wegen ihrer Treue gegenüber den grundlegenden Prinzipien der christlichen Wahrheit ergriffen wurden, haben einen schmerzlichen Eindruck auf die Christenheit in aller Welt gemacht, die schon durch die Einführung von trennenden Rassenunterscheidungen in der universalen Bruderschaft der christlichen Kirche beunruhigt worden war. Es ist nicht zu verwundern, daß Stimmen in Deutschland selbst laut wurden und in feierlicher Erklärung vor der gesamten christlichen Welt auf die Gefahren hinwiesen, denen das geistliche Leben der Evangelischen Kirche ausgesetzt ist.

Daneben ist die Deutsche Evangelische Kirche vor andere Fragen gestellt, die ein gemeinsames Anliegen der gesamten Christenheit bilden. Da geht es um so grundlegende Fragen wie das Wesen der Kirche, ihr Zeugnis, ihre Freiheit und ihre Beziehungen zu den weltlichen Mächten." (Es folgt ein Hinweis auf die bevorstehende Tagung des Rates in Kopenhagen und den zu erwartenden Bericht über die Kirche und das Staatsproblem der Gegenwart.)

„Die Zeiten sind kritisch. Etwas, was jenseits aller Konferenzen und Beratungen liegt, ist erforderlich. Wie nie zuvor müssen wir unser Denken und Trachten auf Gott richten. Mit größerem Ernst noch muß unser theologisches Studium getrieben werden. In noch tieferer Demut und in noch größerer Hingabe müssen wir unsere Gebete vor unseren Vater im Himmel bringen. Möge Er, der allein unsere Dunkelheit erleuchten kann, uns Seine Gnade schenken! Möge Er, der unsere Schwachheit und unsere Blindheit kennt, durch eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes die gesamte Kirche bereit machen, das Zeugnis ihres Herrn in Mut und Glauben zu bekennen!"

Chronik

Staatliche Vorgänge und Entscheidungen

Das Reichsgesetz über die Feuerbestattung, das am 1. Juli in Kraft tritt, hebt die bisherigen Unterschiede in der Gesetzgebung der Länder über die Bestattung auf. Grundsätzlich stellt es beide Arten der Bestattung gleich. Auch die Angehörigen des Verstorbenen können die Feuerbestattung beantragen. Als Nachweis, daß der Verstorbene solche gewünscht hat, genügt eine von ihm unterschriebene Erklärung.

In seiner Rede gegen Miesmacher und Kritikaster sagte Minister Dr. Goebbels unter anderem: „Wenn die Reaktion versucht, den Kampf gegen den Nationalsozialismus auf dem Umweg über die Kirchen fortzusetzen, so werden wir auch das zu verhindern wissen. Nicht die Kirchen führen diesen Kampf gegen uns, sondern ganz kleine Klüngel. Man kämpft nicht aus religiösen, sondern aus politischen Motiven. Sie schimpfen uns Neuheiden, uns, die wir ihnen die Möglichkeit gesichert haben, überhaupt noch auf den Kanzeln zu stehen!" Das Zentrum und Kardinal Faulhaber hätten nicht genug gegen die Entsittlichung des Volkes protestiert. „Alle diese streitbaren Gottesmänner sind aufgefordert, mit mir zusammen einmal zu den Armen vom Wedding und von Neukölln zu gehen. Wir stellen uns dann vor diese Armen und fragen sie, was sie für christlicher halten: Daß man im vergangenen Winter über Dogmen stritt, oder daß man diesen Armen Brot und Wärme gegeben hat. Das deutsche Volk ist des ewigen Streitens längst müde. Wir werden das in Zukunft nicht mehr zulassen, denn nicht Gottes Wort wird dort verkündet, sondern das Wort des Zentrums, das dem deutschen Volk auf dem Umweg über die Kanzeln vorgeredet werden soll. Was würden die kirchlichen Würdenträger sagen, wenn wir in ihrer Papstgeschichte herumschnüffelten, wo dem Vernehmen nach auch nicht alles so gewesen sein soll, wie es dem christlichen Sittenkodex entspricht? Wir weisen das weit von uns. Ein Kirchenfürst soll über die Kirche, aber nicht über den Nationalsozialismus reden ... Der Nationalsozialismus hat die Gegensätze überwunden.

Es kann deshalb weder eine katholische noch eine protestantische Presse geben. Wenn die Nation wieder in ihre einzelnen Interessensphären zurückfallen wollte — weshalb hätten wir dann überhaupt eine Revolution zu machen brauchen?" Völk Beob 13. 5., FZ 13. 5.

Der Oberpräsident und Gauleiter von Ostpreußen, Koch, sagte in einer Rede bei Einführung des Bischofs Kessel, Preußen und der Protestantismus seien eine unzertrennbare Einheit.

Das Landgericht Berlin I stützt im Prozeß des früheren Oberkirchenratspräsidenten Dr. Werner seine Entscheidung, daß die ohne die Unterschrift von Dr. Werner ergangenen Verordnungen des Reichsbischofs ungültig seien, vollinhaltlich auf das Gutachten des Reichsgerichtsrats Flor in „Junge Kirche", Heft 4, S. 150 ff., der die Beseitigung des Kirchensenats einen „in so krasser Form wohl noch niemals vorgekommenen Eingriff in die Rechte der kirchlichen Oberbehörden" nennt, von der Verordnung sagt, daß „in einem Rechtsstaat wohl kaum je eine Rechtsverordnung erlassen ist, aus deren Text schon ihre rechtliche Unhaltbarkeit so offensichtlich zutage tritt", und schließt: „Nach alledem enthält die Verordnung eine so krasse Verletzung des Rechts, daß im Interesse des Rechtsbewußtseins im Volke mit allem Nachdruck Verwahrung gegen die Verordnung eingelegt werden muß." LL 19

Gegen die hier Sp. 477 erwähnte Ritualmord-Nummer des „Stürmer" hat die Nürnberger evangelische Geistlichkeit eine Erklärung veröffentlicht, weil das Abendmahl darin mit jüdischen Ritualmorden in Verbindung gebracht wird, in den Worten: „Dieser verruchte hohnvolle jüdische Gebrauch hat eine verdächtige Aehnlichkeit mit dem christlichen Abendmahl." Die Nummer ist auf Befehl des Reichskanzlers beschlagnahmt worden. Sie war, wie gemeldet wird, in 130 000 Stück gedruckt worden. Gegen sie hat auch der Erzbischof von Canterbury in den „Times" scharf protestiert.

In den Regierungsbezirken Arnsberg und Minden ist die Verbreitung kirchlicher Flugblätter verboten worden, um eine Befriedung im Kirchenstreit herbeizuführen.

In Berlin wurden über „Christentum oder Deutschreligion" vier Vorträge angekündigt. Die Redner, darunter der Professor Schreiner aus Rostock, gelten als dem Pfarrernotbund nahestehend. Die Vorträge wurden von der Geheimen Staatspolizei verboten. BN 16. 5.

Die Regierung in Hildesheim wendet sich in einem Erlaß gegen den Unfug der Wahrsagerei. Ein Nationalsozialist sei seines Glückes Schmied selbst, und ein kraftvoller Mensch werde niemals den Weg zum Wahrsager finden.

In Hessen haben in den wenigen Orten mit noch konfessionell getrennten Schulen im Frühjahr auf Grund des hessischen Volksschulgesetzes Abstimmungen stattgefunden, die mit großer Mehrheit die Umwandlung in Simultanschulen befürworteten, die nun mit Beginn des neuen Schuljahres die einzige Schulart in Hessen sein werden. FZ 10. 5.

Evangelische Kirche in Deutschland

Die Reichskirchenleitung wird einen Ausschuß einsetzen, um die Verfassungsänderungen vorzuberaten, die durch die Eingliederung der Landeskirchen nötig werden.

Im Rahmen der Neugestaltung der theologischen Vorbildung hat die evangelische Kirchenregierung in Berlin ein Vikariat für Volksmission und ökumenische Arbeit eingerichtet, dessen Leitung Professor D. Fabricius übernommen hat. In vierteljährlichen Kursen sollen die jungen Theologen theoretisch und praktisch in die nationalen und internationalen Gegenwartsaufgaben der evangelischen Kirche eingeführt werden.

Das Konsistorium in Koblenz wird am 1. Oktober aufgehoben; der Sitz des evangelischen Bistums Köln-Aachen wird Düsseldorf sein, wo das Schloß Jägerhof für diesen Zweck erworben wurde. In Koblenz wird ein Propst seinen Sitz haben.

Bischof Dr. Oberheid hat (nach Evang. 19) auf einer Kundgebung der „Deutschen Christen" in Barmen berichtet, Hitler habe den Bischöfen gesagt, er dulde es nicht mehr lange, daß die Einheit des Volkes durch die evangelische Kirche zerstört werde, daß das Ausland gegen Deutschland hetze durch Material, das es von Kirchenkreisen gewollt oder ungewollt erhalten habe, daß man sich als verfolgt hinstelle und in der Auslandspresse so dargestellt werde, obwohl er, Hitler, die Kirche vor dem Zusammenbruch durch den Kommunismus gerettet habe. „Wenn dieser Kampf so weitergeht, werde ich mich ganz von der Kirche zurückziehen. Allerdings würden dann auch die Staatszuschüsse und jede sonstige Förderung und Stützung fortfallen. Das würde zum vollen Zusammenbruch der äußeren, der irdischen Kirche führen. Es würde höchstens eine Sekte übrigbleiben, die die Reste der evangelischen Kirche nach außen kenntlich mache. Mit allem Ernst mahnte der Führer deshalb die evangelischen Bischöfe zur Einheit, sich geschlossen hinter den Reichsbischof zu stellen, den sie selbst gewählt hatten."

Reichsbischof Ludwig Müller hat anläßlich seiner Ernennung zum Reichsbischof an den ehemaligen deutschen Kaiser am 21. Oktober 1933 geschrieben: „Ew. Majestät melde ich gehorsamst, daß mich die Nationalsynode zum Reichsbischof berufen hat. Ew. Majestät sind mit dem Leben der Kirche stets so innerlich verbunden gewesen und haben allezeit der Kirche so tatkräftig geholfen, daß es für mich eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit ist, Ew. Majestät diese Meldung zu erstatten. Wenn ich bei gegebener Gelegenheit diese Meldung persönlich übermitteln dürfte, würde ich sehr dankbar sein. Für Ew. Majestät erbitte ich Gottes Segen." BN 19. Mai

Landesbischof Marahrens gibt in AELKZ 18 einen ausführlichen Ueberblick über die Vorgänge vom 25. bis 27. Januar unter Mitteilung der nicht gehaltenen Zusagen des Reichsbischofs vom 26. und fordert unter anderem klare Bindung an das kirchliche Recht, die Berufung der Mitglieder des Geistlichen Ministeriums nicht bloß aus der Union (wie bisher mit einer Ausnahme), den Bau der Kirche allein mit geistlichen Mitteln, die Berufung der Bischofskonferenz zur Bewältigung der theologischen Aufgaben, die Umgestaltung des Bischofsamtes von einer Nachbildung des politischen und des militärischen Führerprinzips in ein Lehramt. Die die Entwicklung treibenden Kräfte dürften nicht in der Richtung der Union wirken. Ebd. Nr. 20 legt er die Gründe seines Widerspruchs gegen die Eingliederung der hannoverschen Kirche dar und wünscht Gliederung der Reichskirche nach dem Bekenntnis.

Landesbischof Wurm hat aus Anlaß der gegen seine Person und seine Amtsführung gerichteten Angriffe am 25. April an die Pfarrer ein Offenes Wort unter Hinweis auf die Vorgänge in Ulm und den verfassungswidrigen Eingriff des Reichsbischofs gerichtet. In einem Rundschreiben des württembergischen Oberkirchenrats in der gleichen Sache von Mitte April heißt es unter anderem: „Es ist oberflächlich, zu behaupten, daß die äußere Organisation sich von Kult und Lehre schlechthin trennen lasse." AELKZ 19

Der Hauptvorstand der „Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche" sagt in einer Erklärung vom 25. April von den „Deutschen Christen": Wenn sie behaupteten, auf dem Grunde des Bekenntnisses zu stehen, dann sei unter Bekenntnis etwas anderes verstanden als im Worte der Schrift und den Zeugnissen der Reformation gegründet ist. „Eben deswegen halten wir es für ausgeschlossen, daß Mitglieder von uns gleichzeitig Mitglieder jener Hilfsorganisation der Kirchenregierung sind, die sich ‚Deutsche Christen' nennt." Ueber die Union: „Wir sind in der Union geblieben, weil den lutherischen Gemeinden das Recht ihres lutherischen Bekenntnisses durch die Kirchenverfassung verbrieft war. Es soll jetzt ganze Arbeit gemacht werden. Wenn das Glaubensgut Luthers wirklich zum Glaubensgut des deutschen Volkes werden soll, so kann das nicht in einer von Unionsgedanken erfüllten Atmosphäre geschehen. Dazu bedarf es einer festen und klaren Bekenntnisstellung, nicht aber eines unionistischen Breis. Wir lehnen daher die Ausdehnung der Union über ganz Deutschland ab und fordern für uns eine lutherische Kirche mit lutherischem Kirchenregiment und lutherischen Bischöfen, die ihre Stellung vom evangelisch-lutherischen Bekenntnis herleiten und in ihm nicht eine überlebte dogmatische Spitzfindigkeit, sondern die Grundlage unserer Kirche sehen." AELKZ 19

In Westfalen hat sich ein lutherischer Theologenkonvent unter Leitung von D. Zöller, D. Merz u. a. gebildet.

Die „Freunde der Positiven Union" erklären: Die vom preußischen Landesbischof erlassenen Gesetze und Verordnungen beseitigen verfassungsmäßige Ordnungen der preußischen Kirche und nehmen ihr die Möglichkeit, aus eigener Verantwortung zu handeln; sie entbehren der rechtlichen Grundlage. Die nach kirchenfremden Grundsätzen geübte bischöfliche Gewalt hat den kirchlichen Frieden zerstört und führt zu schlimmen, Kirche und Volk schädigenden Verwirrungen. Ref KZ 19

„Evangelium im 3. Reich" 17: „Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Evangelische Kirchenkanzlei um der Ordnung willen den Fehdehandschuh wird aufnehmen müssen, um, gestützt auf das nationalsozialistische Kirchenvolk der Deutschen Christen, dem widerwärtigen Zwist ein Ende und der positiven Aufbauarbeit die Bahn freizumachen."

Eine Versammlung des von D. Otto Dibelius begründeten Kurmärkischen Kirchentags ward in Wannsee, nach Reden von Pfarrer Jacobi und Rittergutsbesitzer von Arnim-Kröchlendorff, aufgelöst.

„Evangelium im 3. Reich" nennt sich auf dem neugestalteten Kopf „Die Kirchenzeitung der evangelischen Nationalsozialisten".

In Würzburg ward eine Versammlung der Kirchengemeinde, in der Pfarrer Putz aus München über Bekenntnisfragen sprechen sollte, von der Staatspolizei verboten. AELKZ 21

Der nassauische Landesbischof sprach bei seiner Einführung über Luk. 11, 21—23: Die Kirche müsse ein Ganzes werden. Diesen Geist müßten sich Alle zu eigen machen, auch die, die glaubten, es noch nicht zu können; diese müßten es aber lernen, sonst seien sie für die Kirche nicht tragbar. Ref KZ 19

Der frühere hamburgische Bischof Schöffel legt (AELKZ 20) unter dem Titel „Diffamierung und Ehre" dar, wieso die gegen die lutherischen Kirchenführer erhobenen Vorwürfe irrig seien, sie hätten Ende Januar das Bekenntnis preisgegeben.

Eine von 4000 bekenntnistreuen Gemeindegliedern besuchte Versammlung in der Elberfelder Stadthalle stellte sich einmütig hinter den Brüderrat und forderte mit allem Ernst, daß die Kanzeln der Gemeinde dem Pastor Klugkist Hesse nicht länger verwehrt bleiben. Rf KZ 18

Der Pfarrernotbund in Braunschweig verlangte in drei Eingaben an die dortige Kirchenregierung die Wiedereinführung von Pfarrer Lachmund, Ueberprüfung der Pensionierungen von Domprediger v. Schwartz und Kirchenrat Palmer und die Zuerkennung der Anstellungsfähigkeit für die Kandidaten Hellweg und Rohlfs, denen sie wegen ihrer Zugehörigkeit zum Notbund verweigert war. AELKZ 18

In „Welt des Kaufmann" Nr. 9, S. 3, schreibt Julius Neumärker, Leiter des Hauptamtes für Schulung der deutschen Angestelltenschaft unter anderem: „Vor 2000 Jahren offenbarte der Schöpfer sich der Menschheit in der Gestalt Jesu, heute offenbart Gott sich dem deutschen Volke in der Gestalt Hitlers."

Ein sächsischer Student der Theologie hielt in Anwesenheit des Landesbischofs Coch eine Ansprache über den umgestalteten Text „Im Anfang war das Volk, und das Volk war bei Gott, und Gott war das Volk. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist." IK 379

In Breslau hielt die „Schlesische Bekenntnisfront" am 21. April eine von 3000 Personen besuchte Versammlung und sandte Telegramme an den Reichspräsidenten (von diesem sofort erwidert), Reichskanzler und Reichsbischof mit dem Ausdruck der Besorgnis über die Pastorenbeurlaubungen und die Schaffung äußerer Ordnung, unabhängig vom Bekenntnis. AELKZ 18

Der Hamburger Landesbischof Tügel verordnete, daß Meldungen für freigewordene Pfarrstellen beim Landeskirchenamt einzureichen sind. Die Pastoren, die sich melden, sollen Mitglieder der NSDAP und der DC sein und außerdem Nähe zur HJ haben. AELKZ 19

Der Lübecker Kirchenausschuß hat durch Gesetz die Leitung durch einen Bischof beschlossen, der die Pfarrer nach Anhörung des Kirchenrats und des Gemeindevorstandes beruft, der vom Reichsbischof berufen wird und abberufen werden kann; neben ihm ein Kirchenrat (Propst, ein rechtskundiges und ein nichtpröpstliches und nichtrechtskundiges Mitglied), vom Bischof berufen und entlassen, ein Kirchentag mit 18 Mitgliedern, zwei Drittel von den Gemeindevorständen vorgeschlagen und vom Bischof berufen, zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung und der Bestellung der Kirchenleitung. ED 19

Gegenüber Verhandlungen der Lippischen Kirche zwecks Eingliederung in die westfälische Kirche erklärt der Reformierte Kirchenkonvent, daß die Lippische Kirchenregierung sich dadurch mit dem reformierten Bekenntnis der auch von den drei anwesenden Vertretern des Lippischen Landeskirchenrats angenommenen Barmer Erklärung in Widerspruch gesetzt habe. Der Kirchenkonvent beauftragt den Kirchenausschuß, diese Stellungnahme den lippischen Gemeinden kundzutun und nichts unversucht zu lassen, die leitenden lippischen Brüder zur Erkenntnis ihres Irrwegs zu bringen. Rf KZ 18

Das „Evangelische Gemeindeblatt für Wiesbaden und Nassau" hat zum 1. April sein Erscheinen eingestellt.

Der Protestantenverein der Pfalz hat sich in einen „Verein zur Förderung protestantischer Liebeswerke" umgewandelt.

Die Deutsche Evangelische Kirche empfiehlt den Kirchenbeamten und Kirchengemeindebeamten den Beitritt zur Arbeitsfront dringend. ED 18

Die Reichstagung des Gustav Adolf-Vereins findet in Königsberg statt.

„Evangelische Kirche und Auslandspresse", d. h. die Gefahren, die dem kirchlichen Frieden in Deutschland daraus erwachsen, daß die Auslandspresse sich meist kritisch und polemisch mit den kirchlichen Vorgängen in Deutschland beschäftige und kirchliche Fragen voreilig politisch behandle, erörtert im Protestantenblatt Nr. 18 Hans E. Friedrich.

Katholische Kirche

Papst Pius XI. hat aus Anlaß der Unterzeichnung des österreichischen Konkordats an Bundespräsident Miklas ein lateinisches Telegramm gerichtet. FZ 225

Die „Germania" veröffentlicht am 14. Mai eine Erklärung, wonach der deutsche Episkopat die Mitglieder der kirchlichen Vereinigungen aufgefordert hat, trotz mancherlei Schwierigkeiten den bewährten Organisationen die Treue zu halten. „Dieser Mahnruf ist nach der bekannten Anordnung der deutschen Arbeitsfront über die Doppelmitgliedschaft" (EW 474) „wiederholt worden. Die deutschen Bischöfe erwarten, daß die Bestimmungen dieses Erlasses keine Anwendung finden. Sollten trotzdem die Mitglieder katholischer Standesvereine vor die Entscheidung gestellt werden, aus den ihnen vom Episkopat empfohlenen Organisationen auszutreten, so ermutigen sie die deutschen Bischöfe, dieses unter Berufung auf das Reichskonkordat und die bevorstehende Verabschiedung der Auslegungsgrundsätze mit männlichem Mute abzulehnen, im Vertrauen, daß die obwaltenden Schwierigkeiten in kurzem behoben sein werden".

Bischof Sproll von Rottenburg wandte sich in einer Rede gegen Staatskirchentum und gegen Zwang zu einer Einheitskirche. FZ 12. 5.

Am Weißen Sonntag konnte in einer Gemeinde bei Würzburg die Erstkommunion nicht stattfinden, weil der Pfarrer in Schutzhaft genommen war und der Bischof die Pfarrei nicht neu besetzt hatte. AELKZ 19

Der Kaplan Ludwig Heinen in Stolberg bei Aachen, dem durch den Regierungspräsidenten bereits die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen ward, ist wegen Beleidigung des Staats und der Hitlerjugend in einem von ihm herausgegebenen Flugblatt in Schutzhaft genommen worden, nachdem der Versuch, die Versetzung des Kaplans und damit eine Beruhigung der erregten Bevölkerung zu erreichen, wie die Staatspolizei mitteilt, mißlungen ist. FZ 26. Mai

Gegenüber der Angabe, die katholischen Jugendverbände in Deutschland seien von 2 Millionen Mitgliedern auf 400 000 gesunken, wird von katholischer Seite erklärt, die Mitgliederzahl sei nie höher als 1 480 000 gewesen und betrage jetzt 1 100 000. DEK 20.

Der Auftrag, die Bittschrift von Karl Thieme u. a. wegen Eintritts in die katholische Kirche zu prüfen, ist einem Kreis katholischer Theologen nicht vom Papst (vgl. Sp. 426), sondern von Kardinal Schulte erteilt worden.

Außerkirchliche Bewegungen

In Offenbach ward die Gründung einer „Freien Religionsgemeinschaft Deutschlands" vom Verband Freireligiöser Gemeinden beschlossen. Die neugebildete, von anderen Organisationen unabhängige Gemeinschaft ist durch den Beitritt weiterer Gemeinden, insbesondere der „Freiprotestantischen Religionsgemeinschaft", gestärkt worden. Vorsteher der Gemeinschaft ist Prediger Dr. Georg Pick (Mainz), Ehrenvorsteher Prof. Dr. Artur Drews (Karlsruhe). Es handelt sich um solche Freireligiöse, die nicht der ADG angehören. Ueber die ADG s. Sp. 528.

Der „Verein deutschgläubige Jugend", einst „Verein deutsche Jugend", ist wegen Betätigung im Sinne des Tannenbergbundes aufgelöst worden. ED 19

Ausland

Der General der Heilsarmee Higgins ist vor der Zeit zurückgetreten. Zwischen der englischen und der amerikanischen Organisation finden Auseinandersetzungen über die Besetzung der leitenden Stellen statt. ED 18

Der Erzbischof von Canterbury richtet auf Grund einer Beratung mit anderen Kirchenführern an das britische Volk einen Aufruf zugunsten der Herbeiführung eines endgültigen Friedens durch die Abrüstung aller Mächte und durch die Organisierung der allgemeinen Sicherheit.

Fortsetzungsausschuß der Lausanner Weltkonferenz 3. bis 6. September in Herkenstein bei Luzern. Themata: Die Kirche und das Wort; Die Kirche und die Welt.

In Derendingen (Kt. Solothurn) wurde Frl. Marie Speiser von Basel durch Prof. Eberhard Vischer als Pfarrerin eingeführt.

Der Reformierte Gesamtkonvent in Ungarn hat angeordnet, daß der erste Sonntag im Oktober als Tag der Waisen gefeiert werden soll. Die Regierung wurde ersucht, zur Durchführung der vollständigen Sonntagsruhe die Wirtshäuser von Sonnabend abend bis Montag morgen geschlossen zu halten. — Zur Herabsetzung der Zahl der Theologen werden sämtliche jetzt schon absolvierte Theologen verpflichtet, bis 1936 das Lehrerdiplom zu erwerben. UPP III 5

Der Bevölkerungszuwachs in Polen ist 1933 um 10% gesunken.

Der in Astroń erscheinende Posel Ewangeliski veröffentlicht in drei Nummern fortlaufende Artikel für die Schaffung eines evangelischen Erzbistums in Polen, um die Verständigung zwischen dem Staat und den einzelnen evangelischen Kirchen zu ermöglichen, da der „Rat der evangelischen Kirchen" ein unzulängliches und zu schwaches Werkzeug sei. PosEvGbl 7

Unter der Jugend in Polen zeigen sich kommunistische Bestrebungen. Der Verband der Demokratischen Jugend hielt Versammlungen ab unter der Losung „Kampf gegen die Kirche." Pos 7

Um die häufigen Uebertritte von der unierten zur orthodoxen Kirche in der dortigen Gegend einzudämmen, ist für den ukrainischen Volksstamm der Lemken westlich von Przemysl eine selbständige apostolische Verwaltung errichtet worden. Pos 7

In Moskau wurde als erste Kirche nach der Revolution eine Kirche für die amerikanischen Katholiken errichtet. Pos 7

Die Fassade der neuerbauten deutschen evangelischen Kirche in Athen wurde von Kommunisten mit roter Farbe beschmiert. ED 19

Gegen die Ausnutzung der der Palestine Electric Corporation schon 1926 erteilten Konzession zur Nutzbarmachung von Wasser und Ufer des Sees Genezareth hat sich in England weitgehender Widerspruch erhoben. AELKZ 18

Von Personen

Gewählt: Oberkirchenrat Schultz (Badendiek) zum Landesbischof der vereinigten Landeskirche beider Mecklenburg. Ernannt: Superintendent Professor Laag in Garz zum Propsten im Bistum Cammin. Beauftragt: a.o. Prof. Hans Michael Müller aus Jena mit der Vertretung der systematischen Theologie in Königs-

berg, Privatdozent Lic. Ethelbert Stauffer aus Halle mit weiterer Vertretung des Neuen Testaments in Bonn. Habilitiert: Lic. Martin Thust für systematische Theologie in Breslau. Auf Wunsch fürs Sommersemester beurlaubt der Prof. des Kirchenrechts Johannes Heckel in Bonn, juristischer Berater der Reichskirchenregierung. Oberkonsistorialrat Prof. Arnold Stolzenburg in Berlin hat, um von Verwaltungsgeschäften entlastet zu werden, den Landesbischof gebeten, ihn von seiner nebenamtlichen Tätigkeit im Evangelischen Oberkirchenrat zu befreien. Als Referent für Fragen des Gemeindeaufbaus wurde in die Deutsche Evangelische Kirchenkanzlei berufen Pastor Walter Birnbaum, bisher im Rauhen Hause in Hamburg. Nach § 5 des Beamtengesetzes sollen versetzt werden die Professoren Heinrich Hermelink und Friedrich Heiler in Marburg. Seines Lehramts enthoben wurde der Professor der katholischen Theologie Johannes Ude in Graz. Gestorben: Bischof Theophil Meyer in Moskau, Professor Ernst von Dobschütz in Halle. ESt

Verschiedenes

Vom Kampf in der Deutschen Evangelischen Kirche. Inzwischen ist auch die Hamburgische Kirche der Reichskirche eingegliedert worden, unter Widerspruch dreier (von fünf) Hauptpastoren: Schöffel, Knolle, Dubbels. In Hannover versammelte sich am 23. Mai die der Eingliederung widerstrebende Bekenntnisgemeinschaft; es waren 600 Gemeinden vertreten. Die Haltung des Landesbischofs Marahrens ward gebilligt. Der Kirchensenat, in dem Deutsche Christen die Mehrheit bilden, hat von der Reichskirchenregierung verlangt, daß D. Marahrens zur Ruhe gesetzt werde. In Württemberg hat die Volkskirchliche Gruppe des Landeskirchentages am 27. April dem Reichsbischof geschrieben, erst sein Eingreifen am 15. April habe einen schweren kirchenpolitischen Zwist geschaffen; nur durch deren sofortige Aufhebung werde dem kirchlichen Frieden des Landes gedient. Am 11. Mai tagte in Stuttgart eine „kirchliche Einheitsfront", die unter starker Beteiligung von Mitgliedern der Tübinger theologischen Fakultät 12 Thesen aufstellte. Sie bekennen sich zur Gottesoffenbarung im Alten und Neuen Testament, zu Hitler als dem Führer und Retter unsres Volkes und sprechen D. Wurm, dem rechtmäßigen Landesbischof, Vertrauen aus. Unterzeichnet sind sie von Prälat Groß, vielen Pfarrern und den Professoren Bauernfeind, Faber, Fezer, Heim, Kittel, Rückert, Schlatter, Schlunk, Traub, Volz, Weiser. In Sachsen sind der Gemeindebewegung „Evangelische Volkskirche" (die dem Pfarrernotbund zur Seite steht) weitere Versammlungen verboten worden, in Westfalen hat der Oberpräsident das Verbot an kirchliche Blätter, kirchenpolitische Fragen zu behandeln, auf drei Monate verlängert. Im Siegerland haben sich 80% der Gemeindeglieder auf die Seite der Bekenntnissynode gestellt. Der Reichsbischof hat in Essen am 12. Mai (nach der dortigen Nationalzeitung 130) gesagt: „Wie die Hoheiten der Länder auf das Reich übergehen sollen, so soll es bei der Deutsch-Evangelischen Kirche keine Landesbischöfe mehr geben." In Pommern hat am 7. Mai eine Bekenntnissynode unter Leitung von Dr. von Thadden-Trieglaff getagt.

Zur Beurteilung der wirklichen Lage wird es wichtig sein, in welchem Umfange die Nachrichten zutreffen, daß Gemeinden, deren Pfarrer des Amtes enthoben sind, aus der Landeskirche austreten wollen, und andere Gemeinden, die zu den Bekenntnissynoden gehören, sich weigern, Kirchensteuern an die Landeskirche zu zahlen.

Die Anteilnahme des Auslandes an den deutschen kirchlichen Kämpfen ist weiter lebhaft. Außer der Kundgebung von Bischof Bell (s. Sp. 520) ist namentlich zu erwähnen, daß für das Federal council der nordamerikanischen Kirchen Dr. Beaven sich in ähnlichem Sinne wie Bell äußerte, und eine Kundgebung einer Stockholmer Pastorenversammlung nach einem Vortrag von Professor Nygren aus Lund (AELKZ 21). Daß Wilhelm Vischer in Bethel von seiner Lehrtätigkeit an der Theologischen Schule beurlaubt wurde und er jetzt die Gewißheit hat, sie nicht wieder zu erhalten (1933, Sp. 620), hat zu lebhaften Aeußerungen aus seiner Schweizer Heimat geführt. Auf einen Artikel in den Basler Nachrichten (14. Mai) „Zur deutschen kirchlich-theologischen Lage" antwortet jetzt Vischer ebenda in einem von Pfingsten aus Bethel datierten Brief, wonach der Angriff gegen ihn von Nationalsozialisten ausging. Kritische Aeußerungen, die er getan hatte, hat er schriftlich präzisiert und gebeten, zu entscheiden, ob er tragbar sei oder nicht. Aber auf diese Frage habe er von den staatlichen Behörden keine Antwort erhalten; auch die schweizerische Gesandtschaft in Berlin habe kein Eingreifen dieser Behörden erreichen können. „Das Kuratorium der Theologischen Schule hat sich, kräftig unterstützt vom Dozentenkollegium (dem nur ein einziger deutscher Christ angehört), und von der Studentenschaft, ein Jahr lang unablässig um die Aufhebung meiner Suspension bemüht. Die Deutschen Christen — und nicht nur sie — haben in ihrer Presse und ihren Versammlungen Bodelschwingh einen schweren Vorwurf daraus gemacht, daß er einen Mann wie mich in seinem engsten Mitarbeiterkreise dulde. Er hat sich allezeit ritterlich vor mich gestellt und sich durch nichts bewegen lassen, mich preiszugeben. Aber es war bei den staatlichen Behörden nicht zu erreichen, daß ich in Bethel wieder predigen und lehren durfte. W. Vischer."

In Barmen trat am 30. eine Freie Deutsche Evangelische Synode zusammen, aus Vertretern derjenigen Landeskirchen und kirchlichen Gruppen, die zur Kirchenpolitik der jetzigen Reichskirchenregierung in Gegensatz stehen.

30. Mai. M.

Staat und katholische Kirche in Deutschland. In einer katholischen Morgenfeier im Berliner Rundfunk sollte am Pfingstmontag Bischof Dr. Bares über das Thema: „Der Heilige Geist in der Kirche" sprechen. Nachdem am 22. April das Programm bei der Sendeleitung eingereicht worden war, hat, wie das bischöfliche Ordinariat mitteilt, am 15. Mai Intendant Beumelburg geantwortet, daß die Predigt des Bischofs sich nicht ermöglichen lasse. Sie wäre nicht mit den allgemeinen Richtlinien in Einklang zu bringen, die für Benutzung des Rundfunks durch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bestehen. Die Reichssendeleitung teilt mit: nachdem das Ordinariat den Vorschlag, einen anderen Geistlichen für die Predigt namhaft zu machen, abgelehnt hat, habe sich der Reichssender erboten, das Manuskript der Predigt von Bischof Bares durch einen Geistlichen verlesen zu lassen. Die Kirche habe dieses Angebot nicht angenommen und auf die Abhaltung der katholischen Morgenfeier verzichtet. FZ 20. Mai

Der Polizeipräsident von Berlin hat auf Weisung des Geheimen Staatspolizeiamtes die Nummer 20 des katholischen Kirchenblattes für das Bistum Berlin vom 20. Mai 1934 beschlagnahmt und eingezogen. Die Beschlagnahme ist wegen des in dieser Ausgabe veröffentlichten Artikels „Bischof Kaller an die männliche Jugend seines Bistums" erfolgt. Die darin enthaltenen Aeußerungen des Bischofs von Ermland über das Verhalten der Staatsbehörden bei den Ermittlungen bezüglich des Ueberfalles auf den Jungvolkangehörigen Gstalter in Marienburg am 14. April 1934 seien geeignet, die völlig unzutreffende Auffassung zu erwecken, als sei die Untersuchung dieses Vorfalles verschleppt oder unsachlich geführt worden. Diese Veröffentlichung beeinträchtigte in erheblicher Weise die Autorität des Staates und seiner Behörden und stelle daher eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe dar.

Die diesjährige Bischofskonferenz wird vom 5. bis 12. Juni in Fulda stattfinden.

Umgestaltung der ADG. Während ihrer Arbeitswoche in Scharzfeld im Südharz haben die in der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (ADG) zusammengeschlossenen Gemeinschaften beschlossen, sich aufzulösen, um der Schaffung einer geschlossenen und einheitlich geführten Deutschen Glaubensbewegung den Weg freizumachen. Zum Führer wurde einmütig Professor Wilhelm Hauer (Tübingen) erhoben. Der Führerrat ist aufgelöst. Als Leitsätze gelten folgende: „Die Mitglieder der neuen Gemeinschaft haben die eidesstattliche Versicherung abzugeben, daß sie frei sind von jüdischem und farbigem Bluteinschlag, daß sie keinem Geheimbund, keiner Freimaurerloge noch dem Jesuitenorden angehören, daß sie keiner anderen Glaubensgemeinschaft angehören. Diejenigen, die sich der Bewegung anschließen, jedoch noch einer anderen Glaubensgemeinschaft (Kirche) angehören, haben die genannten Forderungen zu erfüllen und werden nur als fördernde Mitglieder geführt. Die Bezeichnung „deutschgläubig" dürfen nur die Vollmitglieder führen. Der Führer der Deutschen Glaubensbewegung wählt sich einen Kreis von Mitarbeitern. Ferner werden ein Thing der Amtsträger sowie ein Allthing gebildet, die die Verbindung zwischen Führung und Ortsgemeinden aufrechterhalten. Das Zeichen der Deutschen Glaubensbewegung ist das goldene Sonnenrad auf blauem Grunde. Als Grundlage für die Richtsätze gilt folgendes: Die Deutsche Glaubensgemeinschaft will die religiöse Erneuerung des Volkes aus dem Erbgrund der deutschen Art; die deutsche Art ist in ihrem göttlichen Urgrund Auftrag aus dem Ewigen, dem wir gehorsam sind. In diesem Auftrag allein sind Wort und Brauchtum gebunden. Ihm gehorchen heißt, sein Leben deutsch führen."

Versammlungskalender

23.—26. Juli Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie und Protestantischer Weltverband Schloß Hemmen bei Arnheim (Niederlande)

29. Juli—11. August Lutherakademie Sondershausen

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltgebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 2600 I. Vj. 34 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 16. Juni